



Erinnerungen

aus den

Feldzügen 1806 bis 1815.

Aus den hinterlassenen Papieren

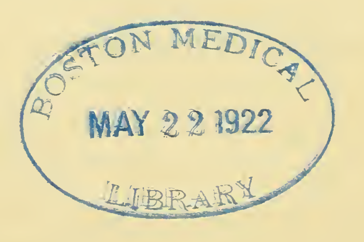
eines Militärarztes.



Karlsruhe.

Verlag der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung.

1854.



Karlsruhe. – Druck der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchdruckerei.

Vorwort.

Man übergibt hiermit der Oeffentlichkeit die Schrift eines Mannes*), welcher in seltenem Grade die Hochachtung und Liebe Aller derer erworben, mit denen ihn sein vielseitiger Beruf in Berührung gebracht: Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus sechs Napoleonischen Feldzügen — die Frucht überaus reicher, schwererkaufter Erfahrung, wie sie wohl Wenige gesammelt, wie so leicht Keinem mehr die Gelegenheit wird.

Durchaus nicht auf medizinische Beobachtungen sich beschränkend, behandelt der Verfasser mit gleicher Wärme, mit Unpartheilichkeit und Freimüthigkeit die historisch-politische Seite der sich gestellten Aufgabe, erhebt sich über den Standpunkt des Memoirenschreibers, und liefert zugleich einen Spiegel seines eigenthümlich tiefen Seelenlebens.

Nicht also für einen engeren Leserkreis bestimmt, bietet die Schrift — zumal in jetziger bedeutungsschwerer Zeit — Jedem, gleichviel von welchem Stande oder Bildungsgrade, welcher den Zeitereignissen folgt, insbesondere den Leistungen des **Badischen Militärs** Interesse widmet, reich-

---

*) Dr. Wilhelm Meier, Großh. Badischer Generalstabsarzt, geb. den 7. März 1785, gest. den 11. Juni 1853.

haltigen Stoff: allen Denen namentlich, welche Theil genommen an jenen denkwürdigen Kämpfen, — den Veteranen unseres engeren und weiteren Vaterlandes eine lebendige Erinnerung, den zahlreichen Freunden und Verehrern des verewigten Verfassers in Nah' und Ferne das passendste, bleibendste Andenken.

Uebrigens war es, wie schon der vom Verfasser gewählte Titel besagt, dessen besonderer Wille, daß die bereits seit einigen Jahren vollständig ausgearbeitete Schrift erst nach seinem Tode unverändert im Drucke erscheine.

Karlsruhe, im Mai 1854.

Inhaltsverzeichniß.

A. Der Feldzug gegen Preußen (1806 und 1807).

B. Der Feldzug gegen Oesterreich (1809).

C. Der russische Feldzug (1812).

D. Der Feldzug von 1813.

A.

Der Feldzug gegen Preußen.

1806 und 1807.

Erster Theil.

Inhalt: Preußens politische Lage und Verhältnisse vor dem Ausbruche des Krieges. — Preußens Kriegserklärung (Oktober 1806). — Schlacht bei Jena und Auerstedt (14. Oktober) und deren Folgen. Auflösung des preußischen Heeres. — Sachsens Abfall. — Fall der preußischen Festungen an der Elbe und Oder.

Der Friede von Preßburg war geschlossen; er hatte die Macht Frankreichs bedeutend vergrößert, und ihm die Oberherrschaft in Süddeutschland durch Stiftung des sogenannten Rheinischen Bundes (12. Juli 1806) verschafft.

Diese wachsende Größe Frankreichs in der Hand eines kühnen Eroberers erregte gerechte Besorgnisse bei den nordischen Höfen. Preußen insbesondere verkannte nicht das Kritische seiner Lage und der Lage Norddeutschlands, dessen Schutzwehr gegen Frankreich zu sein, es sich berufen fühlte; weshalb es die Errichtung eines Norddeutschen Staatenbundes, gegenüber dem Rheinischen, mit allem Eifer betrieb; — doch ohne Erfolg.

Durch Frankreich mit England und Schweden zerfallen, vielfach umstrickt und bedroht, griff es endlich, eingedenk seines alten Waffenruhms, freilich zuviel vertrauend auf die Kriegskunst seiner Feldherrn und die Geübtheit seiner Heere, zu den Waffen, — was ein Jahr früher, vor der Schlacht bei Austerlitz, unter bessern Verhältnissen und wohl mit besserem Erfolg geschehen wäre.

Die Friedensschlüsse während der Zeit der Napoleonischen Herrschaft waren bekanntlich bloße Waffenstillstande, welche man zu neuen Kriegsrüstungen benützte. — So der Friede von Preßburg.

Von beiden Seiten, von Preußen und Frankreich, wälzten sich große Heeresmassen heran. Die Preußen, mit Anschluß eines Corps von 22,000 Sachsen, drangen nach Thüringen vor; — die Franzosen, mit den Streitkräften des Rheinbundes, vom Rhein her und vom südlichen Deutschland, gegen die sächsische Grenze. — Die Unterhandlungen wurden bis gegen den Monat Oktober fortgesetzt, — dann plötzlich abgebrochen.

Beide Heere standen einander schlagfertig gegenüber; doch aus verschiedenen Elementen bestehend.

Der Name Preußen hatte vom siebenjährigen Krieg her einen gar guten Klang. Preußens militärische Einrichtungen galten als Muster und wurden bekanntlich vielfach nachgeahmt.

Es mischten sich jedoch in diesen guten alten Klang gar manche Mißlaute in der neuesten Zeit. Die Stimmen für Preußen waren mindestens sehr getheilt. Fast allgemein weissagte man Unglück und Verderben dem preußischen Staat..

Dagegen waren die Augen von ganz Europa damals auf den großen Mann gerichtet, der mit bewunderungswürdiger Kraft und Geschicklichkeit, ein zweiter Cäsar, sich auf den unbeugsamen Rücken des wilden, zügellosen Rosses (Revolution genannt) schwang, die Zügel, die der Hand des französischen Direktoriums entfallen waren, mit Sicherheit ergriff und das unbändige Roß nach seinem Willen zu lenken verstand.

Napoleon war durch That und Namen groß. Sein Name hatte zauberische Kraft. Er stand damals auf der Höhe seiner gewaltigen Laufbahn, von Glanz und Ruhm umflossen, bewundert, fast angebetet da, — mit überragendem Talent und mit bewiesener Meisterschaft in der Kriegskunst, — mit einem Scharfblick, welcher überall den rechten Mann erkannte, und es verstand, Jedweden an den rechten Platz zu stellen. Seine Kraftentwicklung glich dem mächtigen Flügelschlag des Adlers, der nach der Sonne aufsteigt, und Alles niederschlägt, was seinem Flug sich widersetzt.

Mit Blitzesschnelle flogen seine kühnen Gedanken aus übersprudelndem Quell als Befehle bis in die äussersten Spitzen seines Heeres und wurden dort zur raschen That. Von seinem Geiste war sein ganzes Heer erfüllt. Die neuere Geschichte weist kein solches Beispiel auf.

In ihm sah man den Mann, oder glaubte ihn zu finden, der

das neue Jahrhundert von den lähmenden Fesseln einer alten Zeit befreien, und aus dem Kampf der alten mit der neuen Zeit die Palme des Friedens siegreich zum Wohl der Menschen und zum Heil der Völker erringen werde. (?!)

Dagegen war das preußische Heer damals ein in seinen Theilen schwach zusammengehaltener Körper: es wurzelte nicht in dem Boden des Landes und stellte nicht des Landes Kraft dar. Zum großen Theil bestand es aus geworbenem Volk, und darum war zwischen Land und Militär sehr wenig Sympathie. Es bildete das Militär, dem Bürger gegenüber, einen eigenen, abgeschlossenen Stand, nicht ein befreundetes Glied des Staatskörpers, das zum Schutz des Ganzen seine Kraft nach Aussen wendete. Und so wie Land und Militär, so standen sich die Glieder des Heereskörpers, Offiziere und Soldaten, schroff gegenüber; der Soldat war nicht der Waffengefährte des Offiziers, sondern willenloses Werkzeug seines Obern. — So wenigstens sprach man sich selbst in Preußen ungescheut über die militärischen Verhältnisse des Staates vor uns aus.

In den ersten Tagen des Oktobers brach, auf die Kriegserklärung Preußens gegen Frankreich, der Gewittersturm los, und an den Ufern der Saale schlugen die ersten Blitze zündend ein. — Ein preußisch-sächsisches Corps wurde bei Schleitz zurückgeschlagen. Prinz Ludwig von Preußen fiel rühmlich am 10. Oktober bei Saalfeld: — Unglückliche Vorspiele des großen Hauptschlages, der am 14. Oktober bei Jena und Auerstedt geschah. — Mit überraschender Schnelligkeit sprengte Napoleon auf die preußische Schlachtlinie ein. Ein Blick auf sie sagte ihm, er seie des Siegs gewiß, noch eh' ein Schuß gefallen.

Das preußische Heer wurde zertrümmert, und zerstreute sich, eines Sammelplatzes auf so unvorhergesehenen Fall entbehrend, nach allen Seiten.

Der eine Tag entschied den ganzen Feldzug und das Schicksal Preußens; er bewies, daß das bisherige System der Zeit nicht mehr entspreche, da es bei dem ersten Anstoß von Aussen zusammenstürzte. Es war der Kampf der abgelebten alten mit der lebensfrischen neuen Zeit. — Jedoch die herbe, bittere Lehre aus dieser Schule der Erfahrung ging nicht verloren, sie wurde weise

benützt, und trug dem über sich selbst enttäuschten Staate später goldne Früchte. Unaufhaltsam wälzte sich der reißende Strom aus Südwest über das Land. In unglaublicher Schnelle waren die künstlichen Dämme durchbrochen, die Schutzmauern Preußens gefallen, das Land bis an die Oder binnen Monatsfrist überfluthet. Den 27. Oktober hielt Napoleon seinen Einzug in Berlin. — Küstrin, Magdeburg, Spandau, Stettin waren bis zum 8. November in den Händen der Sieger.

So wie an die Fürsten des Süddeutschen oder Rheinischen Bundes überhaupt, so war auch an Baden der Aufruf ergangen, vertragsmäßig ihre Contingente zu stellen.

Badens Contingent betrug 8000 Mann: 4 Infanterieregimenter, 1 Reiterregiment, mit verhältnißmäßiger Artillerie.

Es war das Erstemal, daß ein geschlossenes namhaftes Corps von Badnern an einem Napoleonischen Feldzuge thätigen Antheil nahm.

Das Corps bestand aus kräftiger, gut in den Waffen geübter Mannschaft; in Kleidung, Bewaffnung und innerer Einrichtung zum großen Theil nach preußischem Vorbild. Die Erfahrung bei der neuen Art Krieg zu führen ließ jedoch gar Manches als unzulänglich, mangelhaft und unpraktisch erkennen, was für die Zukunft abgeändert oder abgeschafft wurde. Ueberhaupt war dieser Feldzug eine tüchtige, wiewohl schwere Bildungsschule für das Militär und führte verschiedene heilsame und nützliche Reformen herbei. — In der Kriegskunst, wie in der Heilkunst, macht Erfahrung den Meister.

Eine für die Erfolge der französischen Waffen sehr ersprießliche, und in dem Revolutionskriege, wie in dem letzten Feldzug gegen Oesterreich bewährte Eigenschaft der französischen Heere war die ungemeine Schnelligkeit und Leichtigkeit in ihren Bewegungen. Oft wurde der Feind durch Ueberraschung besiegt, indem die französischen Colonnen sich plötzlich an Orten zeigten und angriffen, wo man sie am wenigsten vermuthete. Daher der Grundsatz bei den französischen Armeen, mit so wenig als möglich Gepäck und Fuhrwerk zu Felde zu ziehen. Freilich paßte diese Einrichtung besser für den Krieg in südlichen reichern Ländern, wo die durchziehenden

Heere fanden und nahmen, was sie bedurften; — nicht aber für den Krieg in den öden und zum Theil menschenleeren Gegenden des Nordens, wo die beschränkten Mittel des Unterhaltes gar bald erschöpft und Noth und Mangel unausbleiblich waren.

Das Sanitätswesen des Corps lag damals noch sehr in der Kindheit; die Einrichtungen waren unzureichend und unvollkommen. Das Personale bestand größtentheils aus Wundärzten: je ein Regiments-Chirurg, ein Bataillons-Chirurg und sechs Compagnie-Chirurgen für ein Infanterieregiment. — Die Direktion des Ganzen führte ein Stabsarzt. Ein zweiter Arzt sollte als Assistent, hauptsächlich für die Hospitäler beigegeben werden. — Die Stelle wurde mir angetragen. Zwar noch sehr jung, kaum von Universitäten und dem Besuche größerer Heilanstalten zurückgekehrt, und die Schwierigkeiten dieser Stelle nicht verkennend, erklärte ich mich bereit, dem Rufe zu folgen.

Doch kurz vor dem Ausmarsch des Corps erhielt der Stabsarzt den ehrenvollen Ruf, den Erbgroßherzog in das Hauptquartier des Kaisers, während des Feldzugs, als Leibarzt zu begleiten: Und so geschah es, daß die Direktion des Heilwesens bei dem Corps mir übertragen ward.

Nach der, bei der französischen Armee bestehenden Vorschrift: Gepäck und Transportmittel auf das Allernothwendigste zu beschränken, war die Feldausrüstung für die Heilpflege des Corps äußerst mangelhaft.

Statt der so höchst nöthigen Verband-Arznei-Wagen (sog. Ambulancen) der Regimenter, deren jedes Bataillon gegenwärtig einen besitzt, mußte man sich damit begnügen, die unentbehrlichsten Arznei- und Verbandmittel auf den Packwägen der Regimenter nachzuführen, wo sie oft am meisten gerade da vermißt wurden, wo man ihrer am nöthigsten bedurfte.

Eine Feldhospitaleinrichtung mit Personale und Material war, — mit Ausnahme einer Feldapotheke und eines Verbandmittel-Wagens, — gleichfalls nicht vorhanden, weil man auf die französischen Hospitäler verwiesen war, welchen die Sorge für die Kranken und Verwundeten der Bundestruppen obliegen sollte.

Der Ausmarsch des Contingents aus den verschiedenen Garnisonen fand in den ersten Tagen des Oktobers statt. Bei Würzburg trafen die Regimenter zusammen. An den Operationen des ersten Theils des Feldzugs nahm jedoch das Corps keinen Antheil; ihm war der schwierigere zweite Theil desselben vorbehalten. — Unser Marsch ging nämlich, nach der Schlacht bei Jena, über Baireuth, durch Sachsen in die Mark Brandenburg, und über Küstrin, an Berlin vorbei, nach Stettin.

Küstrin, durch Lage und Befestigung fast uneinnehmbar, bekannt durch den im siebenjährigen Kriege den Russen geleisteten tapfern Widerstand, hatte sich beim ersten Erscheinen feindlicher Truppen, kurz vor unserer Ankunft, ergeben. Noch rauchte die ganz unnöthiger Weise abgebrannte Oderbrücke, daher wir in Nachen hinüberfuhren.

Im November rückten wir in Stettin ein, das sich schon am 29. Oktober ohne Widerstand ergeben hatte, und bildeten die Besatzung der Stadt und der dazu gehörigen Festen.

Stettin, die Hauptstadt Pommerns, besitzt sehr ausgedehnte, — die eigentliche Stadt am linken Ufer der Oder, so wie die sog. Lastadie am jenseitigen rechten Ufer, sodann die Vorstadt Ober- und Unterwik, und das für sich bestehende Fort Preußen, — umfassende Festungswerke. Die breiten geraden Straßen und hübschen Häuser der größtentheils im neuern Styl erbauten Stadt gewähren einen freundlichen Anblick; von seestädtischem Leben war jedoch nicht viel zu bemerken. — Es herrscht viel Wohlstand und geselliger Sinn, unter den höheren Ständen viel Bildung. — Man empfing und begegnete uns mit zuvorkommender Artigkeit; wir hatten Zutritt in die Familienkreise, und waren, als Deutsche, wenigstens lieber gesehen, als die Franzosen.

Weniger gut war die Lage unsers Militärs in den engen Kasernen, bei mittelmäßiger Kostverpflegung und sehr beschwerlichem, anstrengendem Dienst in der Stadt und den umliegenden Festen. Die Witterung im Monat November und Dezember war meist trüb, gelinde, feucht, regnerisch, bei vorherrschendem West und Südwest, — im Januar dagegen trocken und bedeutend kalt, bei vorherrschend nordöstlicher Windrichtung: — der Krankenstand

unseres Militärs sehr bedeutend: Rheumatisch-katarrhalische, und gastrische Fieber, Wechselfieber, Typhus, die vorherrschenden Formen.

Unsere Kranken waren in der ersten Zeit in einem Hospital am Paradeplatz unter unserer Behandlung und Verwaltung gut verpflegt und besorgt, — wurden jedoch später in das große französische Haupthospital, ein vormaliges Salzmagazin in der Oberwik verbracht.

Nach den damals herrschenden Grundsätzen der Erregungstheorie, war die Behandlung der Krankheiten im Allgemeinen die reitzende. Wir thaten uns viel darauf zu gut, und waren nicht wenig verwundert, daß die sehr einfache, reitzlose Behandlung in den französischen Hospitälern wenigstens keine ungünstigern Resultate lieferte.

Zweiter Theil.

Winterfeldzug gegen Preußen und Russen.

Inhalt: Aufruf an die unter Preußen stehenden Polen zu den Waffen, um ihre Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen. — Ankunft Napoleons in Warschau (19. Februar). — Ankunft der Russen im November an der Weichsel. — Angriff der Franzosen auf die Russen bei Czarnovo und Pultusk (26. November). — Rückzug der letzteren nach Ostpreußen. — Schlacht bei Eylau (7. und 8. Februar). — Belagerung von Danzig: Kapitulation vom 24. Mai. — Schlacht bei Friedland (14. Juni). — Friede von Tilsit (8. und 9. Juli 1807.)

Durch die Ankunft der Russen an der Weichsel und ihre Theilnahme, als Bundesgenossen Preußens, an dem Kriege, gewann derselbe einen ernsteren Charakter und eine andere Wendung.

Es wurden die Russen bei Czarnovo (23. Februar) und bei Pultusk (26. Februar) nach hartnäckiger Gegenwehr zum Weichen gebracht und genöthigt, sich nach Ostpreußen zurückzuziehen. Hierauf folgte die mörderische Schlacht bei Eylau (7. und 8. Februar) in welcher 60,000 Russen und 5,000 Preußen gegen 90,000 Fran-

zosen, beide Theile mit großer Tapferkeit kämpften, — der Sieg von beiden Seiten angesprochen wurde, jedoch unentschieden blieb.

Indessen wurden die Anstalten zur Belagerung von Danzig mit großer Thätigkeit betrieben. Im Monat Februar sammelte sich ein bedeutendes Belagerungsheer, unter dem Marschall Lefebre, in der Nähe von Danzig.

Unser Corps, bis dahin (zwei Monate lang) in Stettin und Umgegend stationirt, wurde bestimmt, sich dem Belagerungsheer anzuschließen. Dem zu Folge marschirten wir Ende Januar von Stettin ab, durch Hinterpommern, über Massov, Konitz, einen Theil des ehemaligen Polens oder Westpreußens, gegen Danzig.

Die Jahreszeit war für solche Märsche und Operationen sehr ungünstig, die Witterung in hohem Grade rauh und unfreundlich, bald trocken, bald naßkalt; die Wege äußerst schlecht, die Gegenden zum großen Theil öde, menschenleer, flach, waldig; das Militär mußte häufig bivouaquiren bei Mangel an den nöthigsten Erfordernissen an Lebensmitteln und an Schutzmitteln gegen die Kälte.

Dazwischen fanden kleine Gefechte mit dem Schill'schen Corps, und den Besatzungen von Kolberg, und später von Danzig statt, welche kleine Streifcorps aussendeten.

Ernsthafter und blutiger war der Widerstand, welchen eine Abtheilung der Danziger Besatzung in Dirschau, einer kleinen unbefestigten Stadt an der Weichsel, sechs Meilen von Danzig leistete. Der Angriff auf dieselbe geschah am frühen Morgen: Ein lebhaftes Feuer begann von beiden Seiten, bald standen die, die Stadt umgebenden Scheunen in Flammen. Die Thore wurden eingeschossen, gestürmt: gegen Mittag waren wir in der Stadt, die Besatzung wurde kriegsgefangen. Der Kampf kostete uns einige Todte und mehrere Verwundete, unter letztern einige Offiziere.

Unter denen, die in die Stadt drangen, war eine große Zahl polnischer Insurgenten, die ihrem lange verhaltenen Haß gegen Preußen in wilder Weise hier Luft machten.

Das Loos der Stadt war beklagenswerth: Scheunen, Stallungen, rund um die Stadt niedergebrannt; auf den Brandstätten ganze Reihen verbrannter Hausthiere: die Stadt selbst, ein Bild der Zerstörung.

In den Kaufläden und sogar in der Apotheke lag Alles roh

durcheinander geworfen: zum großen Nachtheil für unsere und die preußischen Verwundeten, denen es an dem Nöthigsten fehlte.

Ein verschont gebliebenes Post- und Gasthaus diente zum Sammelplatz der Offiziere: Hier war auch der gefangene preußische Major, welcher die Stadt vertheidigt hatte, ein ältlicher, lebhafter Mann. Die von den polnischen Offizieren ihm gemachten Vorwürfe, daß er durch nutzlosen Widerstand mit geringen Streitkräften der Stadt dieß Unglück bereitet habe, wies er mit der Erklärung zurück: nach Befehl gehandelt zu haben, — und die Befehle seien jetzo sehr streng.

Nach diesem Treffen kam das Hauptquartier unseres Corps nach Dammerow. Das Belagerungsheer unter Marschall Lefebre, welchem wir angehörten, rückte nunmehr gegen Danzig vor. Am 7. März wurde die Stadt umringt, und durch die Wegnahme der Nahrung am 20. völlig eingeschlossen.

Unser 1. und 2. Infanterieregiment nahm die Stellung von Christinenhof bis Wonneberg, während das 3. und 4. Regiment, und das Hauptquartier in Migau lag. Anfangs April wurde jedoch die Position verändert, unser ganzes Corps auf den Anhöhen von Pitzgendorf vereinigt.

Die Besatzung leistete tapferen Widerstand, und zeigte in der Vertheidigung der Außenwerke und in den Ausfällen, am 21., 29. März und 1. April viel Muth und Entschlossenheit. Die Ausfälle kosteten Uns viele Verwundete und Todte. Außerdem war der Dienst in den Laufgräben sehr beschwerlich und gefährlich. Ueberhaupt hatte das Belagerungscorps, in nothdürftigen Strohhütten unter freiem Himmel gelagert, den Unbilden der Jahreszeit und der Witterung, Wind und Wetter, Näße und Kälte ausgesetzt, bei sparsamer und zum Theil schlechter Nahrung, und nicht gehörig schützender Kleidung, einen schweren Stand, — bewies übrigens große Standhaftigkeit und Ausdauer.

Indessen gelang es demselben, sich auf dem Ziganienberg festzusetzen. Von hier begann das Feuer gegen den gut vertheidigten Hagels- und Bischofsberg, sowie die förmliche Beschießung der Stadt, welche bis zum 21. Mai mit großem Nachdruck fortgesetzt, und wodurch gegen 600 Häuser, theils zertrümmert, theils durch Feuer zerstört wurden.

Der Besatzung begann es jedoch an Schießbedarf und andern

Bedürfnissen zu fehlen. Der Versuch einer englischen Corvette, von Weichselmünde die Weichsel herauf zu segeln, und der Besatzung denselben zuzuführen, mißlang. Das Fahrzeug gerieth auf den Grund, und ward eine Beute der Belagerer. — Zu diesem Unfall kam die Erstürmung des, von den Russen besetzten Holms, in einem nächtlichen Ueberfall, wodurch die Verbindung der Stadt mit den Russen in Weichselmünde aufgehoben wurde.

Ein Hauptsturm des, an Mannschaft weit überlegenen Belagerungscorps auf den fast gänzlich zerstörten Hagelsberg wurde vorbereitet.

Unter diesen Umständen, und da auf auswärtige Hülfe nicht mehr zu rechnen war, schloß der Königlich Preußische Befehlshaber von Kalkreuth nothgedrungen eine Kapitulation auf dieselben Bedingungen ab, welche er demselben Marschall Lefebre bei der Uebergabe von Mainz (1793) zugestanden hatte, in Folge deren die äußeren Thore von den Belagerern am 26. Mai besetzt wurden, und die Garnison am folgenden Tage die Festung mit allen Kriegsehren verließ.

Gesundheits- und Krankheitsverhältnisse und Heilanstalten während der Belagerung von Danzig.

Durch den beschwerlichen Winterfeldzug in Hinterpommern und Westpreußen wurde unser Corps einigermaßen auf die Beschwerden einer langwierigen Belagerung vorbereitet. Die Wirklichkeit übertraf jedoch alle Erwartung.

Nicht nur waren Jahreszeit, Witterung und Klima äußerst ungünstig, rauh, kalt, in hohem Grade unfreundlich, — das Lager des Belagerungsheers, in Strohhütten bestehend, die nur nothdürftig gegen Nässe und Kälte schützten, — die Lebensmittel sparsam und zum Theil schlecht, — überhaupt Mangel an allen Lebensbedürfnissen: — auch die Belagerungsarbeiten ungemein anstrengend, der Dienst in den Laufgräben überaus schwer, — die nöthige Ruhe und Erholung fast beständig gestört durch einen hartnäckig sich vertheidigenden und häufige Ausfälle unternehmenden Feind: so daß nicht geringe physische und moralische Kraft dazu

gehörte, mit Beharrlichkeit und Ausdauer zu leisten, was wirklich geleistet ward!

Unter diesen Umständen waren Krankheiten in großer, täglich sich mehrender Zahl, und mit vorherrschendem Charakter der Schwäche und Erschöpfung der Lebenskräfte, unausbleiblich.

So große Kriegsunternehmungen mit solchen Heeresmassen, im fremden Lande und fernen Norden hätten billig entsprechende Zurüstungen und Anstalten für die Krankenpflege an Material und Personale erfordert, — doch war von Seiten der französischen Behörden so gut wie keine Vorsorge in dieser Beziehung getroffen, sondern lediglich dem Zufall überlassen: ob und was das Land aufzubringen vermochte.

Die Aufnahmshospitäler unseres Corps befanden sich Anfangs auf dem Christinenhof, später auf dem Silberhammer und bei den drei Linden, zwei Stunden rückwärts; wohin die leichten Kranken und Verwundeten, so wie die nicht Transportabeln verbracht, und daselbst behandelt wurden.

Die stehenden Hospitäler für die verschiedenen Abtheilungen des, aus Franzosen, Badnern, Sachsen und Polen bestehenden Belagerungscorps wurden in den rückwärts gelegenen kleinen Städten Schönek und Polnisch Stargard errichtet, und letzteres zum Haupthospital für Badner, einige Regimenter Franzosen, und die aus Polen bestehende Nordlegion bestimmt.

Erhaltenem Befehl zufolge ging ich sogleich dahin ab, um die Einrichtung und Leitung desselben zu übernehmen.

In der kleinen, regelmäßig gebauten Stadt befindet sich eine ziemlich große, nach einem eigenem Isolirungssystem in etwa 200, nicht mit einander communizierende Zimmer und Kammern abgetheilte Kaserne, welche zum Hospital verwendet wurde.

Bei meiner Ankunft lagen daselbst bereits einige hundert kranke und verwundete Franzosen und Polen, auch einige Badner, von dem Treffen bei Dirschau und einem kurz zuvor stattgehabten nächtlichen Ueberfall von preußischen Jägern auf Stargard, unter der alleinigen Behandlung des sehr thätigen Stadtarztes.

Die Aufgabe war hier keine geringere, als aus einem völlig leeren, und zu einem Hospital sehr ungeeigneten Gebäude, mit einem äußerst kleinen Personale, und — mit Ausnahme einiger mitgeführten Arzneivorräthe und Verbandmittel, ohne alle sonstige

Feldhospitaleinrichtung, in einer durch den Krieg bereits erschöpften Stadt und Gegend, ein großes Hospital für eine täglich wachsende Krankenmenge einzurichten und zu besorgen.

Außer einigen alten Kasernenbettladen war von Bettfournituren und sonstigen Hospitalerfordernissen nichts vorhanden, die Kranken lagen daher größtentheils auf blosem Stroh am Boden.

Wie streng auch die Herbeischaffung der nothwendigsten Bedürfnisse betrieben wurde, so kam doch nur wenig, und das Wenige langsam herbei, und was von Bettwerk kam, ward augenblicklich von der großen Krankenmenge verschlungen. Wolldecken, so unentbehrlich für ein Hospital, aufzubringen, war unmöglich.

So waren wir denn dem Mangel und der Noth in jeder Beziehung preisgegeben, glücklich noch, wenn der tägliche Bedarf an Lebensmitteln, Fleisch, Brod, etwas Grütze und Kartoffeln zu beschaffen war.

Das dienstthuende Personale bestand zwar nur in wenigen, doch äußerst thätigen und willigen, mir sehr ergebenen Wundärzten und einem Apotheker; dabei erfreute ich mich der Beihülfe des braven Stadtarztes. Das übrige Personale, Rechnungsführer, Aufseher, Oberwärter und Wärter mußte erst ausersehen und herangebildet werden, worunter übrigens recht treue und fleißige Leute gefunden wurden.

Bald waren die mitgebrachten Arzneivorräthe und Verbandmittel, womit wir auch die kranken Franzosen und Polen versorgten, aufgebraucht; das Fehlende, so wie der, als Arznei gereichte Wein, mußte für theueres Geld aus weiter Ferne bezogen werden, wozu ein, von dem Erbgroßherzog uns zugesendetes Geldgeschenk verwendet wurde.

In kurzer Zeit war das Hospital mit kranken und verwundeten Badnern, Franzosen und Polen, auch einigen Gefangenen, — die Stadt mit kranken und verwundeten Offizieren angefüllt, so daß die Stärke des erstern zuletzt mehr als 1200 Mann betrug. Dabei stiegen Mangel und Noth mit jedem Tage höher.

Die ärztliche und wundärztliche Behandlung dieser großen Zahl Kranker und Verwundeter in der Stadt und dem Hospital war schon für sich allein nur mit der größten Anstrengung auszuführen, — doch die zugleich uns obliegende Sorge für Kostverpflegung und alle sonstige Bedürfnisse des Hospitals überstieg fast menschliche Kräfte.

Nach Verfluß von mehreren Wochen wurde zwar die auf uns liegende große Last, durch die Ankunft eines französischen Platzcommandanten, mit zahlreichem französischen Hospitalpersonale, welches die bisher von uns besorgte ärztliche Behandlung der Franzosen so wie die Verwaltung des Hospitals und die Kostverpflegung nach französischem Reglement übernahm, vermindert, und dadurch unser Geschäft auf die uns zukommende Behandlung der badischen Kranken und Verwundeten: 700 bis 800 Mann präsenter Stand: zurückgeführt.

Die mit größter Bereitwilligkeit von uns bisher besorgte Behandlung und Verpflegung jener Kranken bei unsern beschränkten Mitteln, wäre mindestens einer freundlichen Begrüßung werth gewesen. — Statt dessen setzte man sich in ein uncollegiales Verhältniß zu uns, wodurch kein Theil etwas gewann und die gute Sache litt.

Doch noch war das Maß der über uns verhängten Uebel nicht voll: das Schlimmste sollte uns noch treffen. Hatten wir bisher mit Mangel und Noth gekämpft; so ward jetzt ein neuer und furchtbarer, in dem Hospital selbst entstandener Feind hinzugefügt.

Der contagiöse Typhus, Typhus nosocomialis, oder die Kriegspest, dieser schreckliche Verbündete des, auf den Schlachtfeldern Beute machenden Todesengels, brach nämlich hervor und traf mit seinem Gifthauch schonungslos Verwundete und Kranke, wie Aerzte und Wärter.

Bekanntlich ist dieser Typhus nicht das Erzeugniß von Naturschädlichkeiten, von atmosphärischen Miasmen oder tellurisch-kosmischen Einflüssen, — sondern das Erzeugniß selbstgeschaffener Luftverderbnisse durch fehlerhafte menschliche Einrichtungen und Zustände. Er entsteht daher nicht spontan, sondern jederzeit nur da, wo größere oder auch kleinere Menschenmassen in verhältnißmäßig engen eingeschlossenen Räumen, unter ungünstigen, drückenden, physischen und psychischen Verhältnissen, bei Mangel an Reinlichkeit und vor Allem bei Mangel an Zufluß reiner, frischer Luft von Aussen, zusammengedrängt sind: demnach hauptsächlich im Kriege in überfüllten unreinlichen Hospitälern, Gefängnissen, auf dergleichen Schiffen 2c.; daher die Benennung: typhus bellicus, nosocomialis, carcerum, navalis etc.

In dem Hospital in poln. Stargardt waren nun alle Bedingungen zur Entstehung dieses Typhus vorhanden.

Der Zugang bestand lediglich in Kranken aus dem Lager des Belagerungsheers, die durch übermäßige Anstrengungen, durch Kälte, durch Mangel an guter Nahrung und Unreinlichkeit in hohem Grade erschöpft waren.

In dem Hospital fehlten aber die Mittel, die Kranken durch Bäder von Schmutz und Unrath zu reinigen, sie in Betten zu erwärmen, mit frischer Wäsche zu versehen, mit Wein und kräftiger Nahrung zu erquicken und zu stärken.

Der in den Kleidern haftende Schmutz, die Ausdünstung und andere Excretionen der Kranken verbreiteten daher in der Zimmerwärme den abscheulichsten Geruch.

Zwar suchte man die Zimmerluft durch Zufluß frischer Luft, durch Wachholderfeuer zu verbessern, — was bei der bekannten Vorliebe dieser Leute für recht warme Zimmer das Ausheben der Fensterflügel und Thüren unter Tag nöthig machte. Man ließ Mauerwände durchbrechen, um freiern Raum zu gewinnen. Von Chlordämpfen wurde damals viel zu sparsamer Gebrauch gemacht.

Die Menge der Kranken aber war zu groß, die Hülfsmittel zu beschränkt, die innere Einrichtung und Beschaffenheit des Hospitals zu ungünstig, als daß es möglich gewesen wäre, das hereinbrechende Uebel zu verhüten.

Wie bekannt ist jeder Typhus der Entwickelung eines Ansteckungsstoffes fähig, welcher, je nach der Heftigkeit der Krankheit und der Beschaffenheit der äussern Verhältnisse, unter welchen die Krankheit auftritt, eine größere oder geringere Intensität besitzt, zuweilen nur bei lange dauernder, näherer Berührung der Kranken seine Wirksamkeit äussert, nicht selten aber auch durch die Luft, und selbst durch leblose Zwischenkörper oder Träger, Ansteckung hervorzubringen vermag.

Die Kriegspest dagegen ist ein ursprünglich, und von vorn herein, und unter allen Umständen contagiöser Typhus, welcher ein sehr intensives, lebens- und keimfähiges Contagium erzeugt, welches durch bloße unmittelbare Berührung, wie durch das Medium der Luft und durch leblose Zwischenkörper auf andere Menschen übertragbar ist.

So wie Luftverderbnisse durch Stagnation der Luft, mit gehäuften Ausflüssen intensiver Krankheitsfälle, die Bedingungen der Erzeugung, — so sind Gegentheils anhaltend durchgreifende Zuflüsse

der reinen freien Luft und Abflüsse der verdorbenen Luft in den betreffenden Räumen die Bedingungen der Zerstörung dieses Contagiums.

Es charakterisirt sich dieser Typhus sodann durch die frühe Entwickelung eines eigenthümlichen, von den gemeinen Petechien sehr verschiedenen, masernartigen Exanthems (Exanthema morbilloso-petechiale); — ferner dadurch, daß er, nach Art der exanthematischen Fieber, bestimmte, ziemlich regelmäßige Perioden: eine Periode des Keimens, der Blüthe, charakterisirt durch entzündliche Reizung der Schleimhaut der Luftwege, sowie der Hirnhäute, — eine Periode der Reife und Samenbildung, charakterisirt durch die eigentlichen typhösen Symptome, — und eine Periode des Abfalls durchläuft; — endlich daß er, wie Blattern, Masern und Scharlach, in der Regel dasselbe Individuum nur einmal im Leben befällt. Wenigstens sind mir keine Fälle zweimaliger Ansteckung in den verschiedenen Feldzügen vorgekommen: — daher ihm der Name Typhus exanthematicus vorzugsweis zukömmt.

Die Krankheit kostete viele Opfer. Sie tödtete theils durch ihre Heftigkeit und Bösartigkeit, theils durch ihre Folgen: durch Uebergang in die sogenannte Hospital-Cacherie. Und hier gerade, wo es sich um Wiederersatz der verlorenen Kräfte durch stärkende Nahrung und Wein handelte, hatten wir den Mangel derselben um so mehr zu beklagen. Uebrigens genasen auch Viele, trotz der ungünstigen äussern Verhältnisse, und die Fälle erfolgter Heilung stehen bei uns in angenehmer Erinnerung.

Von unsern Aerzten wurde einer nach dem andern, nachdem sie lange unter den äussersten Anstrengungen widerstanden hatten, von der Krankheit ergriffen; es starb jedoch nur einer. Die älteren, schon früher durchgeseuchten, blieben verschont.

Die Einwohner von p. Stargardt, größtentheils Deutsche, — die Landleute sind Polen, — bewiesen sich sehr menschenfreundlich gegen unsere Kranken, und leisteten, was sie vermochten. Wir lernten recht gute, liebenswürdige Menschen unter ihnen kennen.

Hier, wie in anderen größeren und kleineren preußischen Städten, gab sich ein reger Sinn für Geselligkeit und eine den Fremden freundlich ansprechende Bildung kund, im erfreulichen Gegensatz

mit der oft einförmigen Physiognomie der umgebenden Landschaft. Manche Abendstunden wurden in den Familienkreisen mit Musik und Gesang recht angenehm zugebracht: die einzige Erholung nach den schweren Lasten und Mühen des Tages.

Unvergeßlich wird uns einer jener Abende bleiben, wo das Lied: „Eine Handvoll Erde deckt vielleicht ꝛc., und die Worte: Denn im Grab ist Friede und der Kummer ruht ꝛc.“ — von schöner Stimme mit unbeschreiblichem Ausdruck und ergreifender Wirkung auf die Zuhörer vorgetragen wurde. — War es Zufall oder Ahnung? Die nächste Zukunft sollte es lehren! —

Zwei volle Monate waren unter anstrengenden Arbeiten und Kämpfen verflossen. Jugendkraft und Muth hielten mich aufrecht. — Wie so lieber, dacht' ich oft, hinaus in den Bivouak, bei Wind und Wetter und sparsamer Kost, als hier, gedrückt von Sorgen: helfen zu sollen und helfen zu wollen, — und nicht so helfen zu können, wie man sollte und wollte. — O wie viel schwerer sind die Sorgen für Andere, als die eigenen! —

Unsere Verhältnisse nahmen jedoch allmälig eine bessere Wendung, in den Gang der Geschäfte kam mehr Ordnung, und den dringendsten Bedürfnissen wurde, so gut wie möglich, abgeholfen. Auch die Natur erwachte aus langem Winterschlaf zu neuem Leben, das frische Wiesengrün bildete einen freundlichen Gegensatz zu dem tiefen Dunkel der Tannenwaldung, — die Sonne schien so mild und freundlich in die düstern Krankenzimmer und wirkte erheiternd auf Gesunde und Kranke. Mir war's, als seie mit dem abgelaufenen langen, harten Winter ein Riesengebirge überstiegen; — und auch von Seiten des Kriegsschauplatzes waren befriedigende Nachrichten verbreitet. Man sah der Uebergabe der Festung jeden Tag entgegen. — Da hatte auch meine Stunde geschlagen! —

Eines Morgens (3. Mai) erwacht' ich mit unnennbarem Krankheitsgefühl; ich raffte mich auf und besorgte mit großer Mühe und Anstrengung meine Geschäfte. Kalt lief mir's den Rücken hinauf und hinab, daß ich zusammenschauerte. Nach Mittag versucht' ich's, was mir sonst oft gelang, durch starke Bewegung zu Pferd das Unwohlsein abzuschütteln. In raschem Laufe ging's hinaus in den nahen Wald in ein Landhaus, wo Sonntags Gesellschaft versammelt zu sein pflegte. — Vergebens. Der Feind hatte sich zu fest eingekrallt, er ließ seine Beute nicht mehr los, wie

sehr ich, seiner Umschlingung los zu werden, mich mühte. Nach Hause zurückgekehrt, macht' ich im Fieberfrost die letzten Krankenbesuche. Es folgte eine mit Träumen durchwebte unruhige Nacht. Der folgende Tag verlief unter fortdauernden Krankheitsgefühlen. Es war die Empfindung von etwas in den Körper eingedrungenem Fremdartigen und Feindlichen, dessen ich mich nicht zu erwehren vermochte: in den Armen besonders das Gefühl, als gehörten sie nicht mehr mir an, sondern würden von fremdem Einflusse beherrscht. Kein Schmerz ist damit zu vergleichen. Am Morgen des dritten Tages schien es besser zu gehen; schon glaubt' ich, der Krankheit entgangen zu sein, als ein neuer Fieberanfall den Sieg derselben ankündigte.

Der reichlich auf mich ausgestreute, aus lebensfeindlichen Elementen componirte Krankheitssame hatte also endlich Wurzel gefaßt und entfaltete nun, in die Centralstellen des Lebens aufgenommen, in schnellem Wuchse seine verderbliche Wirkung über die verschiedenen Systeme des Körpers.

Ein gleich Anfangs gereichtes Emeticum schien nicht ungünstig zu wirken. Unter lebhaften Fieberbewegungen und entzündlich katarrhalischen Brustzufällen brach das Exanthem reichlich hervor. Was weiter mit mir vorging, davon habe ich nur theilweise Erinnerung. Es läutete mir in den Ohren, und brauste und tobte wild durcheinander in meinem Gehirn: dabei war mir der Lärm in der Nähe und das Glockengeläute fast unerträglich: es war, als würde ich selbst von den Schlegeln der Glocke getroffen. — Zuletzt, als der Lärmen und das Toben zu arg wurde, kam mir's vor, als müßte ich fort. Die Phantasie trug mich eilends an die Ufer der Ostsee, in deren Fluthen ich mich stürzte, die verzehrende Gluth in den Adern zu löschen: ich umklammerte den Kiel eines Schiffes und fort ging's hinaus in's weite Weltmeer, bis ich endlich Land wieder gewann. Hier mußte ich, mühsam im tiefen Sande watend, eine steile Anhöhe erklimmen, nach deren Ersteigung sich eine freie Aussicht mir eröffnete. — Wie ich später hörte, so war das Phantasieren in dieser Nacht sehr lebhaft und laut: — die Krankheit war traumbildend geworden: die krankhaften Vorgänge im Körper wurden in gewisse entsprechende Bilder verwandelt.

Wie tief aber die Krankheit den Körper erschütterte und durchwühlte, — Jugendkraft: — ich war kaum 22 Jahre alt, — und

sorgsame liebevolle Pflege siegten. Das von der Krankheit in die Enge getriebene Leben flüchtete sich in seine innersten verborgensten Kammern, wohin die Krankheit ihm nicht folgen, es nicht erreichen konnte, — ich genas. Freilich hinterließ mir die Krankheit einen beinahe abgezehrten Körper: Alles mußte neu ersetzt werden; kein Haar blieb auf dem Kopf.

Der Stabsarzt und damalige Leibarzt des Erbgroßherzogs, Dr. Zandt, besuchte mich aus dem Lager von Danzig. Auch der berühmte Persy war an meinem Krankenbette. Mit dankbarem Herzen gedenke ich ihrer, so wie der Bemühungen des, um die Kranken und Verwundeten in Stargard sehr verdienten Stadtarztes, — der Sorgfalt unseres damaligen, nunmehr verstorbenen Feldapothekers Frey, so wie der Familie Tubenthal, bei welcher ich im Quartier lag.

Als ich zum Leben wieder erwacht war, fragt' ich nach diesem und jenem, ob er noch lebe, — und nach der Sängerin von jenem Abende auch. — Es war ihr Schwanengesang, so lautete die traurige Antwort: — sie hatte vollendet. Eine Handvoll Erde deckte bereits ihre Leiche. Der Gifthauch der Krankheit war auch in die Häuser der Einwohner gedrungen, und hatte die zarte Blüthe abgestreift. — Das also war die dunkle Ahnung, — und so ward sie erfüllt.

Auch unser katholischer Feldprediger Cölestin war als Opfer seiner Pflicht in's Grab gesunken. Er scheute sich nicht, trotz des herrschenden Typhus, die Kranken und Sterbenden in dem Hospital zu besuchen, und ihnen die Tröstungen der Religion und die Sterbesakramente zu reichen. — Man hat nicht wohl daran gethan, die Stellen der Feldprediger in den folgenden Feldzügen unbesetzt zu lassen.

Bei meinem Wiederauftreten im Dienst war eine große Veränderung zwischen uns und den französischen Behörden eingetreten: Von der früheren Incollegialität, nunmehr das Gegentheil: von allen Seiten freundliches Entgegenkommen, und auf Achtung gegründete Gefälligkeit!

Eine genaue Nachweisung des Krankenstandes unseres Militärs von Anfang bis zu Ende der Belagerung zu geben, war nicht

möglich, jedoch anzunehmen, daß ungefähr ein Drittel, die Verwundeten mit begriffen, erkrankt war. Die Zahl der im Hospital behandelten Verwundeten überhaupt: Franzosen, Badner, Preußen, Polen, Kosacken: betrug 250 bis 260 Mann: die meisten mit Schußwunden, doch auch einige Säbelhieb-, Bajonnet- und Lanzenstichwunden, — und ungefähr 20 schwer Fracturirte.

Viele leicht Verwundete, so wie die nicht Transportabeln wurden in den Aufnahmshospitälern des Belagerungscorps behandelt.

Der höchste präsente Krankenstand des badischen Militärs war 800 Mann; etwas geringer die Zahl der kranken und verwundeten Franzosen und Polen.

Die Mortalität betreffend, so starben im Monat März beiläufig 15 Kranke, — im April etliche und 30; — vom Monat Mai bis 21. August, wo das Hospital aufgehoben wurde, 164; — im Ganzen gegen 210 Mann von unserm Militär.

In den Monaten März und April lagen 37 Offiziere in Stargard, darunter 9 schwer Verwundete, welche sämmtlich geheilt wurden, (unter diesen die nachmaligen Generale v. Seutter und v. Etzdorf). Von den Kranken starb einer, Hauptmann Kron am Typhus. Auch Verwundete wurden vom Typhus befallen, unter diesen Hauptmann v. Heddesdorf. — Mit herzlichem Händedruck, so oft wir uns später wiedersahen, gedachten wir der glücklich überstandenen Stargarder Tage der Gefahr.

Unser gesammtes ärztliches, so wie Aufsichts- und Wärterpersonale, nämlich: Regimentschirurg Keßler; die Chirurgen Stippelt, Staatsmann, Kistner und Würthle, Feldapotheker Frey, — die dienstthuenden Sergeanten Feil und Bronner — bewiesen in dieser ernsten Zeit, unter den drückendsten Verhältnissen, die größte Thätigkeit, und keine Gefahr scheuend, eine Ausdauer und Treue in der Erfüllung ihrer schweren Pflichten, welche Alles Lob verdient.

Vom ärztlichen Personale ist Keiner mehr am Leben, seitdem der sehr fleißige Oberchirurg Staatsmann im September 1849 in dem Hospital zu Mannheim ein Opfer der Cholera geworden ist.

Nach der Einnahme von Danzig bekam das Hospital zu Stargard keinen Zugang mehr; seine Hauptbestimmung war erfüllt, — ich erhielt daher im Monat Juni die Abberufung in das Hauptquartier nach Danzig.

Der Abschied von Stargard, mit der Aussicht auf einen neuen großartigen Wirkungskreis, war mit wehmüthig frohen Empfindungen gemischt. Durch Gewinn an Menschenkenntniß, durch Bekanntschaft mit sehr guten edeln Menschen, und durch ärztliche Erfahrung war und blieb mir Stargard unvergeßlich.

Schön ist, und erfreulich die Erinnerung wonnevoller Tage aus dem Leben: — schöner und erhebender der Rückblick auf bestandene Kämpfe und Gefahren.

Seit der Schlacht bei Eylau verhielten sich die beiden feindlichen Heere, das französische und das russische, ruhig in ihren Stellungen in Ostpreußen. Während dieser Zeit geriethen die meisten schlesischen Festungen in die Gewalt des Feindes.

Nach dem Fall von Danzig, (24. Mai) erneuerten jedoch die Russen den Angriff. Nach mehreren kleinen Gefechten kam es am 14. Juni bei Friedland zur entscheidenden Schlacht, in welcher das 67,000 Mann starke russische Heer, unter Bennigsen, trotz der tapfersten Gegenwehr, von der ungefähr 75,000 Mann zählenden französischen Armee, unter Napoleons Anführung, mit großem Verlust an Todten und Verwundeten geschlagen wurde. Ein Waffenstillstand machte dem Blutvergießen ein Ende: ihm folgte nach dreiwöchentlicher persönlicher Besprechung der beiden Kaiser und des Königs von Preußen in Tilsit, am 8. Juli der Friede zwischen Frankreich und Rußland, — und am 9. Juli zwischen Frankreich und Preußen: — von Preußen mit schweren Opfern, dem Verluste der Hälfte seiner Seelenzahl, und seiner Unabhängigkeit, — doch auch mit dem Gewinne lehrreicher Erfahrungen, — erkauft.

Groß war meine Freude beim Wiedersehen des Corps in Danzig, nach mehr als dreimonatlicher Trennung. Wie viel hatte man sich zu fragen, und mitzutheilen: von den überstandenen Beschwerden und Gefahren, im Feldlager und in den Laufgräben, unter feindlichen Kugeln, — wie in Stargard von unserer Noth und den Gefahren der Ansteckung in dem überfüllten Hospital.

Noch weilte der Erbgroßherzog in Danzig: er empfing mich sehr huldvoll. — Uebrigens hatte ich noch mit großer Schwäche

zu kämpfen: abgemagert, ohne Haare auf dem Kopf, ging ich mühsam am Stocke einher, erholte mich jedoch in kurzer Zeit in dem Hause einer liebenswürdigen Familie (Kaufmann Fischer) wo man es sich wirklich zur Aufgabe machte, Alles aufzubieten, was zur Herstellung eines durch Krankheit erschöpften Körpers erforderlich war.

Welch ein Unterschied zwischen dem geräuschvollen, großartigen Leben in der damals reichen Handelsstadt, und den dürftigen drückenden Verhältnissen in Stargard.

Danzig, das deutsche Venedig genannt, stand vor der Belagerung auf dem Gipfel seines von da an erbleichenden Glanzes, trotz der ihm für schweres Geld verkauften sogenannten Freiheit.

Der Anblick der Stadt im Ganzen und in seinen Theilen ist großartig: der Grundzug derselben alterthümlich, mit Aufnahme der Veränderungen und Verschönerungen der neuern Zeit.

Die meisten Straßen, mit Ausnahme der neu erbauten Hauptstraße, eng, mit Bäumen bepflanzt, mit glatten runden Steinen schlecht gepflastert, — die Häuser meist hoch, mit dem Giebel nach Vornen, daher schmal und tief, — statt der Trottoirs, vor den Häusern häufig erhöhte, mit Bänken umgebene und von Linden beschattete Vorplätze, wo in den Sommerabenden die Familien zu verweilen pflegen, — die Arme der Weichsel und Motlau, welche die Stadt durchschneiden, mit Schiffen aller Größen bedeckt, — die Fußwege an den Ufern der Motlau und Weichsel angenehm und belebt, — inmitten der Stadt, die Kornspeicherinsel, die Quelle des Reichthums der Stadt, — auf den Straßen immerwährender Lärmen; dazwischen das unermüdliche melodische Spiel der Singuhr: — Dieß, in flüchtigen Zügen das aufgerollte sehr interessante Bild der innern Stadt.

Es herrschte jedoch in Danzig damals blos militärisches, nicht seestädtisches Leben: unthätig, ohne Segel, lagen die zahlreichen Seeschiffe: Ost- und Westindienfahrer in und außer der Stadt.

Nach Allem zu schließen, muß der Aufenthalt in Danzig sehr angenehm gewesen sein. Auch in den Umgebungen Danzigs haben Natur und Kunst mit einander gewetteifert, Schönes und Herrliches hervorzubringen.

Freundliche Vorstädte und Dörfer, mit stattlichen Landhäusern und Gärten, ziehen sich in weiter Ausdehnung um die Stadt hin

gegen das hügelige Meeresgestade. Eine prächtige, an Sonntagen besonders, mit Fußgängern, wie mit Reitenden und Fahrenden bedeckte Lindenallee führt nach Langefuhr, zu den Landhäusern der reichen Kaufleute, und zu Kloster Oliva, bekannt durch seine reizende Lage. Den schönsten Punkt aber bildet, nach meiner Ansicht, der Karlsberg, mit der Aussicht, rückwärts nach dem wunderschönen Freudenthal, — nach vornen aber auf die, mit dem Himmel verschmelzende tiefblaue Fläche der Ostsee, auf welcher das trunkene Auge, in der Abendbeleuchtung besonders, mit Entzücken ruht. —

Was den reinlichen und meist freundlichen Städten an der Ostsee zur besondern Zierde dient, ist die reiche Bepflanzung der Straßen und freien Plätze mit Bäumen: Beweis, daß man den Werth des Baumes zu schätzen weiß.

Es ist eine sehr unrichtige, vorgefaßte Meinung: der Baum gehöre blos auf das Land, — nicht in, — sondern vor die Stadt. — Es bildet vielmehr dieß herrliche Bauwerk der Natur, welches den großartigsten Werken der Baukunst, mit den kühn aufstrebenden Säulen und Bogen zum Vorbild gedient hat, ein passendes Seitenstück zu den Bauwerken der Kunst. Am schicklichen Orte angebracht, erhebt der Baum die architektonische Schönheit der Gebäude: anderntheils unterbricht er, in gefälliger Weise, die, das Auge ermüdende Einförmigkeit der langgestreckten Häuserreihen. — Der Tadel, daß er die Aussicht beschränke, verschwindet, wenn man es nur versteht, ihn an die rechte Stelle zu setzen, wo er dem Bild den Rahmen gibt, und die Aussicht gewinnt.

Vom ersten Frühling bis in den tiefsten Winter, welch ein Reichthum im Wechsel der Farben und Formen: von der Blüthenpracht und dem leichten Grün des Lenzes, dem dunkeln Laubwerk des Sommers, dem Gelbroth der Früchte, oder der sich entfärbenden Blätter im Herbste, bis zum blendendweißen Duft im Winter; so daß man nicht weiß, was man mehr bewundern soll: des Baumes eng anschließendes Winterkleid, — oder den malerischen Faltenwurf seines leicht in der Luft sich bewegenden Frühlings- und Sommergewandes.

Aus einförmiger schmuckloser Gegend schafft der Baum durch

die Mannigfaltigkeit und Schönheit seiner Formen die anmuthigste Landschaft.

Aber nicht blos angenehm ist der Anblick des Baumes, sondern auch wohlthuend für das Auge durch Milderung des grellen Lichtes, so wie durch den Schutz, den er gewährt, gegen Wind und Wetter, Hitze und Kälte, Staub und Trockenheit ꝛc.

Doch abgesehen von dem vielfachen Nutzen, den er dem Menschen unmittelbar verschafft, erfüllt er große und wichtige Zwecke in der Natur. Als wirksames Glied in der Organenkette der Erde ist er von Einfluß auf Witterung und Klima: seine Rolle hauptsächlich, die Extreme zu mildern und eine gleichförmigere Vertheilung von Wärme und Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit zu bewirken.

Und die Klagen über Anomalien der Witterung und Veränderungen des Klimas mancher Länder haben zum Theil mit ihren Grund in der schonungslosen Ausrottung der Wälder.

Wir hatten es gut in Danzig, — und was von dem Militär in der Stadt lag, war gut verpflegt. Zwar gab es viel Arbeit, doch lohnte am Abend, nach wohl vollbrachtem Tagewerk, ein Ausflug zu Pferd in die reizenden Umgebungen der Stadt, nach Oliva, dem Karlsberg, oder nach Neufahrwasser und Weichselmünde, an der Stelle vorbei, wo die englische Corvette noch lag, deren Versuch, die Stadt mit Schießbedarf zu versehen, bekanntlich mißlang. Auch ward uns jeweils eine Einladung in Gesellschaft in einem freundlichen Landhaus.

Die Gesundheitsverhältnisse unseres Militärs waren zwar, wie leicht zu erachten, bedeutend gebessert, der Krankenstand aber dennoch sehr groß: bei Manchem traten die Folgen der erlittenen Beschwerden während der Belagerung erst jetzo hervor. Die meisten Kranken lieferten uns jedoch Neufahrwasser und Weichselmünde, wo unser 4. Infanterieregiment und ein Jägerbataillon, in feuchten ungesunden Wohnungen, bei ziemlich schmaler Kost und anstrengendem Dienst geraume Zeit lag.

Die Witterung des Monats Juni war veränderlich, ziemlich feucht, nur mäßig warm, — der Juli und August dagegen anhaltend trocken und ausnehmend heiß.

Anfangs lagen unsere Kranke in verschiedenen kleineren Lokalitäten in der Stadt zerstreut; Mitte Juni wurde jedoch das indessen eingerichtete, zum Haupthospital für die innerlich Kranken des französischen und unseres Militärs bestimmte Arsenal bezogen. Die großen luftigen Säle des geräumigen Gebäudes waren mit reinlichen vollständigen Betten und sonstigen Bedürfnissen versehen. Das Hospital stand unter französischer Verwaltung; es herrschte Ordnung und Reinlichkeit in allen Theilen; die Kostverpflegung, nach französischem Reglement, war einfach und gut: in kräftiger Fleischbrühe, gutem Fleisch, Brod, Reis, gedörrtem Obst und etwas Wein, bestehend.

Die Abtheilung der badischen Kranken: 170 Betten in zwei großen Sälen, stand unter meiner Behandlung. Für die Wiedergenesenen, die äußerlich Kranken und die zahlreichen Krätzigen waren kleinere Hospitäler eingerichtet.

Dieß, und die Behandlung der vielen, zerstreut in der Stadt liegenden kranken Offiziere und Soldaten, nahm Zeit und die, von der letzten Krankheit her noch nicht völlig wiedererlangten Kräfte sehr in Anspruch.

Vorherrschende Krankheiten waren: rheumatische, katarrhalische, gastrische Zustände, gastrische Fieber mit nervöser Tendenz, Wechselfieber, besonders viele Quartanen, sodann chronische Krankheiten: Wassersucht, Lungensucht, colliquative Durchfälle und Krätze: von contagiösem Typhus keine Spur.

Die Zahl der, von Mitte Juni bis September in dem Haupthospital behandelten diesseitigen Kranken betrug 297. Die Sterblichkeit war nicht gering, in einem blos für innerlich Kranke bestimmten Hospital jedoch nicht zu verwundern; die Consumptionskrankheiten lieferten besonders viele Opfer.

Dritter Theil.

Feldzug gegen Schweden.

Nach Beendigung des Krieges mit Preußen und Rußland, blieben blos England und Schweden im Kriegsstand gegen Frank-

reich. Der Waffenstillstand mit Schweden war aufgekündigt. Es galt jetzt, Stralsund mit Rügen, die letzte Besitzung Schwedens in Deutschland, dem Könige von Schweden zu entreißen.

Unter den, zu dieser Unternehmung bestimmten Streitmassen, war auch das badische Contingent, welches in der Mitte Juli Befehl zum Abmarsch über Stettin nach schwedisch Pommern erhielt.

Die Angelegenheiten der Hospitäler hielten mich noch einige Wochen in Danzig zurück, worauf ich dem indessen abmarschirten Corps nachfolgte.

Der Marsch ging längs der Ostseeküste hin. Der großen Hitze wegen wurde der Versuch gemacht, blos bei Nacht zu marschiren, jedoch bald die Ueberzeugung erlangt, daß nichts damit gewonnen sei; indem der Soldat für den Verlust des so nöthigen nächtlichen Schlafes, in dem unordentlichen Schlaf bei Tage keinen Ersatz fand; daher geschah es, daß ganze Reihen auf diesen nächtlichen Märschen vom Schlafe überwältigt, hinsanken. Die beste Zeit zum Aufbruch bei großer Hitze ist einige Stunden nach Mitternacht.

In schwedisch Pommern angelangt, rückte unser Corps, verstärkt durch einige, von Haus eingetroffene frische Mannschaft, sogleich zur Belagerung von Stralsund vor.

Ein Hauptausfall der Besatzung kostete uns einige Todte und mehrere Verwundete. Uebrigens war die Belagerung von kurzer Dauer; die Uebergabe erfolgte über Erwartung schnell.

Schwedisch Pommern mit Rügen war für die Krone Schweden verloren.

Zur Besatzung der Stadt wurde unser Militär nicht verwendet, sondern blieb vorerst im Lager vor Stralsund stehen.

Hier trat jedoch bald Mangel an Lebensmitteln ein; an gutem Trinkwasser fehlte es ohnedieß; noch schädlicher wirkte die ungünstige Witterung: das, auf die lange anhaltende große Sommerhitze plötzlich eingetretene Regenwetter, gegen welches unsere Leute in den Stroh- und Bretterhütten auf freiem Felde sehr unzureichend geschützt waren.

Zum Glück dauerte dieses Feldlager nicht lange; das Militär wurde bald in die umliegenden Ortschaften verlegt.

Unser Krankenstand erreichte sehr bald eine bedeutende, doch mehr extensive als intensive Höhe; und die Reihen unserer Regimenter wurden gewaltig gelichtet.

Vorherrschende Krankheiten waren: Wechselfieber und Durchfälle, zum Theil ruhrartig; so wie überhaupt die Ruhr in verschiedenen Gegenden Pommerns epidemisch auftrat.

Die Kranken wurden in ein, unter französischer Verwaltung stehendes großes Hospital für 1000 Mann in Dargun, einem Schlosse, drei Stunden von der schwedischen Grenze, und von da zum Theil nach Gustrow in Mecklenburg verbracht, wo sie, wie ich mich selbst überzeugte, in einem zum Hospital eingerichteten großen, freistehenden Schlosse gut verpflegt und mit dem Nöthigen versehen waren. Später kam ein Theil derselben nach Lüneburg, und einige sogar nach Sternberg und nach Hamburg.

Der Feldzug gegen Preußen, Rußland und Schweden war nunmehr beendigt. Unser Corps erhielt daher Befehl zum Rückmarsch über Stettin nach Hinterpommern, wo es im September Cantonirungen bezog.

Das Hauptquartier war in Greifenberg. Die ganze Position wurde jedoch bald verändert, und das Corps Anfangs Oktober in die Gegend von Golnov verlegt, und diese Stadt zur Aufnahme der Kranken bestimmt; daher ich sogleich dahin abging, um die nöthigen Einrichtungen zur Erweiterung der bereits bestehenden Anstalten zu treffen; wobei die städtischen Behörden viele Bereitwilligkeit zeigten, und für die Verpflegung unserer Kranken Alles thaten, was in ihren Kräften stand.

Die ziemlich heitere, trockene Witterung des Oktobers war für die Gesundheit zuträglicher, als das vorangegangene regnerische Wetter. Vorherrschende Krankheiten waren Wechselfieber, rheumatisch-katarrhalische Affectionen, gastrische und gastrisch-nervöse Fieber, Durchfälle; außerdem sehr verbreitet, die Krätze. Die Gesammtzahl der in den Krankenhäusern in Golnov in den Monaten September und Oktober behandelten Kranken betrug 546, von welchen 18 starben.

Inzwischen wurde das Hauptquartier unseres Corps wieder nach Stettin verlegt, daher die Kranken von Golnov allmählig dahin verbracht.

Das militärärztliche Personale hatte in dieser ganzen Zeit vollauf zu thun: die Cantonirungen nach beendigten Feldzügen pflegen den Militärärzten keine Ruhetage zu gewähren.

Uebrigens lernte ich in einem gewissen Städtchen erst recht, wie viel der Mensch zu leisten im Stande sei. Dort traf ich den Bürgermeister, Posthalter und Kaufmann, den Apotheker und Doktor in Einer Person. — Wie haben die Zeiten sich doch indessen gewaltig geändert! Jetzt hält sich der Apotheker und Kaufmann Gehülfen, — der Arzt sucht Assistenten, — der Bürgermeister braucht Rathsherren, — der Posthalter, Expeditoren. Dort war Alles vereint in Einer Hand, — und Alles ging ganz vortrefflich.

Abschied und Heimkehr.

Endlich kam die lang ersehnte Ordre zum Aufbruch und Rückmarsch in's Vaterland. Die Nachricht wirkte belebend und erweckend auf Kranke und Gesunde. Die Reconvalescenten meldeten sich gesund und viele Kranke reconvalescirten. Gleichwohl blieben wegen Mangels an Transportmitteln gegen 200 Kranke in Stettin, und unter diesen eine nicht unbedeutende Zahl in verschiedenen französischen Hospitälern zurück.

Der Abschied von Stettin, wie groß die Sehnsucht nach dem Vaterland auch war, geschah doch mit gemischten Empfindungen. Wir lernten viele gute Menschen von Geist und Herz hier kennen, und manches Freundschaftsband ward geknüpft. Für mich besonders war Stettin der Ort, wo ich als Neuling auf der rauhen Bahn des Krieges mein schweres Werk begann. Dergleichen Orte bleiben uns stets werth, und gerne schweift der flüchtige Blick im vorgerückten Alter in jene Zeit der jugendlichen Kraft zurück.

Das Corps zog an Berlin vorbei. Mit einigen Offizieren macht' ich den kleinen Umweg nach der schönen, an Prachtgebäuden reichen Königsstadt, auf welcher damals noch der Druck der fremden Herrschaft, trotz des Friedens, lastete.

Auch Potsdam sah ich, und betrat die inneren Gemächer von Sanssouci, mit dem Gefühl, das Jeden wohl ergreift, an einem Ort, an welchem ein großer, weltberühmter Mann gelebt, geweilt, gewirket hat, — betrachtete mit ganz besonderem Interesse die Gegenstände alle, auf welchen sein Auge einst geruhet: die stummen Zeugen einer glänzenden Vergangenheit.

Bald war die Grenze Preußens erreicht und hinter uns: des Landes, das wir, als Alliirte seines größten Feindes, in seiner härtesten, schwersten Prüfungszeit in allen Richtungen durchzogen hatten. Hier lernt man Land und Leute bis in's Tiefste, Innerste, und oft viel besser kennen, als im Wohlstand, im Genusse des Friedens und des Glückes. — Und Preußen ward in dieser schweren Prüfungszeit bewährt. Wer Preußen damals sah, der muß bekennen, daß es im Unglück treu am Vaterland und seinem König hielt.

Der Rückmarsch ging durch Sachsen, Franken, zum zweiten Mal durch das, im Friedensschlusse von Preußen abgetretene Baireuth.

Den 19. Dezember betraten wir den vaterländischen Boden wieder, — begrüßten froh die theure Heimath, nach einer Trennung von beinahe fünfzehn Monaten.

Die große Bildungsschule für den Menschen ist das Leben, die Menschenwelt. Und Menschenkenntniß und Erfahrung gibt nur der Umgang mit den Menschen.

Doch wie verschieden ist das Leben, ob es in festen Geleisen, in gewohnter Ordnung sich bewegt, — oder dem wilden Bergstrom gleich, sich brausend fortwälzt, Alles niederreißt, die Ufer überschreitet, und sich neue Bahnen bricht.

Die reichere Erfahrung, die der Mensch in sturmbewegten Zeiten sich erwirbt, wird freilich schwer erkauft, ja mit dem Leben oft bezahlt. Doch wenn die Stürme ausgetobt, die ausgetretenen Wasser sich verlaufen haben, das Leben in die früheren Geleise zurücktritt, und die alte Ordnung wiederkehrt, — wie freut man sich der überstandenen Beschwerden und Gefahren, des beigetragenen Scherfleins zum errungenen Preis des blutigen Kampfes! — Wie freut sich jeder Mensch, wenn er nach langer Trennung, nach erlittenem Ungemach, aus fernem Land zurückkehrt, und die theure Heimath, die treuen Freunde und die Seinen wiedersieht. Doch schöner ist es, mit der Schaar, die auf den Ruf des Vaterlandes auszog, heimzukehren, mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht! dieß herzerhebende Gefühl kann nicht verliehen werden; es muß erworben sein.

In Bruchsal hatten wir das letzte Nachtquartier. Der Trommel lauter Schlag weckt' uns am frühen Morgen aus süßen Träumen, so nah, so nahe schon dem lang ersehnten Ziel. Rasch ging's auf's Pferd. Und näher, näher rückt der lange Zug der Hauptstadt zu. Von ferne sah man die bekannten Thürme schon. Bald ist die letzte Zwischenstadt erreicht. Der Weg von hier bis an das Thor war mit Entgegenkommenden, Begrüßenden bedeckt. Ein lauter Jubel, freundlicher Willkomm von allen Seiten. — Jetzt lag das Thor vor meinen Blicken da, die Straße und das väterliche Haus. Ich stürzte von Freude und Wonne überwältigt, den theuern Eltern und Geschwistern in die Arme. — Ein unvergeßlich herrlicher, um keinen Preis zu theuer erkaufter Tag!

(21. Mai 1840.)

B.

Der Feldzug gegen Oesterreich.

1809.

Erster Theil.

Inhalt. Europas Lage nach dem Frieden von Tilsit. — Oesterreichs erneuerte Kriegsrüstungen. — Kriegserklärung. — Eröffnung des Feldzugs in Baiern. — Schlacht bei Eckmühl (22. April). — Schlacht bei Ebersberg (3. Mai). — Rückzug der Oesterreicher. — Einzug der Franzosen in Wien (13. Mai).

Der Friede von Tilsit war blos Waffenstillstand. Er hatte die Gemüther nicht beruhigt, noch befriedigt; Napoleons Thatendurst nicht gestillt, — die Hoffnung seiner Gegner auf Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts nicht aufgehoben.

Europa war nur noch schroffer in zwei große, einander entgegenstehende politische Hälften, eine westliche, und eine nördlich-östliche getheilt: jene das progressive, und zwar im Sturmschritt fortschreitende Prinzip im Schilde führend, — diese, das conservative, ruhig fortschreitende, verfechtend.

Preußen war niedergedrückt; noch lag die Hand des Eroberers schwer auf ihm.

Rußland war durch Verträge gebunden.

Oesterreich dagegen, durch die letzten Kriege mit Frankreich zwar geschwächt, hatte sich, bei den unermeßlichen Hülfsquellen, die ihm zu Gebote standen, von den ihm geschlagenen Wunden erholt, und fühlte sich stark genug, der Machtvergrößerung Frankreichs in Deutschland und Italien offen entgegen zu treten. Es rüstete sich von Neuem zum Kampfe, und organisirte insbesondere eine bedeutende Landwehr, eine Einrichtung, welche sich so sehr bewährte, daß sie in den späteren Kriegen allgemeine Nachahmung fand. — Der schwere Krieg, in welchen Frankreich mit Spanien

verwickelt war, schien ihm der günstigste Zeitpunkt zu sein, seine verlorenen Rechte, und seinen Einfluß auf die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens wieder geltend zu machen, und die bedrohte eigene Sicherheit zu befestigen.

Napoleon, Oesterreichs Rüstungen wahrnehmend, erließ, als Protektor des, unter seiner obersten Leitung stehenden rheinischen Bundes, an die Fürsten desselben die Aufforderung, ihre Contingente marschfertig zu machen.

Baden betrieb, zu Folge dieses Ansinnens, die Mobilmachung seines Contingents mit allem Eifer; dabei wurden die Erfahrungen aus dem letzten Feldzuge benützt, und zweckmäßige Veränderungen und Verbesserungen in der Ausrüstung und Bekleidung der Mannschaft, und dem Kriegsbedarf eingeführt.

Das Corps bestand aus 3 Regimentern Infanterie, (das 4. stand in Spanien) 1 Jägerbataillon, 1 Dragonerregiment, und verhältnißmäßiger Artillerie.

Das Commando führte General von Harrandt.

Auch das Militär-Sanitätswesen war nach den, in dem vorigen Feldzug gesammelten Erfahrungen, in personeller und materieller Hinsicht besser eingerichtet und ausgerüstet. Die Zahl der Chirurgen bei den Regimentern wurde zwar vermindert: auf 1 Regimentschirurgen, 1 Oberchirurgen und 2 Unterchirurgen für ein Regiment reduzirt, — jedoch bei der Anstellung mit mehr Auswahl verfahren; zudem erhielt jedes Regiment einen, mit den nöthigen Requisiten versehenen Verband-Arznei-Wagen (Ambulance).

Eine wesentliche Verbesserung war ferner die Errichtung eines besonderen feldärztlichen Stabes, welcher aus 4 tüchtigen Wundärzten, 1 Apotheker, 1 Verwalter, und einer gewissen Anzahl von Verbandträgern und Krankenwärtern, sodann aus einer vollständigen Feldapotheke, und 3 weiteren vierspännigen Wagen mit den nöthigen Verbandmitteln, chirurgischen Instrumenten und sonstigen Requisiten, darunter einigen hundert überaus nützlichen wollenen Decken, bestanden.

Die Direktion führte Dr. Zandt als erster, — und der Verfasser als zweiter Stabsarzt.

Anfangs März war das Corps marschfertig. Es sammelte sich in und um Pforzheim.

Am 19. hielt Marschall Massena Musterung über dasselbe. Ein hübscher Menschenschlag, von kräftigem Ansehen, gut gekleidet, bewaffnet, geübt, und von guter militärischer Haltung.

Den 2. April. Ordre zum Aufbruch: Abmarsch über Kannstatt, Geislingen, Ulm, Günzburg, in die Gegend von Münsterhausen und Erringen, wo wir, weitere Befehle erwartend, mehrere Tage verweilten. — Der Frühling, welcher uns an der porta Hercynia schon begrüßt hatte, war während unseres ganzen Marsches verschwunden, der Winter wiedergekehrt.

Den 18. Morgens plötzlich Marschordre, vorwärts über Augsburg. Hier angelangt, bekamen wir die Nachricht von der Kriegserklärung, und durch den Augenschein, Gewißheit von der Eröffnung des Feldzugs. Es herrschte große Thätigkeit in und vor der Stadt: an den Festungswerken wurde eifrig gearbeitet, von allen Seiten strömte Kriegsvolk herbei, und drängte sich eilfertig vorwärts.

Dreigetheilt war Oesterreich's Kriegsmacht zu gleicher Zeit, mit einem Heere unter dem Erzherzog Ferdinand, in das Herzogthum Warschau, — mit einem zweiten unter dem Erzherzog Johann, in Italien, — mit einem dritten unter dem Erzherzog Karl, in Bayern vorgedrungen. — In Italien stand der Vizekönig dem Erzherzog Johann, — in Warschau der Fürst Poniatowsky dem Erzherzog Ferdinand, — der Hauptmacht der Oesterreicher unter dem Erzherzog Karl, Napoleon gegenüber.

Das badische Contingent, dem 4. Armeecorps der großen napoleonischen Armee, unter Marschall Massena, und der Division Le Grand zugetheilt, war bestimmt, gleich an dem Anfang des Feldzugs thätigen Antheil zu nehmen.

Nach kurzer Rast von einigen Stunden in Augsburg ging es rasch vorwärts. Nach einem Marsch von 14 Stunden, vom Morgen an, kamen wir am späten Abend nach Eichach, brachen jedoch schon um Mitternacht wieder auf, und rückten eilends vor.

Am 19. Vormittags fand das erste feindliche Zusammentreffen statt; wir hörten die ersten Pelotonfeuer, und gelangten Nachmit-

tags nach Pfaffenhofen, von wo sich die Oesterreicher, nach ziemlich hartnäckigem Widerstand unter dem Obristen Scheibler, zurückgezogen hatten. — Dem anstrengenden Marsch folgte ein Bivouac in kalter Nacht.

Das Armeecorps des Marschalls Massena, bei welchem wir standen, hatte die Bestimmung, den linken Flügel der, von Regensburg bis Au, (rückwärts von Pfaffenhofen) sich hinziehenden Schlachtlinie der Oesterreicher zu umgehen und im Rücken derselben zu operiren.

Wir marschirten daher am 20. in südöstlicher Richtung, nach Freising, und hatten somit keinen Antheil an dem Tag von Abensberg.

Diese Schlacht bildete das blutige Vorspiel der berühmten Schlacht bei Eggmühl, von ungünstiger Vorbedeutung für die österreichischen, — von günstiger für die französischen Waffen, indem der linke Flügel der Oesterreicher durchbrochen und mit Verlust zurückgedrängt wurde.

Den 21. passirten wir die Isar, und kamen Mittags nach Landshut, unmittelbar nach der Einnahme. Vor der Stadt lagen viele Todte, zertrümmerte Wagen, eroberte Kanonen: in der Stadt, viele Gefangene, auch die erbeuteten Pontons einer großen Schiffbrücke, welche für den Rhein bestimmt zu sein schien. Die Stadt hatte, besonders am jenseitigen Thor, durch die Kugeln viel gelitten. Innerhalb derselben war der Tumult, das Getöse, das wilde Durcheinanderrennen, das Gedränge, über alle Beschreibung groß. — Nach kurzer Rast ging's weiter vorwärts; gegen Abend kamen wir wieder an die Isar: der Bivouac war in der Nähe eines kleinen Dorfes.

Der 22. war der große Tag der Schlacht von Eggmühl, der über den Anfang des Feldzugs entschied, und den Charakter erkennen ließ, welchen derselbe nehmen werde. Ueber 200,000 Mann, unter Napoleons und des Erzherzogs Karl persönlicher Führung, kampfbegierig, standen einander gegenüber. Die Würtemberger bildeten das Zentrum, die Bayern den linken, — die französischen Cavallerieregimenter den rechten Flügel. Von beiden Seiten ward die Wichtigkeit des Ausgangs der Schlacht erkannt, und mit ungemeiner Tapferkeit und Erbitterung gekämpft. Lange widerstanden die Oesterreicher den wiederholten wüthenden Angriffen

mit unerschütterter Festigkeit; ihr linker Flügel wurde jedoch zuletzt umgangen und zurückgedrängt. Nun ward der Sturm auf Eggmühl selbst unternommen und ausgeführt, und durch ihn die Schlacht entschieden. Geschlagen, mit einem bedeutenden Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen, zogen sich die Oesterreicher eilends auf Regensburg zurück, und setzten über die Donau.

Auch an dieser Schlacht hatten wir keinen Antheil, wir passirten jedoch das Schlachtfeld: es war mit Leichen bedeckt; besonders sah man viele erschlagene französische Kürassiere. Diese Kürassierregimenter, (ich glaube, 12 an der Zahl) die sog. Eisenmänner, vornen und auf dem Rücken mit blanken Kürassen, und beinahe als einziger Waffe, mit langen Schwertern versehen, große, zum Theil colossale Männer, auf großen schweren Pferden, glichen einem Lavastrom, der Alles vor sich niederreißt und überwältigt und in Boden tritt, was ihm entgegen steht.

Wenn diese erzbepanzerten Reitermassen, die kein Ende zu nehmen schienen, wie gar oft geschah, im Trab an uns vorüber ritten, erzitterte der Boden und weit umher ward Alles in dichte Staubwolken eingehüllt.

In einer Scheune, am Weg auf dem wir kamen, lag eine große Menge Verwundeter, meist Oesterreicher, zum Theil noch unverbunden. Wir machten kurzen Halt, verbanden so viele Wunden, als die Zeit gestattete; dann schnell zu Pferde, vorwärts dem Corps nach. — Am Abend erreichten wir Straubing, und hatten so im großen Bogen die weitausgedehnte Schlachtlinie umgangen. — In einer kleinen Hütte in der Vorstadt, Ruhe einer Nacht. — Am folgenden Morgen, 23. April, betraten wir die Stadt. Doch schon um Mittag schlug's Generalmarsch, und weiter fort ging's den ganzen Tag, und die darauf folgende Nacht unaufhaltsam, bis an den andern Morgen, (24. April) nach Vilshofen. Die Brücke über die Vils war abgebrochen; die Oesterreicher hatten die Stadt, nach geringem Widerstand, kurz vor unserer Ankunft verlassen.

Der Anfang des Feldzugs war für die österreichischen Waffen äußerst ungünstig; Napoleon war mit überraschender Schnelligkeit und ungestümer Heftigkeit in die österreichischen Schlachtlinien eingedrungen, und hatte sie durchbrochen. Erzherzog Karl zog sich

nach den Unfällen bei Abensberg und Eggmühl durch Böhmen nach der untern Donau zurück.

Man hatte österreichischer Seits darauf gezählt, daß sich die deutschen Völker bei dem Vorrücken der Oesterreicher ihnen anschließen, und das französische Joch abschütteln würden, — sich jedoch hierin verrechnet: ihre Aufrufe an die deutsche Nation fanden nirgends Widerhall, als in dem dem Hause Oesterreich treuen Tyrol. Die früheren Sympathieen waren durch die Ereignisse des letzten Dezenniums geschwächt, und es war thatsächlich noch nichts geschehen, was sie hätte wieder erwecken können.

Dagegen hatte sich der Held des Jahrhunderts, der den Sieg an seine Adler zu knüpfen gewohnt war, der allgemeinen Meinung und Stimmung in solchem Grade bemächtigt, daß er für unbesiegbar galt. Man sprach daher von diesem Feldzuge nicht anders, als von einem Marsche nach Wien.

Wie groß die Kraftanstrengung Oesterreichs, die Tapferkeit seiner Heere, und die strategische Kunst ihres berühmten Anführers auch war, — so fiel sie gerade in die Zeit, wo das hellleuchtende flammende Meteor am politischen Horizont seinen höchsten Glanzpunkt erreichen sollte, und von Lichtfunken übersprudelnd, unwiderstehlich war. — Und noch hatte die Stunde der politischen Wiedererhebung für Oesterreich nicht geschlagen.

* * *

Der Morgen des 25. April war angebrochen: ein schwerer, verhängnißvoller Tag für eine ganze Stadt. Dichter Nebel deckte die Gegend, durch die wir zogen, doch gegen Mittag brach die Sonne durch, — und vor uns lagen die Ufer des Inns, und jenseits das freundliche Schärding: wohl schwerlich ahnend, daß die untergehende Sonne seine Brandstätte beleuchten werde.

Die Oesterreicher hatten diesseits des Inns einige Verschanzungen aufgeworfen, sie jedoch bereits verlassen, die Brücke über den Inn abgebrochen, und sich in der Stadt festgesetzt. Auf die abschlägige Antwort des zur Uebergabe der Stadt aufgeforderten österreichischen Generals, wurde diese sogleich mit Granaten heftig beschossen. Zischend schwirrten die Brandkugeln über den Strom, an dessen Ufer wir standen, und schlugen in die Häusermassen. — Nicht lange, so stiegen dichte Rauchwolken aus den Dächern auf

und hüllten die Stadt in grauenvolles Dunkel; plötzlich schlug die Flamme helllodernd an mehreren Orten zugleich empor, und verbreitete sich durch die mit Schindeln gedeckten Dächer mit reißender Schnelligkeit und ungezähmter Wuth, nach allen Seiten. Der Glockenthurm und die schöne Kirche stürzten, von den Flammen ergriffen, unter lautem Krachen zusammen; das Gewölbe der eigentlichen Kirche hielt jedoch fest, und nur die Decke des Hochaltars fiel ein.

Während des heftigsten Feuers sah man an dem einen Wasserthor der Stadt Einwohner mit weißen Tüchern winken, um Schonung zu erflehen: — vergebens. — Die Schrecken des Krieges sollten, — so schien es, — auf keine Weise gemildert, sondern im feindlichen Lande verbreitet werden.

Die Oesterreicher hatten nur 4 Kanonen, und beantworteten unser Feuer meist nur mit Flinten- und Büchsenkugeln, die wie summende Wespen an den Ohren vorbeifuhren. Gegen Abend zog sich der Feind zurück: man hörte deutlich die zum Rückzuge blasenden Trompeten. Ohnerachtet des heftigen Haubitzen- und Musketenfeuers wurden doch nur wenige Menschen, und namentlich keine Einwohner getödtet; denn der Brand der Häuser und die niederfallenden und zerspringenden Granaten hatten die Mehrzahl derselben zur Flucht in die Wälder getrieben. Denselben Abend noch fuhr man in Kähnen hinüber in die Stadt.

Die Nacht brach ein, und jetzt erst nahm sich die höllische Illumination recht furchtbar prächtig aus. Aus den steinernen Fenstern der, bis auf wenige Gebäude abgebrannten unglücklichen Stadt leuchtete die Feuersgluth hervor, und spiegelte sich in den Fluthen des, dicht vorbeifließenden, einem Feuermeer gleichenden Stromes.

Den folgenden Tag ging ich mit Andern in die Stadt, und war Augenzeuge eines herzzerreißenden Schauspiels. Blühend und wohlhabend noch Tags zuvor, lag sie in Schutt und Asche da. — Die Hände ringend, mit Blicken der Verzweiflung, starrten viele der unglücklichen Einwohner die Trümmer ihrer Wohnungen an. Mit lautem Jammergeschrei suchten Einige die vermißten Ihrigen, — Andere in dem Schutte ihrer Häuser nach einem Restchen von etwa geretteter Habe. Laut tönte durch die Straßen der Hülferuf der Unglücklichen, die sich des Wenigen, gerettet Ge-

glaubten, in den eingeschlagenen Kellergewölben noch vollends beraubt sahen.

Wir suchten abzuwehren, zu mildern, zu retten, so viel möglich; doch losgelassen wie das wilde Element, zeigte sich der Mensch. — Ein großer Gasthof, der vom Feuer verschont geblieben, diente vielen der Abgebrannten einstweilen zur Zufluchtsstätte. Noch an diesem und den folgenden Tagen wüthete die Flamme, aller menschlichen Gegenwehr trotzend in dem Innern vieler Gebäude, bis Wasser vom Himmel fiel, — zu spät, das Feuer zu löschen.

Wir blieben bis Ende des Monats im Bivouac vor der Stadt stehen.

Den 1. Mai. Aufbruch, mit dem Andenken an einige gemachte werthvolle Bekanntschaften.

Unter unaufhörlichen Regengüssen rückten wir 6 Stunden weit vor: man bivouakirte in der Nähe eines Dorfes.

Am folgenden Morgen verfolgten wir unsern Marsch, ohne einen Feind zu erblicken.

Der Himmel klärte sich auf, die Sonne beschien die reizenden Gefilde von Oberösterreich. Man findet sich beim Ueberschreiten der österreichischen Grenze in ein ganz anderes Klima versetzt: hinter uns Winter, — um und vor uns lachender Frühling.

Das frische lichte Grün der Bäume, Wiesen und Felder contrastirte freundlich mit der grauen Erddecke und dem Dunkelgrün der Fichten der Hochebenen Bayerns. — Bivouac bei einem kleinen Dorf (Staudach).

Den 3. Mai, an einem heitern Morgen gelangten wir an das Ufer der Donau, die ihre Fluthen zwischen dunkeln, Tannenbewachsenen Bergen der bedrohten Hauptstadt melancholisch zuwälzte. Gegen Süden erblickt man in hoher Ferne die schneebedeckten Gipfel der Alpen.

Um Mittag erreichten wir Linz, ohne Widerstand. Noch rauchte die Brücke über die Donau, welche die Oesterreicher an demselben Morgen abgebrannt hatten. Die Stadt selbst blieb von Feuer und Plünderung verschont; die Vorstadt jenseits der Donau aber, in welcher sich die Oesterreicher festgesetzt hatten, wurde in den folgenden Tagen durch Granaten angezündet und abgebrannt.

Unser Marsch ging so rasch durch die Stadt vorwärts, gegen Ebersberg, daß ein Protzkasten von einer unserer Kanonen, die

im Trab über das Pflaster des Marktplatzes fuhren, Feuer fing, und in die Luft flog.

Gegen 3 Uhr Nachmittags waren wir vor Ebersberg angelangt. Die Stadt, hart am rechten Ufer der Traun gelegen, welche hier mehrere Sandinseln bildet, über die eine sehr lange hölzerne Brücke bis ganz an das Stadtthor führt, ist mit der Umgegend zur Behauptung einer festen Stellung ungemein geeignet, und wurde von den Oesterreichern, welche hier eine ziemlich bedeutende Macht (35,000 Mann unter Hiller) beisammen hatten, mit großer Tapferkeit vertheidigt.

Die vor der Stadt aufgestellten österreichischen Streitkräfte wurden jedoch zurückgedrängt, und der Uebergang über die Brücke mit großem Verlust von Menschen, unter dem heftigsten Kanonen- und Musketenfeuer erzwungen. So drangen beide Theile zusammen in die Stadt, wo der Kampf in den Straßen und das Feuer aus den Häusern mit grenzenloser Erbitterung fortgesetzt wurde; — die Wiener Freiwilligen verlangten selbst in das Feuer geführt zu werden, und nahmen thätigen Antheil an dem verzweifelten Kampfe.

Plötzlich brach an verschiedenen Orten zugleich Feuer aus, und bald stand die ganze Stadt, so wie das auf einer Anhöhe befindliche Schloß in Flammen.

Die brennende Stadt mit dem brennenden Schloß, das Feuer der Kanonen, welche herüber und hinüber donnerten, gewährten einen furchtbar imposanten Anblick.

Von unserm Armeecorps (dem 4ten, unter Massena) war es die Division Claparde, welche den Angriff machte, und in die Stadt eindrang. Der Verlust auf unserer Seite, (Division Le Grand) war daher nicht bedeutend.

Die Brücke über die Traun war mit Leichen bedeckt, und unter derselben, auf den Sandinseln, lagen Todte und Verwundete in Menge.

Indessen wurde der Theil der Brücke, welcher unmittelbar an das Stadtthor führt, auf irgend eine Weise vom Feuer ergriffen, und dadurch die Communikation mit der Stadt und der vorgedrungenen Division auf einige Zeit unterbrochen, und das Gedränge auf der Brücke so über alle Beschreibung groß, daß jeder von Uns ohne Unterschied Gefahr lief, erdrückt zu werden oder hinabzustürzen.

Marschall Massena, der gleichfalls auf der Brücke stand, schien nicht bei guter Stimmung zu sein. — Endlich wurde der zerstörte Theil der Brücke, so gut wie möglich, wieder hergestellt, und der Angriff auf die Oesterreicher, welche sich bis zuletzt in dem Schlosse mit großer Tapferkeit vertheidigten, erneut. Sie mußten sich jedoch zurückziehen, um so mehr, als die französische Cavalleriedivisionen die Traun anderwärts passirt hatten, und Napoleon mit ihnen auf dem rechten Ufer des Flusses heranrückte, die feste Stellung bei Ebersberg dadurch umgangen, und nicht mehr zu behaupten war.

Der Verlust auf beiden Seiten war groß. Nach einer ungefähren Schätzung betrug die Zahl der Todten und Verwundeten, die ich sah, gegen Tausend.

Das badische Militär hatte, wie bereits bemerkt, wenige Verwundete: ich erinnere mich nur e i n e s schwerverwundeten Soldaten vom 2. Infanterieregiment, welchem eine Kanonenkugel gleich anfangs der Schlacht, in unserer Nähe, den Unterschenkel zerschmetterte; um so mehr konnten wir unsere Hülfe den verwundeten Franzosen und Oesterreichern, welche letztere von jeder andern Hülfe entblößt waren, zuwenden.

Wir nahmen unsern Verbandplatz da, wo die meisten Verwundeten lagen, auf einer Sandinsel der Traun, gerade unter der Brücke, und setzten hier unsere Arbeit bis in den späten Abend fort. Allmählig wurde es stille um uns; das Schlachtgetümmel in unserer Nähe war verstummt, der Kanonendonner hatte sich in die Ferne gezogen. Man hörte nichts mehr, als das Aechzen der Sterbenden und die Schmerzenslaute der Verwundeten. Unter so vielen Verwundeten sind immer einige, welche vor andern einen tiefen bleibenden Eindruck auf uns machen. So schwebt mir noch immer die lange große Gestalt eines unter der Brücke liegenden ungarischen Soldaten vor Augen, mit einer Stichwunde in den Unterleib, durch welche gegen zwei Ellen dunkelrother, eiskalt anzufühlender Gedärme vorgefallen und eingeklemmt waren. — „Loß mich sterben", rief er, die Erweiterung der einschnürenden Wunde mittelst Hohlsonde und Bistouri abwehrend: doch die Zurückbringung der unverletzt befundenen Gedärme in die Bauchhöhle gelang mir, zwar nicht ohne Mühe; die Wunde wurde geheftet, — ob auch das Leben erhalten, — weiß ich nicht. —

Indessen war es spät Abend geworden; die Verwundeten im

Bereich unsers Verbandplatzes auf dem diesseitigen Ufer waren verbunden, soviel möglich, soweit Zeit und Verbandmittel reichten. Ich hatte hohe Zeit, dem Corps nachzusetzen, das jenseits der Stadt schon weit vorgerückt war: so ritt ich über die Brücke zum Stadtthor hinein. Doch welch ein Anblick: dichter Qualm und Asche, und eine Hitze zum Ersticken, in den brennenden Straßen, kam mir entgegen, brennendes Gebälk stürzte herab von den Häusern. Mein Weg ging am Schloßberg vorbei: er war mit Todten und Verwundeten bedeckt. Nie sah ich später, selbst nicht in den großen Schlachten bei Wagram rc. Leichen und Verwundete so dicht neben und über einander gelagert, als hier. Ueberhaupt war das Bild der Zerstörung, dort auf meilenweiter Fläche auseinandergezogen, hier auf einen kleinen Raum in stärkern Zügen zusammengedrängt. Viele Verwundete sollen in dem brennenden Schlosse und in den Häusern den Tod gefunden haben. Ich athmete wieder frei, als ich den Schauplatz der Zerstörung im Rücken und wieder freies Feld gewonnen hatte. Erschöpft von der schweren Arbeit des Tags, und mit brennendem Durst kam ich in das Lager unsers Corps, 1½ Stunde von der Stadt. — Unsere Jäger verfolgten die Oesterreicher noch eine Strecke weiter, mußten sich dann aber zurückziehen.

Den 4. Mai blieben wir im Lager stehen, wo wir Zeit hatten, unsere Hülfe mehrern, in einzelnen Häusern verlassen liegenden schwer verwundeten Oesterreichern zuzuwenden.

Den 5. Mai rückten wir vor, bis ½ Stunde von Enz. Der Kaiser hielt hier große Heerschau, und wurde, vor den einzelnen französischen Colonnen vorbeireitend, mit einem, Vive l'Empereur! empfangen. Es fanden Ordensvertheilungen statt, welche er mit den Worten begleitete: Qui se distingue, doit être distingué.

Den folgenden Tag, Ruhetag, und Bivouac unter anhaltendem durchnässenden Regen, auf bodenlosem Felde, wo kein Feuer mehr brannte und man im Rauche fast erstickte.

Den 7. Mai. Marsch nach Altstetten, 9 Stunden vorwärts. Der französische General Kisterer, welcher unsere (die zweite) Brigade bisher commandirt hatte, wurde abberufen, und das Commando derselben dem badischen General von Harrandt allein übertragen.

Den 8. Mai passirten wir die Ips, und bivouakirten, nach

einem Marsche von 10 Stunden, auf freiem Felde, ½ Stunde vor Mölk. Es fehlte uns jedoch an Allem, an Stroh, an Brennholz und an Wein. Die Vorstadt Mölk war abgebrannt. Von dem prächtigen Kloster, das wie ein Zauberschloß erleuchtet, in die finstere Nacht hineinblitzte, und den Generalstab des Marschalls Massena beherbergte, konnte man sieben brennende Ortschaften erblicken.

Im Glanze der Morgensonne lag, als wir am andern Morgen, (9. Mai) ermüdet von dem gestrigen Marsche, und mit leerem Magen erwachten, das prächtige Kloster vor uns, das in seinen ausgedehnten unterirdischen Räumen eine Fülle köstlichen Weines enthielt. Bald kamen unsere Leute mit einer guten Ladung desselben aus dem Kloster zurück, und zum erstenmal wieder tranken und labten wir uns in vollen Zügen. Gegen Mittag betraten wir die Ebene von St. Pölten, passirten hierauf die Stadt und die abgebrannte Brücke, ohne, wie man erwartet hatte, auf Widerstand zu stoßen, und bivouakirten ¼ Stunde jenseits der Stadt.

Den 10. Mai näherten wir uns der Hauptstadt bis auf 5 Stunden, rückten den folgenden Tag 1 Stunde vorwärts und bivouakirten im Wiener Wald.

Den 12. Mai, an einem heitern Morgen, Aufbruch nach Wien. Der Marsch ging über Schönbrunn, dann näher an die Stadt heran. Noch stieg an mehrern Stellen aus der dichten Häusermasse der Rauch empor, von dem Bombardement der vorhergehenden Tage; doch war das Feuer eingestellt. — Wir zogen hart an den Linien der südlichen Seite der Stadt vorbei, wo sich eine große Menge Einwohner, als Zuschauer aufgestellt hatte, — gelangten um Mittag, 1 Stunde vorwärts von Wien auf der Straße nach Preßburg in ein Dorf, wo Halt gemacht wurde, — brachen jedoch Nachmittags von da auf, verließen den eingeschlagenen Weg, und näherten uns wieder der Stadt, die wir auf diese Weise im großen Bogen umkreisten, passirten sodann auf einer Schiffbrücke den ersten Donauarm, und gelangten an das bekannte Lustschloß am Ende des Praters, auf der Praterinsel. Es lag etwas Besonderes, Ungewisses, Geheimnißvolles in dieser Art des Marschirens; fast jeder Schritt vorwärts geschah nach wieder angelangter neuer Ordre. Von dem Lustschloß endlich kamen

wir um 7 Uhr Abends in die Hauptallee des Praters bis an die Leopoldsstadt und bereiteten uns hier das Nachtlager.

Bald loderten 100 Wachfeuer lustig empor, verscheuchten die einbrechenden Dunkel der Nacht, und beleuchteten die malerischen Gruppen der um die Feuer sich lagernden Krieger. Reges Leben, kriegerischer Lärm rund umher. Krachend stürzten unter den Schlägen der Aexte die Bäume zusammen, zur Nahrung der Feuer; auch mancher von den zahmen Hirschen fiel vom tödtlichen Blei getroffen. —

Doch hier fielen nur Bäume und Thiere, — dort auf den blutgetränkten Feldern, von denen wir kamen, waren es Tausende von Menschen, die unter den Artschlägen einer sturmbewegten Zeit bluteten und fielen. Und doch war das Bisherige nur das Vorspiel von schwereren Schlägen!

Welch ein Wechsel in den menschlichen Dingen! An dem berühmten Belustigungsorte eines lebensfrohen Volkes, das an den Frühlingsabenden, und in den Sommernächten beim Scheine der Lampen, und unter rauschender Musik, bei Tanz und Ringelspiel sich zu ergötzen pflegte; (Ich selbst war vor drei Jahren mehrmals Zeuge davon) — hatte der Kriegsgott jetzt sein Lager aufgeschlagen, brannten die Wachfeuer der Feinde.

Ermüdet sank ich bald, mit meinen Gefährten, in Schlaf; und kein Mensch hat je im herrlichsten Prunkbette süßer geruht, als ich hier unter des Himmels offenem Gezelt, unter dem Laubdach der Kastanienbäume der Praterallee.

Die Sonne stand schon hoch am heitern wolkenlosen Himmel, als ich des andern Morgens, (13. Mai) neu gestärkt erwachte. Mit einem Gemische der verschiedenartigsten Gefühle durchwanderte ich den Prater, und die wohlbekannten Orte. Dann ging's in die Leopoldstadt, (die Hauptstadt war noch nicht übergeben). Wir thaten uns zum erstenmale wieder recht gütlich an wohlbesetzter Tafel, und setzten dem österreicher Wein wacker zu. Der überstandenen Beschwerden und Gefahren ward gar nicht mehr gedacht. So leicht vergißt der Mensch in einer frohen Stunde das Ungemach von vielen Wochen, Monaten. Und so vielleicht auch einst in jener großen Stunde sein jahrelanges Erdenweh! —

Am Abend, Aufbruch von der Praterinsel, zurück über dieselbe Schiffbrücke, über welche wir gekommen waren, nach der Vorstadt

Landstraße. Zum erstenmale wieder, seit vielen Wochen erhielt ich hier Quartier und Bett, — und beides gut. — Wer Jahrelang, und jede Nacht im weichen Bett geschlafen hat, der kennt den Werth des weichen Lagers nicht; wer aber Wochen hindurch, bei Wind und Wetter unter freiem Himmel, und in kalter Nacht, auf bloßem Stroh die müden Glieder ausgestreckt, — der kennt den Werth von einer sanften Nacht; — und eine solche, doch nur eine, ward mir hier zu Theil.

Denselben Abend noch hatte die Stadt, nachdem der Erzherzog Maximilian abgezogen war, capitulirt, und wurde von den Franzosen besetzt.

Des andern Morgens, (14. Mai) es war ein Sonntag, beeilte ich mich in die Stadt zu gehen, die noch nicht Jedermann geöffnet war. Wie freut' ich mich des Wiedersehens so vieler alter Bekannten und Freunde. Mein erster Gang war in die Wohnung des badischen Geschäftsträgers von Rosenfels, bei welchem ich früher so herzlich aufgenommen war. Die Alstervorstadt sah ich wieder, und das allgemeine Krankenhaus, und das Haus, worin ich vor drei Jahren wohnte, nicht ahnend damals, daß ich in so kurzer Zeit mit einem feindlichen Heere als Feldarzt in Wien einziehen werde. — Ein Wiedersehen unter so unerwartet schnell veränderten Verhältnissen hat einen ganz besondern Reiz! —

Mit der Besetzung Wiens war der erste Hauptakt des großen kriegerischen Dramas geschlossen. Napoleon, sieggewohnt, hatte, wie ein Gewittersturm, unter Blitz und Donner und Hagel, die österreichischen Schlachtlinien durchbrochen und war mit reißender Schnelligkeit, Alles vor sich niederwerfend, und Schrecken verbreitend, bis in die Hauptstadt des Feindes gedrungen. Hier hoffte er vielleicht, in der ersten Bestürzung seiner Gegner, einen schnellen Frieden zu erwirken. — Doch diesesmal war der Widerstand von Seiten Oesterreichs beharrlicher und kräftiger als je; man war aufs Aeußerste gefaßt. —

Zweiter Theil.

Inhalt: Fortsetzung der Kriegsoperationen der großen Armee auf dem linken Ufer der Donau bei Wien. — Streifzug eines von Wien abgesendeten besondern Corps Franzosen und Badner an die steierische Grenze, zur Bewirkung der Communication mit der französisch-italienischen Armee. — Hauptschlacht bei Aspern (21. und 22. Mai). Gefechte in Ungarn mit den ungarischen Insurgenten; — Schlacht bei Papa mit dem Armeecorps des Erzherzogs Johann. — Bombardement und Kapitulation der Festung Raab.

Die Unglücksfälle der Oesterreicher an der Donau hatten auf den Stand der Dinge in Italien gleichfalls den wichtigsten Einfluß. Erzherzog Johann wurde durch diese Mißgeschicke genöthigt, nicht nur seine Anfangs gemachten Fortschritte abzubrechen, sondern sich aus Italien durch Ungarn zurückzuziehen, und sich dem Heere des Erzherzogs Karl an der Donau zu nähern. Die Armee des Vizekönigs von Italien folgte seinen Bewegungen, rückte über Kärnthen und Steiermark vor, und beabsichtigte ihre Vereinigung mit der großen französischen Armee an der Donau.

Um diese zu bewirken und zugleich den an der steierischen Grenze aufgebotenen Landsturm zu zerstreuen, wurde ein besonderes Streifcorps aus französischem und aus unserm gesammten Militär, (mit Ausnahme eines Infanterie-, eines Dragonerregiments und einer Fußbatterie) bestehend, unter General Lauriston, von Wien gegen Steiermark abgesendet.

Vergebens hatten wir gehofft, in Wien wenigstens einige Tage auszuruhen, und uns von den überstandenen Beschwerden zu erholen. In der Nacht auf den 15. Mai wurde ganz unerwartet Generalmarsch geschlagen: Bald saßen wir zu Pferde, und fort ging's, noch ehe der Morgen grauete, durch die Vorstadt Wieden, auf der Straße nach Steiermark.

Auf einer kleinen Anhöhe angelangt, sendete ich den Blick zurück auf die, von der aufgehenden Sonne prachtvoll beleuchtete Kaiserstadt, die mit ihren hohen Thürmen und Kuppeln und zahllosen Dächern vor uns ausgebreitet lag, und wohl manches, von Angst und banger Sorge für die Zukunft schwer gedrückte Herz verbarg.

Um 9 Uhr, — die Sonne brannte schon gewaltig heiß, — lag Mödlingen, am Eingange in das Gebirge vor uns, und gegen Mittag das reiche Benedictinerkloster Heiligen-Kreuz. Ein freundlicher Empfang und treffliche Bewirthung ward uns hier zu Theil. Der Kellermeister und der Koch verrichteten ihr Amt, wie sich's gebührt.

In den sonst stillen Klostermauern ging es lärmend zu; besonders herrschte laute Fröhlichkeit im Refectorium; doch kein Exceß fiel vor. Als Deutsche, und der deutschen Sprache wegen, hieß man uns gern willkommen. — Noch seh ich sie, die freundlich guten Männer beim Abschied unser Lebewohl mit Herzlichkeit erwiedern. Wir schieden nach kurzer Rast mit warmem Händedruck.

Und weiter fort ging's durch ein enges, wild romantisches Thal. Der Weg windet sich zwischen dicht belaubten Bergen, mit vorspringenden schroffen Felswänden hindurch, an deren Fuß zerstreut die friedlichen Hütten der Landleute liegen. Es war schon spät, als wir in Altmark mitten im Gebirge vom Pferde stiegen. Und müde zwar vom starken Tagmarsch, ergötzte ich mich doch noch lange, bis in die tiefe Nacht, am Anblick der zahlreichen Wachfeuer an den Bergen, belebt von malerischen Gruppen ruhender und geschäftiger Kriegsmänner.

Am frühen Morgen (16. Mai) wurde aufgebrochen; nach einigen Stunden öffnete sich das Gebirge vor uns, wir kamen in die Ebene nach Theresienfeld, einem großen Dorf von regelmäßiger Bauart, mit hübschen Häusern und Gärten; wiewohl die Symmetrie, und die geraden Linien es nicht sind, was an den Dörfern und an ländlichen Anlagen wohlgefällt. Die Kunst tritt hier zu stark hervor, und die Natur erscheint zurückgedrängt. — Am Abend rückten wir ermüdet und mit Staub bedeckt in Wienerisch Neustadt ein.

In dieser hübschen, wohlgebauten Stadt ging's uns, und mir besonders im Hause meines gefälligen Wirths, des Kaufmann Oswald, in diesen wenigen Tagen recht gut. Doch war uns Ruhe und Erholung nur für kurze Zeit gegönnt. Um Mitternacht schon weckte uns die Trommel, wir brachen auf (18. Mai); kalt wehte der Wind vom nahen Schneeberg her. Vor Sonnenaufgang noch erreichten wir Neunkirchen, und kamen bald darauf

wieder in's Gebirg, und noch vor Mittag nach Gloggnitz. Eine halbe Stunde seitwärts lag der Stab auf dem Schlosse des Grafen von Waldsee. Es war ein heiterer warmer Tag. — Unsere Jäger rückten über Schottwien bis auf den Sömmering vor, wo zwei steinerne Löwen die Grenze Steiermarks bezeichnen.

Den folgenden Tag (19. Mai), Nachts 10 Uhr wurde aufgebrochen, und der Rückmarsch von dem Streifcorps auf demselben Wege angetreten, auf welchem es gekommen war. Rechts seitwärts von der Straße fiel ein Gefecht vor zwischen unserm zweiten Infanterieregiment und dem Landsturm, worin mehrere der letztern getödtet wurden, und auch wir einige Mann verloren. Wir marschirten die Nacht hindurch; — es war sehr kalt, — und gelangten am folgenden Morgen (20. Mai), wieder nach Neunkirchen. Die Stadt kann von dem Türkenkriege reden; sie wurde bei der Belagerung von Wien zum größten Theil durch Feuer zerstört, und hat indessen ihre vormalige Größe nicht wieder erreicht.

Den 21. Mai zurück nach Neustadt.

Dieser kurze Streifzug durch die beschriebene ungemein schöne Berggegend war zwar sehr anstrengend, jedoch in hohem Grad interessant, und wirklich romantisch; dabei fehlte es nicht an Wein und Lebensmitteln, da wir das erste feindliche Militär waren, das diese Gegend betrat. Eine volle Weinflasche auf gut besetzter Tafel ist doch von magischem Effect. — Zum Ueberfluß fielen dem Corps einige mit Südfrüchten geladene Wagen in die Hände: da gab's Citronen und Orangen in Menge. —

Uebrigens war der Zweck, die Vereinigung der italienisch-französischen mit der großen Armee an der Donau, erreicht. —

Witterungsbeschreibung, Gesundheits- und Krankheitszustand unsers Militärs in dieser Zeit.

Auf einen rauhen kalten winterlichen April, und nassen, regnerischen Anfang des Wonnemonats, folgten vom 9. an beinahe anhaltend heitere warme, und selbst heiße Tage. Der Staub in den marschirenden Kolonnen war unbeschreiblich lästig, die Hitze bei Tage sehr groß, die Nächte meist sehr kühl. An plötzlichen vorübergehenden Erkrankungsfällen fehlte es daher nicht; mehrere

unsrer Leute fielen ohnmächtig, selbst unter convulsivischen Zufällen auf der Straße nieder. Was jedoch den Krankheitsgenius betrifft, unter dessen Herrscherstab sich Stadt- und Landbewohner zu beugen pflegen, so hatte man unter dem Kanonendonner, bei der beständigen Bewegung und Anstrengung vor dem Feind nicht Zeit, auf seine Stimme zu hören, und so ging sein Einfluß an der Mannschaft vorüber, und die gewöhnlichen Krankheitseinflüsse schüttelten sich ab.

Auf zu lange und zu große Spannung folgt indeß früh oder spät, zuletzt Abspannung. Sie tritt gewöhnlich erst in den Tagen der Ruhe ein. So war's auch hier. Die Fälle des Erkrankens mehrten sich bei unserm Militär während des kurzen Aufenthaltes in Neustadt bis zum 29. Mai. Die herrschenden Formen waren gastrisch-galligte Fieber mit erethischem Charakter, Wechselfieber, Durchfälle, Brustaffectionen. — Die Kranken wurden in das gut eingerichtete städtische Hospital verbracht, und waren daselbst wohl besorgt.

Schlacht bei Aspern.

Den 21. und 22. Mai hörte man in Neustadt starken anhaltenden Kononendonner von Wien her, der sich in immer gleicher Entfernung hielt. Es war der Donner von der blutigen Schlacht von Aspern, an welcher unser 3. Infanterieregiment, das bisher auf der Lobau stand, so wie unser Dragonerregiment und eine Fußbatterie thätigen Antheil nahmen.

Napoleon hatte, nach dem Uebergang über die Donau bei Ebersdorf, den Erzherzog Karl am 21. und 22. Mai zwischen Aspern und Eßlingen angegriffen, fand jedoch tapfern Widerstand, und mußte sich mit großem Verlust an Mannschaft, höheren Offizieren und an Generalen von dem Schlachtfeld zurückziehen.

Marschall Lannes starb an seinen, in dieser Schlacht erhaltenen Wunden. Ein für die französischen Waffen sehr mißlicher Umstand war die Zerstörung der über die Donau geschlagenen Schiffbrücken durch das plötzliche Anschwellen des Stroms und das Anprallen mehrerer, vom Strom getriebenen, mit Steinen beschwerten Schiffe, wodurch das Nachrücken der Reserven verhindert und die französische Armee in eine sehr bedenkliche Lage versetzt wurde: von

Vornen gedrängt durch das vorrückende Heer des Erzherzogs, — im Rücken bedroht durch die Hauptstadt.

Da es bei der großen Menge Verwundeter, — man schätzt die Zahl derselben auf 20,000 — wie leicht zu erachten, an chirurgischer Hülfe Anfangs fehlen mußte, so erhielt ich die mir sehr erwünschte Weisung: mich am 24. mit einigen Assistenten zur Hülfeleistung eilends nach Wien zu begeben. Ich traf am späten Abend daselbst ein. — Stabsarzt Dr. Zandt blieb bei dem Corps in Neustadt. —

In Wien herrschte große Aufregung und Bewegung. Die Schlacht am 22. glich einem schweren Ungewitter, das sich nur zum Theil entladen hatte und drohend und verhängnißvoll noch am Himmel stand, und aller Augen und Herzen, mit Furcht und Hoffnung erfüllt, auf sich zog.

Mein erster Gang am folgenden Morgen (25. Mai), war nach Ebersdorf, 1½ Stunden von Wien. Die Straße dahin und nach der Lobau war mit Verwundeten angefüllt, die zu Fuß und zu Wagen nach der Hauptstadt zogen. Unter ihnen waren etwa 30 von unsern Leuten, welche ich in die Vorstadt Landstraße beschied und dort für ihre Unterkunft und Verpflegung sorgte. Das Schloß in Ebersdorf war zum französischen Feldhospital verwendet. Alle Zimmer desselben, sowie der Hof waren dicht, Mann an Mann mit Verwundeten belegt. Der Anblick dieser Masse von Leidenden war auch für ein, an derartige Bilder gewöhntes Auge in hohem Grade ergreifend. —

Unter den Verwundeten fand ich den Lieutnant Herf vom dritten Infanterieregiment, welchen ich nach Wien bringen ließ. — Vor Ebersdorf war unser Reservepark aufgestellt; das dritte Infanterieregiment bivouakirte auf der Insel Lobau.

Meine nächste Aufgabe war die Nachforschung in den verschieden Hospitälern Wiens nach Verwundeten unsers Corps. Die Militärhospitäler waren folgende: 1) Gumpendorf; 2) das Trottnergebäude in der Josephsstadt; 3) die Artilleriekaserne, und 4) das Invalidenhaus in der Vorstadt Landstraße; 5) die ungarische Gardekaserne; 6) das Arbeitshaus; 7) das Hospital der Barmherzigen-Brüder in der Leopoldsstadt; 8) das Josefinische Akademiegebäude; 9) das große Civilhospital in der Alster; 10) Ottogrund; 11) Dietrichstein; 12) Lichtenstein. —

Im Ganzen fand ich doch nur etliche und 20 Kranke und Verwundete von unserm Militär in diesen Hospitälern auf, außer den 40 Verwundeten in der Vorstadt Landstraße, welche unter unserer besondern Behandlung standen, und drei verwundeten Offizieren in der Stadt.

Wir waren überall gerne gesehen; — und dennoch brachte uns, — man sollte es kaum glauben, — die angesprochene, und von uns bereitwillig geleistete temporäre Aushülfe in einem Hospital in widerstrebende Berührung mit dem Personale daselbst.

Da die Behandlung unserer eigenen Verwundeten nicht unsere ganze Zeit in Anspruch nahm, und es bei der großen Menge Verwundeter an chirurgischer Hülfe noch sehr fehlte, so trug ich der französischen Obersanitätsbehörde, namentlich dem französischen Chirurgien principal Mr. Poussielgue unsere Dienste förmlich an. Ich fand einen sehr achtbaren, fein gebildeten Mann in ihm. Das Anerbieten wurde sehr freundlich aufgenommen, und mir die Ernennung als dirigirender (Chef) Arzt des Barmherzigen-Brüderhospitals in der Leopoldsstadt, unterzeichnet von Mr. Durant, Commissaire Ordonnateur en Chef, zugestellt, worauf ich den Dienst sogleich antrat.

Das genannte Hospital enthält zu ebener Erde einen großen gewölbten, geplatteten Saal mit 115 Betten, welcher zwar rein gehalten, jedoch etwas versteckt ist, und daher nicht die gehörige Lufterneuerung gestattet: außerdem ist im untern Stock das Refectorium, die Apotheke und die Küche. Im obern Stock wohnen die Geistlichen, deren gegen 60 sind, und unter ihnen sechs Wundärzte, fleißige und tüchtige Männer.

Alle Gänge waren mit Kranken und Verwundeten belegt, und in zwei Tagen mit Betten und den übrigen Erfordernissen versehen.

Durch diese Geschäftsvermehrung wurde meine Thätigkeit so vollständig in Anspruch genommen, daß mir zum Besuche meiner Freunde und Bekannten keine Zeit übrig blieb. Uebrigens fühlte ich mich in diesem schönen und nützlichen Wirkungskreise recht heimisch, und hatte es ungemein zu bedauern, daß ich ihm so bald wieder entrückt wurde. — Unser Corps war nämlich am 29. Mai plötzlich von Wiener-Neustadt nach Oedenburg in Ungarn aufgebrochen: ich erhielt daher die Abberufungsordre von Wien ins

Hauptquartier des Corps. Die Trennung von meinen Mitarbeitern und von meinen Pflegbefohlenen, die ich mit täglich steigendem Interesse besorgte, fiel mir schwer; die Freude, die von uns gepflegten Wunden geheilt zu sehen, ward mir nicht zu Theil.

Der Abschied von M. Poussielgue war herzlich. Unsere in dieser kurzen Zeit geleisteten Dienste wurden dankbar anerkannt. M. Heurteloup 1er Chirurgien des armées françaises übergab nämlich mir und meinen beiden thätigen Mitarbeitern, Väth und Kühnert ein sehr verbindliches Danksagungsschreiben. — Beide sind nun todt.

Wir verließen Wien, bei drückender Hitze, und kamen am Abend des 1. Juni in das Hauptquartier nach Oedenburg.

Feldzug nach Ungarn.

Zusammentreffen mit den ungarischen Insurgenten, und mit dem Armeecorps des Erzherzogs Johann.

Das Streifcorps unter General Lauriston, wovon wir einen Theil bildeten, erhielt, nachdem es seine Aufgabe an der steierischen Grenze gelöst hatte, die weitere Bestimmung, gegen die ungarischen Insurgenten zu operiren Es brach daher am 29. Mai von W. Neustadt auf und marschirte nach Oedenburg, wo es bis zum 4. Juni stehen blieb.

Oedenburg ist eine hübsche, reinliche Stadt, in einer flachen, überaus fruchtbaren Gegend, mit ausgedehntem ergiebigem Wein- und Getreidebau. Wir waren hier sehr gut gehalten, — ich namentlich fand sehr gute Aufnahme im Hause des Herrn Doctor Siller.

Den 4. Juni. Aufbruch Abends 8 Uhr. Wir marschirten die ganze Nacht hindurch, in der es heiß blieb bis gegen Mitternacht, erreichten um 2 Uhr Morgens den Marktflecken St. Nicola und kamen um Mittag (5. Juni) über eine unabsehbare Ebene durch üppige Getreidefelder, nach Kapuar, einem Schlosse des Fürsten Esterhazy, kehrten jedoch Abends nach St. Nicola zurück.

Den 7. Abends nach Otschar. — Den folgenden Morgen um 10 Uhr fiel ein unbedeutendes Treffen an der Raab mit den Insurgenten vor, welche sich zurückzogen und die Brücke abbrachen. —

Den 9. Juni nach Schimoni, einem größtentheils von

Edelleuten bewohnten Dorf. Hier Ruhe von 1 Tag. — Den 11. Morgens nach Klein Maria-Zell. Abends ferner Kanonendonner. — Bivouak bei einem Dorfe.

Bis daher hatten keine ernsthafte Gefechte statt gehabt, ohnerachtet die Insurgenten uns an Zahl überlegen waren; die Operationen beschränkten sich auf Hin- und Hermärsche. Uebrigens sprach sich in der ganzen Unternehmung Ueberlegung, richtiges Bemessen aller Verhältnisse, und Ineinandergreifen aller Kräfte aus: Es hing Alles gleichsam an einem Faden, ging von einer Idee aus oder war der Ausdruck eines durchdachten Planes. —

Bei allem Ueberfluß an starkem Wein, hatten wir jedoch von Mangel an gutem trinkbaren Wasser für uns und unsere Pferde, und bis zum 8., wo endlich Regen das dürre Erdreich befeuchtete, von Staub und Hitze viel zu leiden. —

Treffen bei Papa.

Den 12. Juni marschirten wir in Schlachtordnung über die schönsten Getreidefelder, die schonungslos zertreten wurden, gegen Papa. Die österreichischen Colonnen standen vor der Stadt, zogen sich jedoch nach kurzem Widerstand zurück. Im Sturme ging's durch die Stadt: zerschlagene Gewehre, Säbel, Helme, Tschakos lagen auf den Straßen umher; auch mehrere Todte und schwer verwundete Oesterreicher, meist mit Säbelhiebwunden. Indessen hatte sich der Feind jenseits der Stadt auf einer Anhöhe festgesetzt und sendete uns zahlreiche Kanonenkugeln zu, welche dicht über und neben uns vorbeiflogen, — zog sich jedoch gegen Abend zurück.

Wir hatten verhältnißmäßig nicht viele, aber 7 schwer Verwundete, meist durch Kanonenkugeln. Lieutenant Müller vom 2. Infanterieregiment lag mit zerschmettertem Schädel von einer Kanonenkugel auf dem Kampfplatz. — Als wir mit dem Verband der verwundeten Oesterreicher beschäftigt waren, kam unter den Todten auch ein Lebender ganz unverletzt zum Vorschein, welcher sich todt gestellt und um das Leben bat, für welches er bei uns nichts zu fürchten hatte. — Sämmtliche Verwundete wurden in das Hospital der Barmherzigen Brüder in der Stadt gebracht. — Den Schluß des Tagwerks machte ich hier mit der Amputation des Unter-

schenkels bei einem unsrer Artilleristen, Namens Schweitzer, in später Nacht bei Kerzenlicht. — Das Corps bivouakirte $^1/_4$ Stunde weit vor der Stadt.

Den folgenden Tag, Abends nach Korunzo, auf dem Weg nach Raab. Unsere Artillerie kam noch denselben Abend in's Feuer.

Schlacht bei Raab, Belagerung von Raab.

Den 14. Juni an einem heitern warmen Morgen rückten wir vor und bekamen bald die Stadt Raab zu Gesicht. Die französisch-italienische Armee des Vizekönigs, welche dem Rückzug des Erzherzogs Johann an die Donau bisher gefolgt war, entfaltete hier ihre Streitkräfte. Gegen Mittag kam es zur förmlichen Schlacht rechts von der Stadt, an welcher unser Corps thätigen Antheil nahm. Der Feind überließ uns das Schlachtfeld mit Leichen bedeckt. Unter den Todten lag auch ein französischer Chirurgien Major. Hauptmann Köchler vom 1. Infanterieregiment fand den Tod von einer feindlichen Kugel, welche in das Quarrée einschlug. Er muß eine sichere Vorahnung seines Todes gehabt haben; denn er gab am Morgen des Schlachttages Ringe und andere Dinge von Werth einem Freunde in Verwahrung. —

Wir hatten viele Verwundete, meist von Kanonenkugeln, und deßhalb schwere Arbeit. Auf unserm Verbandplatz wurde bis in die späte Nacht, bei Kerzenlicht verbunden und amputirt.

Bei Einigen war die Zerschmetterung der Glieder so groß, daß die Amputation nicht stattfinden konnte, sie starben noch in derselben Nacht. Den folgenden Tag wurden sämmtliche Verwundete in das Hospital nach Papa gebracht. — Ermüdet von der Arbeit legten wir uns mit blutigen Kleidern im Bivouak nieder, wo der Schlaf nicht auf sich warten ließ. —

Der Feind, besonders stark an Cavallerie, hatte sich über die Donau zurückgezogen: 2000 Mann besetzten die Stadt. Denselben Abend noch wurde sie zur Uebergabe aufgefordert, solche jedoch abgeschlagen; daher die völlige Einschließung derselben, während eines lebhaften, den ganzen folgenden Tag bis in die Nacht von beiden Seiten unterhaltenen Kanonen- und Musketenfeuers, bewerkstelligt.

Unsere Regimenter hielten die Vorstädte besetzt; hier waren auch unsere Ambulancen aufgestellt und in Thätigkeit: der Generalstab bezog ein dem Fürsten Esterhazy vormals gehöriges, den feindlichen Kugeln ausgesetztes Landhaus.

Das Feuer dauerte die folgenden Tage fort, doch etwas schwächer. In der Nacht auf den 17. Juni fand Major Killinger vom Generalstab bei einer Recognoscirung den Tod von einer Musketenkugel. Zu seinem Leichenbegängniß wurde den folgenden Tag ein kleines Detaschement vor unserm Hause aufgestellt; sogleich sendete uns die Festung einige Zwölfpfünder zu, welche durch das Dach flogen und zum Ueberfluß noch ein Pferd zusammenschlugen. — Indessen wurde die Brücke über die Raab am 19. hergestellt; an demselben Abend kam auch der längst erwartete Artillerie- und Munitionstransport an, worauf die Beschießung der Stadt aus Mörsern und Haubitzen am andern Morgen begann. Bald entstand Feuer, doch wurde es wieder gelöscht. Von Nachts 10 bis 1 Uhr wurde das Bombardement wiederholt, doch ohne Wirkung: die Festung antwortete mit keinem Schuß. Die folgende Nacht wurde es erneuert, und mit mehr Nachdruck fortgesetzt. — Auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe unseres Hauses war das Ganze sehr schön zu überschauen, der Lauf der Bomben genau zu verfolgen, wie sie mit dumpfem Donner langsam zu einer bedeutenden Höhe majestätisch sich erhoben, dann niederfielen und mit eigenthümlichen Gekrache zersprangen: — dazwischen die Granaten, die in flacherem Bogen mit schwächerem Lichte, doch schneller vorüberflogen. Noch vor Mitternacht stieg eine dichte Rauchwolke aus der Stadt auf und aus ihr schlug die Flamme hoch und mächtig empor.

Das Feuer wüthete bis an den folgenden Morgen, und viele Gebäude, darunter das bischöfliche Schloß, wurden ein Raub desselben.

Die Stadt kapitulirte den 22. Juni und Tags darauf, am 23. wurden die Thore von unsern Jägern besetzt.

Diese kurze, aber interessante Belagerung kostete uns verhältnißmäßig mehr Todte als Verwundete, weil das Kanonenfeuer die Hauptsache war und die meiste Wirkung that. — Doch kamen auch schwere Verwundungsfälle durch kleine Kugeln vor; unter andern eine Gehirnwunde bei einem Piemonteser mit bedeutendem

Gehirnsubstanzverlust, welcher bei jeder Verbanderneuerung die heftigsten Convulsionen der obern und untern Extremitäten bekam, die nach angelegtem Verband sogleich verschwanden. — Von Offizieren hatten wir, außer dem Major Killinger, den Verlust des Hauptmanns von Davance vom 2. Infanterieregiment zu bedauern. — Seinem greisen Vater, Staatsrath von Davance, einem Freund unseres Hauses, konnte ich wenigstens einiges Nähere über den plötzlichen Tod des Sohnes mittheilen. —

An Lebensmitteln war kein Mangel, an gutem Wein Ueberfluß; dabei waren Jahreszeit und Witterung günstig; deshalb, trotz der großen Anstrengungen des Krieges wenige Erkrankungs- und Todesfälle durch Krankheiten, — dagegen Wunden und Tod vor dem Feinde in reicherem Maß. —

Abmarsch.

Die Kapitulation war kaum abgeschlossen, so kam die Ordre zum Abmarsch, und zwar noch an demselben Abend. So wenig beneidenswerth es ist, die Besatzung einer eroberten Festung zu bilden, so hätte man doch gewünscht, das Innere der Stadt, wenigstens auf einige Stunden zu besehen, die Wälle zu besteigen, die Uns, so wie Wir der Stadt, so manche Kugel zugesendet hatten. Doch waren uns noch keine Ruhetage beschieden, sondern eine große wichtige Bestimmung vorbehalten. Blos eines unserer Regimenter blieb als Besatzung in Raab zurück; es hatte sich jedoch dessen keineswegs zu freuen, denn es wurde nachmals von dem endemischen bösartigen Sumpfwechselfieber gewaltig decimirt.

Unser Marsch ging fort die ganze Nacht hindurch. Die Ermüdung war allgemein sehr groß; ich mußte vom Pferde steigen und zu Fuß gehen, um mich des Schlafes zu erwehren. Um Mitternacht erreichten wir Hochstraß, und den folgenden Mittag (24. Juni) den, an einem Arm der Donau gelegenen, schönen Marktflecken, Wieselburg.

Den 25. Juni gegen Mittag, nach Kroatisch Jarendorf, ¼ Stunde von Altenburg, 1 Stunde von Preßburg, am jenseitigen Ufer der Donau.

Den folgenden Tag auf dem Marsch gegen Wien bekamen wir plötzlich Contre-Ordre, und wurden dem 3. Armeecorps unter

Davoust zugetheilt. Statt daher unsern Marsch über Bruck nach Ebersdorf bei Wien zu verfolgen, wendeten wir uns wieder gegen Preßburg, kamen Mittags nach Wolfsthal und bivouakirten daselbst. — In dieser kalten Nacht und an den beiden folgenden Tagen wurde Preßburg bombardirt und in Brand gesteckt: man konnte bei Tag die in der Luft zerplatzenden Bomben gar deutlich sehen.

Den 29. Juni Marschordre, mit abermals abgeänderter Bestimmung. Unser Corps wurde nämlich dem 4. Armeecorps von Massena, welchem es ursprünglich angehörte, zurückgegeben. — Abmarsch nach Hainburg, 1 Stund von Wolfsthal. Nach Mitternacht wurde wieder aufgebrochen; gegen Morgen (30 Juni) kamen wir nach Elend, hierauf nach Fischament, und gegen Mittag nach Ebersdorf, 1½ Stund von Wien.

Schon vor dem Abmarsch von Raab war der uns commandirende badische General von Harrandt erkrankt, und daher genöthigt, in Wien zu bleiben und das Commando dem badischen General von Neuenstein zu übergeben.

Auch mein älterer College, Stabsarzt Dr. Zandt, welcher, trotz vielen körperlichen Beschwerden, alle Anstrengungen bisher ertragen und sich allen Geschäften mit großer Thätigkeit unterzogen hatte, erkrankte auf dem Marsch und mußte in Wien zurückbleiben, weshalb die Leitung der Geschäfte auf mich überging.

Dritter Theil.

Inhalt: Schlacht bei Wagram (5. und 6. Juli). Fortgesetzte tägliche Gefechte bis Znaym. Waffenstillstand (11. Juli).

Das Kriegsdrama nahte sich seinem Ende. Die großen Zurüstungen und Bewegungen, die geschahen, zeigten, daß ein entscheidender Schlag im Werke sei.

Napoleon hatte sich, nach den Verlusten bei Aspern, durch neue Regimenter aus Frankreich, so wie durch die Baiern und Sachsen verstärkt, und alle disponibeln Corps an sich gezogen; mit dieser Heeresmacht rüstete er sich zum Uebergang über die Donau und zum Angriff der Armee des Erzherzogs Karl.

Den 30. Juni in Ebersdorf angelangt, passirten wir die, indessen neu erbaute, auf Pfeilern ruhende Brücke über zwei Donauarme, kamen auf die große Lobau, — damals Napoleons-Insel genannt, — und trafen mit unserm 3. Infanterieregiment, welches seit der Schlacht bei Aspern hier im Lager stand, wieder zusammen. — Denselben Abend noch ließ sich Kanonendonner stark, doch von kurzer Dauer, von jenseits hören. —

Vor Mitternacht brach unser gesammtes Militär auf, passirte den letzten kleinsten Donauarm und lagerte sich am jenseitigen Ufer, nicht weit von dem Schlachtfeld von Eßlingen (1. Juli). —

Der Zweck dieses Ueberganges, wobei wir einen Artilleristen und zwei Pferde verloren, war noch kein Angriff auf das stark verschanzte Lager der Oesterreicher, sondern die Anlegung eines Brückenkopfs, an welchem die folgenden Tage unter häufigem und starkem Kanonendonner thätig gearbeitet wurde.

Den 2. Juli Morgens 6 Uhr kehrte unser gesammtes Militär, mit Ausnahme des Jägerbataillons, auf die Insel zurück und lagerte sich hier.

Die Freude des Wiedersehens unsers 3. Infanterieregiments war gegenseitig herzlich und innig. Das Regiment, welches seit den Tagen von Aspern von uns getrennt war, lag seitdem auf der Insel und hatte sich ein recht hübsches Lager von Baumzweigen unter Bäumen, mehr Donau abwärts erbaut. Auch wir richteten uns für die kurze Zeit so gut ein, als es gehen mochte.

Den 3. Juli trafen die Sachsen und einige französische Cavallerieregimenter auf der Insel ein. Dichter drängten sich die verschiedenen Heerestheile kampfgerüstet zusammen. Der Uebergang über die Donau und der Angriff der Oesterreicher war auf den 5. dieses Monats bestimmt.

Tags zuvor war ich bei dem Commandeur des 3. Regiments, dem greisen Obristen Schöpf zu Mittag. Ein solches Mahl von Kriegsleuten, am Vorabend einer blutigen Schlacht, ganz in der Nähe des Feindes, von welchem uns nur ein schmaler Donauarm trennte, hat doch etwas ganz Eigenthümliches, ernst und heiter zugleich. Unaufgefordert brummten die österreichischen Kanonen den Baß zum Klange der Gläser. Kugeln schlugen nicht weit von uns in den Boden oder flogen über uns hinweg. Die Soldaten des 3. Regiments hatten ganze Haufen derselben aufgestellt. —

Uebrigens war auf der Insel an Lebensmitteln und an Wein, diesem großen Belebungsmittel, kein Mangel. —

In der stürmischen Nacht auf den 5. wurde der Uebergang über die Donau und der Angriff auf Enzersdorf von den Franzosen begonnen. Der Regen ergoß sich in Strömen; man drängte sich dicht zusammen, so gut es ging, unter den wenigen Hütten; dazwischen donnerten die feindlichen Kanonen scharf herüber: In der Ferne starkes Feuer: es hieß, Enzersdorf brenne; und es war so. —

Früh Morgens brachen wir auf; unser Marsch ging Donau aufwärts, eine starke Stunde lang unter den feindlichen Kugeln, die vor und neben uns einschlugen. Hierauf geschah der Uebergang über den letzten Donauarm auf drei Schiffbrücken, in dichten Massen und mit so stürmischer Eile, daß die Hintern die Vordern drängten, als befürchteten sie, zu spät zu kommen, zum blutigen Fest.

Nachmittags erreichten wir Enzersdorf und zogen daran vorbei; die Stadt war schon halb abgebrannt, und brannte noch fort. Den ganzen Nachmittag schlug man sich mit Heftigkeit, die Oesterreicher zogen sich langsam und in Ordnung zurück. Der Abend erst machte dem Blutvergießen ein Ende. Das Schlachtfeld war mit Leichen, besonders vielen Sachsen, bedeckt.

Unsere Infanterie kam an diesem Tag noch nicht in's Feuer, wohl aber unser Dragonerregiment: übrigens fehlte es uns nicht an wundärztlicher Arbeit.

Die Schicksalswage beider Heere stand noch unentschieden, sich nach keiner Seite hinneigend, stille. Die Vorgänge von heute waren nur das Vorspiel des entscheidenden morgenden Tages.

Die Nacht senkte sich hernieder und breitete ihre Fittige über die kampfgerüsteten Heere aus, die auf der weiten Ebene, dem Marchfeld, einander gegenüber lagerten, in stummer Erwartung des endlichen Ausganges des großen Würfelspiels. — Todesstille herrschte rund umher. —

Bewegt von unnennbaren, sich durchkreuzenden Gefühlen blickte ich von meinem Nachtlager unter freiem Himmel auf zu den Millionen Sternen, die sich in ewigen Kreisen friedlich um und neben einander bewegen, daß keiner den Lauf des andern stört; — Und hier auf unserm, von vernünftigen Wesen bewohnten Planeten, die

wohl noch Raum hat für Millionen Menschen, streitet man sich auf Tod und Leben um eine Handbreit Erde.

Wohl mochte manches Herz, nah und ferne, in banger Erwartung für einen und den andern von den Tausenden schlagen, deren schwere Bestimmung es ist, vielleicht mit dem eigenen Herzblute beizutragen zur Entscheidung der großen Frage: Wer den Sieg erringe, ob der alte ehrwürdige Doppeladler Oesterreichs, — oder der junge, kühn aufstrebende Adler Napoleons.

Endlich graute der Morgen des 6. Juli. Mit dem Aufgange der Sonne verkündete der Donner der Kanonen den Anfang der weltberühmten Wagramer Schlacht.

Die Oesterreicher, gegen 100,000 Mann, mit 400 Kanonen, befehligte der Erzherzog Karl; Corpsführer waren: die Generale Klenau, Collowrat, Fürst Lichtenstein, Hohenzollern, Rosenberg, Reuß, Bellegarde. — Napoleon dagegen zählte gegen 150,000 Streiter, mit nahe an 500 Kanonen. Den linken Flügel der französischen Armee bildete Bernadotte und Massena, — den rechten Marmont, Oudinot, Davoust, — das Centrum die Garden und die italienische Armee.

Auf dem linken Flügel, auf welchem wir standen, war Anfangs das Feuer am stärksten, hierauf begann es auf dem rechten und auf dem Centrum. Der Donner der Kanonenschlacht rollte ununterbrochen fort; die einzelnen Schläge floßen so ineinander, daß sie ein zusammenhängendes, dumpf donnerndes Getöse bildeten. So weit das Auge reichte, war der Horizont in dichte Wolken von Pulverdampf gehüllt.

Bald kamen Verwundete, theils zu Fuß, theils auf Tragbahren, von übereinandergelegten Gewehren gebildet, verwundete oder herrenlos gewordene Pferde, unbrauchbar gewordene Geschütze 2c. in Menge aus der Schlachtlinie zurück; leere Munitionswagen kamen und fuhren mit frischer Ladung wieder vor. Und näher wälzten sich auf unserm linken Flügel die Pulverdampfmassen heran, die einzelnen aufsteigenden weißen Dampfwolken waren genauer zu unterscheiden, der Kanonendonner schmetterte lauter an das Ohr, Kugeln schlugen auf unserm Verbandplatz vor uns in den Boden, und flogend pfeifend und rikoschetirend vorüber. Unser Verbandplatz mußte der allgemeinen rückgängigen Bewegung folgen.

Von halb 11 bis 12 Uhr war unsere Infanterie dem heftigsten

doppelten Kanonenfeuer ausgesetzt; sie hatte einen schweren Stand und bewies große Standhaftigkeit und Unerschrockenheit in der Behauptung einer sehr wichtigen Position. —

Auch unsere Artillerie hatte sehr thätigen Antheil an der Schlacht, erlitt großen Verlust an Mannschaft und Pferden, und hatte sich zuletzt völlig verschossen.

Die Sonne stand schon hoch und schien heiß, Mittag nahte heran, noch war der Ausgang der Schlacht sehr zweifelhaft; man sprach bedenklich davon; ja sogar, sie seie verloren. Und was ich hörte und sah, und was um uns vorging: der immer näher rückende Kanonendonner, die Menge der zurückkommenden kampfunfähig gewordenen Mannschaft — das Alles verrieth einen mißlichen Stand der Sache. — Marschall Massena, damals krank oder verwundet, und darum zu Wagen während der Schlacht, soll sich gegen Napoleon sehr bedenklich geäußert: Er aber geantwortet haben: Je vais reparer cela! —

Mit einem Male erhob sich in unserm Rücken eine mächtige Staubwolke und rückte immer näher heran. Einige hielten es für österreichische Cavallerie, welche uns überflügelt habe, doch bald erkannte man sie als baierische und französische Reiterei, welche in dichten Massen im Trapp an uns vorbeiritt. — Nicht lange darauf zog sich der Kanonendonner weiter zurück, und bald hörte man: Napoleon habe mit der Artillerie, welche er hart vor das Centrum der feindlichen Schlachtlinien auffahren ließ, und mit Hülfe der Reiterei, hauptsächlich der baierischen, das Centrum zum Weichen gebracht, den linken Flügel geschlagen, dadurch den rechten Flügel gezwungen, seine errungenen Vortheile aufzugeben, und so die Schlacht entschieden.

Erzherzog Karl mußte sich, um nicht von der Verbindung mit der von Preßburg heranziehenden Armee des Erzherzogs Johann abgeschnitten zu werden, nach Mähren zurückziehen. —

Beide Heere kämpften mit gleicher Tapferkeit. Aber auch hier, wie so oft, verstand es der große Meister in der Kriegskunst, den Moment der höchsten Spannung und Anstrengung der gegenseitigen Streitkräfte zu erkennen, und in dem entscheidenden Moment, das den Ausschlag gebende Gewicht auf den rechten Punkt hin zu werfen, und so den Sieg an seine Waffen zu knüpfen.

Der Verlust des badischen Militärs bestand in mehr als 300

Todten und Verwundeten, meist durch Kanonenkugeln. Major von Freidorf bei der Artillerie, nunmehriger General, verlor durch eine Geschützkugel das Bein; — Hauptmann von Beust vom ersten Infanterieregiment, nachmaliger Obrist und Commandeur der großherzoglichen Gendarmerie (seit dem Frühjahr 1839 todt), den Unterschenkel. Beide wurden nicht auf unserm, sondern auf dem Verbandplatz des dritten Infanterieregiments: ersterer durch den damaligen Regimentschirurgen Kohaut, — letzterer von dem, indessen verstorbenen Regimentschirurgen Hauer amputirt. Ueberhaupt kamen an die Hauptambulance des Corps, welche ich dirigirte, zu meinem Bedauern, verhältnißmäßig nicht so viele Verwundete von unserem Militär, weil das Corps seine Stellung auf dem weiten Schlachtfeld gar bedeutend veränderte. —

Indessen war der Abend herangerückt, — der Kanonendonner verstummt. Bei der großen Ausdehnung des Schlachtfeldes lagen jedoch die Leichen nicht in der Menge beisammen, als man nach dem furchtbaren Kanonendonner hätte erwarten sollen. Auch die vielen Verwundeten hatten sich nach verschiedenen Seiten hin vertheilt, und wurden zurückgeschafft. Ueberhaupt läßt eine große Schlacht auf freiem Felde weniger bemerkbare Spuren zurück, als eine kleine auf beschränktem Terrain, oder ein Sturm auf eine Stadt. Die Kanonenkugeln finden weniger Gegenstände, an denen ihre Wirkung fühlbar wird.

Einen kläglichen Anblick bilden auch die verwundeten Pferde, die man oft, mehrere Tage nach der Schlacht, ohne Sattel und Zaum auf dem Schlachtfeld herumhinken sieht, und um welche sich vorerst Niemand bekümmert.

Die Orte Aspern, Eßlingen und Süßbronn, waren abgebrannt. Die Nacht brach herein, und bedeckte die Schlachtopfer des blutigen Tages mit ihrem Schleier. Die Klage war verstummt, während der Schmerz fortbrannte in den Wunden und verstümmelten Gliedern vieler Tausende.

Wir lagerten uns mitten auf dem Schlachtfeld, erschöpft von den ungeheuern Anstrengungen des heißen Tages, lechzend vor Durst, bei Mangel an Wasser und Wein. Die Natur forderte übrigens ihr Recht; auf weichem Lager von ungedroschenem Stroh, im reifen Aehrenfeld, fiel ich in tiefen Schlaf.

Die Unfälle des heutigen Tages, weit entfernt, den Kriegs-

ruhm des Erzherzogs Karl zu schmälern, trugen vielmehr dazu bei, ihn zu erhöhen. War Er es doch, der, wie in den französischen Revolutionskriegen, so in den Napoleonischen, als die kräftigste Stütze des österreichischen Kaiserreichs, dem wiederholt einbrechenden Sturme am stärksten widerstand, und wenn auch mit theilweis gebrochener Macht, immer noch eine Ehrfurcht gebietende Stellung behauptete. Der Rückzug der Oesterreicher geschah in voller Ordnung. Wir bekamen später einen österreichischen Tagesbefehl über die Schlacht zu Gesicht, worin einigen Regimentern die unzeitige Hast, mit welcher sie sich, unter wildem Geschrei, gegen den Befehl ihrer Obern, auf den Feind stürzten, verwiesen, — andern Regimentern Lob ertheilt, und einem oder einigen die Ehre, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen, zuerkannt wurde.

Den 7. Juli, die Sonne stand schon hoch, als ich, mehrmals geweckt, endlich wach wurde. Um 10 Uhr brachen wir auf. Ohnedieß war es sehr an der Zeit, das Lager zu verlassen; das Getreidefeld hatte nämlich Feuer gefangen, und trieb zur Eile an. Nachmittags erreichten wir, müde und lechzend vor Durst, ein Dorf, wo sich große Massen durstiger Soldaten um einen Weinkeller drängten, dessen aufgeschlossenen Schätze von Hand zu Hand und Mund zu Mund liefen, und bezaubernde Wirkungen hervorbrachten.

Am Abend standen wir vor den Thoren von Korn-Neuburg: bald waren sie eingeschossen, und bald stand auch ein Theil der Stadt in Flammen. Unsere Jäger waren die ersten, welche eindrangen und viele Gefangene machten. Ich verweilte in der Stadt bis tief in die Nacht und kehrte sodann in den Bivouak zurück.

Den 8. Juli nach Stokerau. Mehrere, durch Säbelhiebe verwundete Franzosen und Oesterreicher, und einige von unsern Dragonern, nahmen unsere Hülfe in Anspruch. Einer der letzten besonders war sehr übel zugerichtet: seine weit klaffenden Wunden an Kopf und Hals erforderten die Anlegung von mehr als einem Duzend blutiger Nähte.

Den 9. Juli gings vorwärts über Siersdorf, einem schönen, in Flammen stehenden Flecken. Am Abend standen wir ½ Stund vor Ober-Hollabrunn. Die Oesterreicher hatten sich hier festgesetzt und leisteten hartnäckigen Widerstand: ein leb-

haftes Kanonen- und Musketenfeuer begann: der Feind, Anfangs zurückgedrängt, drang wieder vor, mußte jedoch am Abend die Position aufgeben. Wir hatten über 40 Verwundete, meist von Gewehrkugeln. Unser Verbandplatz war im Bereich der feindlichen Kugeln und wir mußten uns beim Wiedervorrücken des Feindes zurückziehen.

Unter den schwer Verwundeten war Hauptmann von Wrede vom 2. Infanterieregiment. Die Kugel war vorn am Halse neben dem Kehlkopf eingedrungen, an den Körpern der Hals- und Rückenwirbel abgegleitet, und neben den Dornfortsätzen der letztern, unter der Haut fühlbar. Ich schnitt sie heraus, und bewahre sie mit mehreren Kugeln von Verwundeten aus meiner Bekanntschaft, zum Andenken auf. —

Der Verwundete war in Folge von Erschütterung und Druck des Rückenmarks durch die Kugel, an den untern Gliedmaßen gefühllos und gelähmt; mit großer Standhaftigkeit sprach er von seinem gewissen und nahen Tode, welchen er auch in Wien, wohin wir ihn verbringen ließen, bei vollem Bewußtsein fand.

Lieutenant von Imhof erhielt einen Schuß durch den Unterschenkel.

Auch der Unteroffizier Bronner vom 2. Infanterieregiment, nunmehriger Zollinspektor: derselbe, welcher mir in dem preußischen Feldzuge in dem Hospital in poln. Stargard so nützliche Dienste geleistet hat, kam mit einer Kartätschenkugelwunde des Vorderarms auf unsern Verbandplatz. Ich reichte ihm herzlich die Hand: So müssen wir uns wiedersehen: dort unter Kranken und Sterbenden, — hier auf dem Schlachtfeld unter Verwundeten und Todten! —

Wir bivouakirten auf dem Verbandplatz.

Den folgenden Morgen (10. Juli), ehe wir aufbrachen, wurde ein schwer Verwundeter, auf einer Gartenthüre zu uns gebracht. Es war der Lieutenant Mercy vom 2. Infanterieregiment, welcher am gestrigen Abend einen Musketenschuß durch beide Oberschenkel, mit Fraktur des einen, erhalten hatte, und die ganze lange, kalte Nacht, der Ueberkleider beraubt, fern von menschlicher Hülfe, unter freiem Himmel, auf bloser Erde gelegen war. Wir verbanden seine Wunden, suchten ihn, so viel möglich, zu erquicken, und sorgten für seine Verbringung nach Wien, wo er von seinen Wunden wieder genaß.

Bald nachher brachen wir auf und zogen durch Hollabrunn. Der Ort hatte durch das gestrige Feuer gewaltig gelitten. Einen krassen Anblick gewährten besonders die halb verbrannten Leichen in den zum Theil noch brennenden und eingestürzten Häusern. Wir verweilten hier nur so lange, bis einige Verwundete, theils auf den Straßen, theils in einem, noch ziemlich gut erhaltenen Gasthause verbunden waren, und folgten dann dem vorwärts ziehenden Corps, — kamen Abends nach dem schönen, größtentheils abgebrannten Flecken Schönborn, und mit Sonnenuntergang nach Güntersdorf, und bivouakirten jenseits des Orts, unter heftigem durchnässenden Gewitterregen.

Den 11. Juli früh Morgens allgemeiner Aufbruch. Gegen 9 Uhr erreichten wir die Grenze von Mähren. Eine überaus schöne Gegend: fruchtbare Felder, abwechselnd mit Rebgeländen, im fernen Hintergrunde eine Hügelreihe von malerischen Formen entfaltete sich vor unsern Augen, während wir vorrückten. Gegen Mittag erblickten wir Znaym, das sich an den Ufern der Taja amphitheatralisch erhebt.

Die Oesterreicher hatten sich am jenseitigen Ufer festgesetzt, entschlossen, dem feindlichen Angriff hartnäckigen Widerstand zu leisten. — Bald blitzten und donnerten die Kanonen von beiden Seiten. Das Feuer von der Anhöhe herabgesehen, bildete ein imposantes Schauspiel. Rasch ging's vor, über zwei hohe, große Brücken über die Taja in die jenseitige Vorstadt. Ich begleitete die Regimenter mit meinen Gehülfen. Ein lebhaftes Feuer kam uns entgegen. Verwundete fielen uns zur Seite. Schnell waren wir von den Pferden, postirten uns an einer Straßenecke, und schickten uns an, die Verwundeten zn verbinden. — Indessen marschirte unser 2. Infanterieregiment, auf der Straße, die nach der eigentlichen Stadt führt, links ab, und stellte sich in den Weinbergen auf, wurde jedoch von den wieder vorrückenden österreichischen Grenadieren mit großem Nachdruck empfangen, viele wurden verwundet und getödtet. Plötzlich standen die Grenadiere, welche die Straße herzogen, auch vor uns, und machten ein lebhaftes Feuer; dazwischen schlugen Kanonenkugeln in die Dächer der Häuser. — Der Rückzug war allgemein. Ich schwang mich auf's Pferd. Mit Mühe gelang es, im Gedränge über die Brücke, von welcher viele in den Fluß hinabstürzten, das jenseitige Ufer wieder zu gewinnen. Hier ange-

langt, bei unsern Verbandwagen, traf ich die nöthigen Einrichtungen zum Verbande der zahlreich herbeikommenden Verwundeten.

Indessen rückte das Feuer immer näher heran. Der Munitionspark mußte zurück. Die Oesterreicher machten viele Gefangene: Viele wurden durch Kolbenstöße und Bajonnetstiche übel von ihnen zugerichtet; Einige in's Wasser gesprengt.

Mittlerweile fiel der Regen in Strömen herab, daß eine Zeitlang kein Gewehr mehr losging. — Bald wurden jedoch die Oesterreicher durch die vorrückenden französischen Kürassiere zurückgedrängt, und viele Gefangene wieder befreit.

Die Zahl der Verwundeten auf unserm Verbandplatz war über 80, meist durch kleine Kugeln, wenige durch Kanonenkugeln. Es fand daher nur eine Gliedabnahme bei einem Soldaten des 2. Infanterieregiments am Oberarm statt. — Noch sehe ich ihn, wie er, nachdem ich mit der Operation fertig war, davon sprang, als habe es ihm nicht gegolten. —

Oberstlieutenant Leuchsenring vom 2. Infanterieregiment fand gleich Anfangs des Treffens den Tod von einer Kanonenkugel. — Lieutenant Obenus starb an seiner erhaltenen Wunde später in Wien. —

Indessen dauerte das Feuer noch immer lebhaft fort, wobei wir volle Arbeit hatten, — als plötzlich wie durch einen Zauberschlag alle Feuerschlünde mit einem Mal verstummten. Wir staunten. — Da sprengte in vollem Galopp ein Reiter vorbei, und rief uns die unvergeßlichen Worte zu: Messieurs, c'est fini; suspension d'armes! — Der Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten, in Folge des, von dem Fürsten von Lichtenstein im Hauptquartier Napoleons abgeschlossenenen Waffenstillstandes, war gerade angekommen. —

Freudige Ueberraschung war auf dem Gesichte eines Jeden zu lesen, und sprach sich laut aus und ohne Rückhalt; man drückte sich die Hände und wünschte sich gegenseitig Glück, wie das Schiffsvolk, nach überstandenem Seesturm.

So mitten in der blutigen Arbeit, umbrüllt vom Donner der Geschütze, so unerwartet plötzlich den Dämon des Krieges gebunden zu sehen, machte auf Alle einen nicht zu beschreibenden Eindruck. Wer hätte auch nicht das Ende so vieler Uebel, des namenlosen Jammers eines Krieges, der mit täglich steigender Erbitterung

geführt wurde, — gewünscht! — Wir dachten schon nicht anders, als: vorgespannt an den blutigen Siegeswagen des Welteroberers, fortziehen zu müssen über niedergetretene Fluren, rauchende Schutthaufen von Städten und Dörfern, über Leichen der Erschlagenen, den Tod stündlich vor Augen, — bis Keiner mehr übrig sei. —

Nur wer all das erfahren hat, was wir erfuhren und ertrugen: Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Nachtwachen, Bivouak, rastloses Jagen und Treiben, umringt von Gefahren; wer die zerstörenden Wirkungen des entfesselten mächtigsten der Elemente selbst angeschaut, — die letzten Zuckungen der Sterbenden gesehen, ihre letzten Seufzer vernommen, die Schmerzenstöne der Verwundeten, den Jammer der beraubten, abgebrannten Einwohner gehört, — das Alles mitgemacht, und mit empfunden hat, — kann sagen: er wisse, was der Krieg sei!

So lag denn die blutige Fackel des Krieges ausgelöscht am Boden, nachdem sie, drei Monate lang gewaltig geschwungen, furchtbar gezündet hatte in dem Herzen von Europa. — Freier athmete die gepreßte Menschenbrust wieder. Der trauernde Genius der Menschheit trocknete sich den Schweiß von der Stirne und die blutigen Thränen, und lächelte freundlich zum erstenmal wieder.

Wie feucht und hart der Bivouak war, ich schlief doch fest und tief, wie auf dem Theresienfeld, umschwebt im Traum von freundlichen Bildern der Heimath.

Am frühen Morgen (12. Juli) wurde es lebendig im Lager; doch herrschte ruhige, sorglose Geschäftigkeit. Bald war die Toilette gemacht; der Mühe des An- und Auskleidens war man seit langer Zeit überhoben. Mit freudiger Eile ging's nun über die verwünschte Brücke hinüber in die Stadt, um deren Besitz man sich gestern mit solcher Bitterkeit gestritten hatte. Zum erstenmal wieder nahm ich Platz an gedecktem Tisch. Man hatte Muße nun, die Begebenheiten der letzten Tage, die sich in rascher Folge aufeinander drängten, zu überschauen, und ihre Größe, ihre Folgen zu bemessen. — Im Rückblick auf bestandene Beschwerden und Gefahren liegt doch ein unbeschreiblicher Genuß! —

Wir blieben an diesem und dem folgenden Tage in der Stadt. —

Den 14. Juli Aufbruch früh Morgens. Der Marsch ging über das mit Leichen bedeckte Schlachtfeld auf der andern Seite der Stadt, wo sich die französisch-italienische Armee mit den

Oesterreichern geschlagen hatte. Hier fanden wir noch einen, in der Schlacht verwundeten Oesterreicher mit zerschmettertem Schenkel am Wege unter einem Baume liegen, für dessen Verband und Zurückbringung wir Sorge trugen.

Gegen Mittag, nach einem Marsch von 5 Stunden, erreichten wir unsern Bestimmungsort, Hosterlitz in Mähren, 6 Stunden von Brünn, wo das Corps ein Feldlager bezog. — Unsere Verwundeten wurden, mit einem unserer Wundärzte, in das französische Hospital in dem ehemaligen Kloster Bruck, ½ Stund von Znaym, verbracht. —

Durch den Waffenstillstand bei Znaym war der Oesterreichische Feldzug beendigt. Großartig an sich, war er höchst wichtig durch seine Folgen. Von beiden Seiten wurde mit geübten Waffen, mit großer strategischer Kunst und ungemeiner Tapferkeit und Beharrlichkeit gekämpft: von Oesterreich für seine bedrohte Selbstständigkeit und Integrität: — von Napoleon für sein Uebergewicht und seine Dictatur in den europäischen Angelegenheiten. Die größten Feldherrn jener Zeit standen einander gegenüber. In dem kurzen Zeitraum von 3 Monaten geschah in rascher Aufeinanderfolge so viel, und noch mehr, als in irgend einem der mehrjährigen Kriege der frühern Zeiten zu geschehen pflegte. Drei Hauptschlachten, mehrere gewöhnliche Schlachten und viele kleine Gefechte, Streifzüge gegen Landsturm und Insurgenten, mehrere Stürme auf Städte, selbst ein Bombardement einer Festung &c. hatte dieser Feldzug aufzuweisen.

Napoleon stieß jedoch auf kräftigeren Widerstand, als er erwartet haben mochte, und lernte Oesterreichs Streitkräfte und Patriotismus höher schätzen. Und Oesterreich hat, wenn gleich besiegt, den größeren Sieg davon getragen, sich in der Achtung von Europa wieder hoch gestellt.

Nach der entscheidenden Schlacht bei Wagram zog sich das Heer des Erzherzogs Karl in voller Ordnung zurück, und leistete tapferen Widerstand bis auf den letzten Augenblick, wo der im Hauptquartier Napoleons geschlossene Waffenstillstand dem Blutvergießen Einhalt that.

Die Siege aber, welche Napoleon erfochten, wurden mit Hülfe

deutscher Bundestruppen errungen. Man sah hiebei, wieviel der deutsche Soldat bei guter Anführung zu leisten vermag.

An allen diesen großen folgereichen Begebenheiten, den Hauptschlachten von Aspern und Wagram, den verschiedenen großen und kleinen Gefechten, bis zuletzt bei Znaym, den Streifzügen gegen Steiermark und nach Ungarn, sowie an der Belagerung von Raab hat das badische Hülfscorps thätigen Antheil genommen, und Muth und Tapferkeit, Entschlossenheit und Standhaftigkeit in hohem Grade bewiesen.

In dieser großen Kriegsschule unter einem der ersten Meister in der Kriegskunst der damaligen Zeit, unter Massenas Leitung, wurde Markgraf Wilhelm von Baden, damals noch sehr jung, als Adjutant des Marschalls, zum nachmaligen Feldherrn gebildet, und hier wurden die Talente entwickelt, von welchen er in den Feldzügen 1812, 1813 und 1814 als Befehlshaber des badischen Hülfscorps die glänzendsten Beweise gab.

Dritter Theil.

Inhalt. Waffenstillstand vom 11. Juli bis zum Abschluß des Wiener Friedens (14. Oktober). Lagerung des Corps während dieser Zeit bei Hosterlitz. — Cantonirung desselben in der Gegend von Pöggstall in Niederösterreich vom 20. Oktober bis 19. Februar. — Rückmarsch in's Vaterland. — Wiedersehen.

In einer freien, trockenen, mit Wasser und mit Bäumen jedoch sparsam versehenen Ebene bei Hosterlitz bezog unser Corps mit einigen französischen Regimentern ein Feldlager. Die langen Reihen von Strohhütten bildeten ein wohlgeordnetes Ganzes; dazwischen die etwas größern, besser ausgestatteten Hütten der Offiziere; hinter den Linien die Kochherde ꝛc.

Von Lebensmitteln wurde für die Mannschaft Brod und Fleisch, nebst etwas Gemüse und Wein gefaßt. — Wohl that die Ruhe nach den großen Anstrengungen dem Soldaten Anfangs, und so lange gut, als die Erinnerung an die überstandenen Stürme noch neu war. Doch dauerte der Aufenthalt im Lager viel zu lange. Dieß Stillleben, diese plötzlich Windstille contrastirte zu stark mit dem vorangegangenen sturmbewegten Leben, das bei allen seinen Beschwerden und Gefahren etwas Großartiges hatte.

Das Leben war hier viel zu einförmig. Zwar bot die flach-hügelige Gegend, der Wechsel der Getreidefelder mit Wiesen und Rebgeländen, dazwischen recht wohnliche Dörfer, einen freundlichen Anblick dar, und zu Pferde besonders waren hübsche Ausflüge zu machen; doch ist es die Cultur allein, was dieser Gegend Reiz verleiht; dem Freunde der Natur fehlt es zu sehr an Wasser, Wald, Berg und Thal.

In diese Zeit fiel Napoleons Namenstag (15. August); er wurde im Lager unter freiem Himmel an großer Tafel, an welcher das gesammte Offiziercorps Antheil nahm, gefeiert. Auch die Soldaten erhielten an diesem Tage doppelte Rationen.

Zur Aufnahme der Kranken war Weinitz, ein kleines Dorf, 1 Stund vom Lager, bestimmt. Hier wurden dieselben in den großen geräumigen Scheunen eines frei liegenden Schafhofes, — die Offiziere und schwereren Kranken in den Häusern des Orts so gut wie möglich untergebracht. Das Lager der Kranken bestand zwar nur in Stroh; dabei thaten uns einige 100 wollene Decken, welche wir mit uns führten, ungemein gute Dienste. In diesem höchst einfachen Lokale hatten wir jedoch vor andern förmlichen und besser ausgestatteten, dabei aber mit Kranken und Verwundeten überfüllten Hospitälern den großen Vorzug der reinen, unverdorbenen Luft, welche den Mangel an wirklichen Betten und sonstigen Hospital-geräthen weit überwog.

Die Kranken fühlten sich auch hier viel heimischer und besser unter Landsleuten, und von Landsleuten gepflegt und behandelt; und keiner verlangte in das Hospital in dem Kloster Bruck bei Znaym, wo auch, wie ich später erfuhr, trotz aller getroffenen Anordnungen unter der großen Menge Kranker und Verwundeter ein contagiöser Typhus ausbrach. —

Die Beköstigung unserer Kranken war einfach, jedoch befriedigend und gut; sie bestand in kräftiger Fleischbrühe, gutem Fleisch, Brod und Wein. Dabei war an Arzneien kein Mangel.

Ich führte die Direction des Hospitals, neben den übrigen ärztlichen Geschäften, und wurde im Dienste von unserm Personale auf's Thätigste unterstützt, indem ein Jeder leistete, nicht blos was der Dienst vorschrieb, sondern was der Kranke nach Lage und Umständen bedurfte.

Die Witterungs- und Krankheitskonstitution betreffend, so waren die Monate Juli und August anhaltend trocken und heiß, der September veränderlich, mehr kühl und feucht; der Oktober sehr kühl. Der Character der Krankheitskonstitution war entsprechend der Jahreszeit und Witterung — der rheumatisch-gastrisch-biliöse: Anfangs mehr nach der entzündlichen, — in der Folge mehr nach der nervösen Seite hingewendet. Es ist anzunehmen, daß der Uebergang des Krankheitsgenius zum entzündlichen, welcher in den folgenden Jahren stationär wurde, in jene Zeit fiel.

Herrschende Krankheitsformen waren: rheumatische und katarrhalische gastrisch-gallige Fieber, zum Theil mit nervöser Tendenz, und selbst ausgebildete Formen des Typhus, (jedoch nicht der exquisit contagiöse Typhus oder die Kriegspest), — Wechselfieber, fieberloser Gastrizismus, Diarrhöen, jedoch nicht die wahre Ruhr. Ohne Zweifel verdankten wir es unserer isolirten Lage, und dem luftigen Krankenlokale, daß wir von dem contagiösen Typhus verschont blieben. — Die Zahl der in dieser ganzen Zeit in dem Hospital in Weinitz behandelten Kranken war bedeutend groß: Anfangs waren etwas über 100, — später aber 250 Kranke präsent; das Mortalitätsverhältniß stellte sich günstig im Ganzen. —

Meine Zeit und meine Kräfte waren durch die Direction des Hospitals, die täglichen Besuche im Lager, häufige auswärtige Krankenbesuche, und die Sanitätsgeschäfte überhaupt sehr in Anspruch genommen. Die einzige Erholung gewährte am späten Abend ein Ausflug zu Pferd in die umliegende freundliche Gegend, besonders in den schönen Park in Seletiz, 1 Stunde von Weinitz, wo ich im Schatten majestätischer Bäume öfters ausruhte, und neue Kräfte sammelte für das mühevolle Tagewerk.

Drei volle Monate waren verflossen: sie wurden von Woche zu Woche uns länger: Man war müde zuletzt des monotonen Lebens im Lager, und sehnte sich nach gewohnter menschlicher Wohnung und Verkehr mit den Menschen. Ansprüche hätten wir wohl auf besseres Quartier gehabt nach solchen Leistungen in einem solchen Feldzug. — Spätjahr nahte heran: Es begannen die Blätter zu welken, die Bäume sich zu entlauben, die Trauben zu reifen; feuchte Nebel stiegen empor; man rieb sich frierend die

Hände, und unbehaglich war's den Kranken bei Nacht in den hohen luftigen Scheunen. — Da schlug für uns die lange ersehnte Stunde der Erlösung.

Am Morgen des 12. Oktobers kam die erwünschte Ordre zum Abmarsch vom Lager, um in den benachbarten Ortschaften zu cantonniren. Das Hauptquartier war bestimmt nach Frischau; das Hospital, von 232 Kranken, nach Lechwitz; — die leichten Kranken in die Cantonnements zu ihren Regimentern.

Auf einer beträchtlichen Anhöhe, mit der reizenden Aussicht auf Mährens gesegnete Fluren, — liegt das kaiserliche Lustschloß, mit dem Dorf Lechwitz zu seinen Füßen, — in welchem erstern der Stab des 1. Infanterieregiments, so wie das ärztliche Personal des Corps Quartier erhielt. Ein neben dem Schlosse befindliches großes, geräumiges Gebäude, das allen Forderungen eines Hospitals entsprach, war bestimmt für die Kranken. Bald waren die nöthigen Einrichtungen getroffen: die Kranken hatten es gut hier; wir wurden auf kaiserliche Rechnung gar trefflich bewirthet.

* * *

Noch immer herrschte jedoch Ungewißheit über den Erfolg der Friedensunterhandlungen. Man war in gespannter Erwartung. — Eines Morgens (den 15. Oktober) hörte man Kanonendonner von Brünn her. Wir erriethen seine Bedeutung. Und wirklich es war so. Noch an demselben Tage kam die Nachricht, die jedes fühlende Herz mit Freude erfüllte, vom Abschluß des Friedens am 14. Oktober.

Wunderbar, wie derselbe eherne Mund solch' verschiedene Sprache zu führen vermag: Mordgebrüll dort, — und hier, Botschaft des Friedens.

Uebrigens war der Friede von Oesterreich mit großen Opfern erkauft: nämlich mit dem Verluste von mehr als 3 Millionen Menschen von seiner Bevölkerung, der Abtretung von Salzburg und Berchtesgaden, des Inn- und Hausrück-Viertels, des Herzogthums Krain, eines Theils von Kärnthen, Triest und des gesammten Littorales, — sodann von Westgallizien und einem Theil von Ostgallizien. —

Napoleons Kriegsruhm und Glanzperiode erreichte durch die Erfolge dieses, mit ungemeiner Hartnäckigkeit und Tapferkeit

von beiden Seiten geführten Feldzugs, — hauptsächlich aber durch die für ihn aus denselben hervorgehende Verbindung durch Bande des Blutes mit dem ehrwürdigen österreichischen Kaiserhaus, — den Culminationspunkt.

* * *

Gerne wären wir in Lechwitz geblieben bis zum wirklichen Abmarsch nach Hause; — doch es war anders beschlossen; denn schon am 16. Morgens erhielten wir Ordre zum Aufbruch. — Die schweren Kranken wurden in das Haupthospital in Znaym geschickt, — die leichtern folgten ihren Regimentern: Wohin, das wußte man noch nicht. — Um Mittag verließen wir das Schloß, nicht ohne wehmüthigen Rückblick. Es war ein beschwerlicher Marsch, durch die Rebgelände besonders, auf bodenlosen lehmigen Wegen; denn es hatte in der letzten Zeit häufig geregnet, und regnete noch. Die Weinlese hatte begonnen, doch ging es dabei sehr still zu, kein Freuderuf mischte sich in die Arbeit des Winzers.

Die Nacht brach herein, es wurde stockfinster; die muntern Gespräche kamen in's Stocken. Müde waren Pferde und Reiter, — und noch keine Aussicht auf eine Herberge oder ein wirthliches Dach. — Mit einem Male standen und hielten die Pferde vor einem großen verschlossenen Thor. Bald knarrten die Angeln, es öffneten sich die Flügel der Pforte, und — wer malt das freudige Staunen? — herein ging's in einen geräumigen, hell erleuchteten Schloßhof. Sich verbeugend, empfing uns am innern Portale der Schloßvogt, hieß uns im Namen des Schloßherrn willkommen. Und nun die steinernen Treppen hinauf; leuchtende Diener voran, in die prachtvollen fürstlichen Zimmer. — Wie ruht' sich's so sanft und so wohl auf den schwellenden Polstern, während das Aug' sich ergötzte an dem geschmackvollen Zimmergeräthe. Bald ward zur Tafel gerufen: Wir folgten gehorsam der freundlichen Ladung; ein herrliches Mahl war bereitet, und köstlicher Wein floß in Strömen. Wir machten viel Ehre der Küch' und dem Keller. Muntre Gespräche würzten das Mahl, — und Mitternacht war schon vorüber. Jetzt erst erfuhr ich, wo wir denn seien. Schattenthal hieß es: ein altes Ritterschloß, nach neuerm Geschmack umgestaltet. — Schattenthal lief es von Mund zu Mund, die Tafel entlang. — Nun wenn's den Menschen im Schattenthale so gut geht: wohlan denn, wir bleiben. Die rauhe Oberwelt

lassen wir gerne den Andern; sie mögen die Hälse sich brechen. Die Unterwelt lebe: Uns mundet der köstliche Wein.

Doch ach, die Herrlichkeit währte nicht lange; der schmetternde Ton der Trompete, der Trommel durchdringender Schall verscheuchte den Morgentraum der glücklichen Schläfer. Gestärkt und erquickt, und voll Dankes im Herzen gegen den unbekannten gastfreundlichen Schloßherrn, schwangen wir uns auf die muntern Pferde, deren raschere Schritte gleichfalls von guter Beherbergung zeugten.

Auf schlüpfrigen Wegen durch Weinberge, unter beständigem Regen, kamen wir weiter nach Sitzendorf. Den folgenden Tag (18. Oktober) ging der Marsch fortwährend durch Rebgelände über Meissau. Ein hoher Bergrücken war jetzt zu übersteigen; wir passirten die Camp bei Stiefingen, erkletterten die steilsten Höhen, die Pferde mühsam am Zügel geleitend, kamen am späten Abend nach Schildern, und übernachteten im Schlosse eines Grafen von Fuchs.

Des andern Tages (19. Oktober) überschritten wir, nach eingenommenem glänzenden Frühstück in einem Schlosse, bei heiterer Witterung, abermals hohe Gebirge, und waren am Abend, nach einem Marsche von 7 Stunden, in Reimbrecht.

Dichter Nebel bedeckte die Gegend am andern Morgen (20. Oktober); der Weg ging über Berge und Thäler; bald aber durchbrachen die Strahlen der Sonne den Nebel, und gegen Mittag erblickten wir unten im Thale den Marktflecken Pögstall, das Ziel unseres Marsches, den Ort unserer nächsten Bestimmung.

Nach Pögstall selbst kam das Hauptquartier, — die Regimenter wurden in mehrere Dörfer, Zinken und Höfe des sich weit verzweigenden Thales und der umliegenden Gegend in Cantonnirung gelegt.

Pögstall, mit einem alten Kastell, liegt auf dem linken Ufer der Donau, 5 Stunden von dem jenseitigen Kloster Mölk, in einem engen, von West nach Ost parallel mit der Donau sich windenden Thale.

Die wild romantische Gegend, die hohen, tannenbewachsenen Berge, inmitten der rauschende Waldstrom, dazwischen verfallene, zum Theil noch wohl erhaltene Burgen (von denen eine im Schwedenkriege den feindlichen Angriff standhaft aushielt) bildeten

einen starken Contrast mit Mährens fruchtbaren Ebenen und freundlichen Rebgeländen. Aber gerade dieses melancholischen Naturcharakters wegen war sie für uns, die wir in's freie Leben unter Menschen uns sehnten, am wenigsten geeignet, eine heitre Stimmung hervorzubringen.

Das Thal ist durchaus viel zu eng, die Berge steigen zu schroff und steil in die Höhe, und erzeugen ein unbehagliches Gefühl von Beengung; das Grün der Wälder ist zu dunkel und monoton, — und nirgends eine Aussicht in's Freie. — Im Anfang, und so lange die Witterung günstig war, hatte dieß einsiedlerische Leben einigen Reiz; als aber die Tage kürzer wurden, die Nebel Tage lang auf Berg und Thäler lagen, da wurden Viele von uns von Ueberdruß und Langweile geplagt. Man sehnte sich gewaltig hinaus aus dem melancholischen Orte, der einer halben Verbannung glich, in's freie muntere Leben unter Menschen.

Die Witterung war Anfangs heiter und schön; dagegen behauptete der November sein Recht, er brachte trübe Tage, Regen und kühle Nächte, mitunter auch Schnee; — der Dezember führte den Winter vollends von den Höhen in das Thal herab, auf welchen er sich schon früher eingestellt hatte, denn schon lange waren die Berge mit Schnee bedeckt.

Die Zahl der Kranken war nicht besonders groß: Wechselfieber, besonders Quartanen, sodann Durchfälle, endlich der Typhus bildeten die Hauptformen. Die schweren Kranken wurden, in Ermangelung eines eigenen Hospitals, wozu weder Lokale noch Mittel vorhanden waren, nach Krembs geschickt, — die leichteren bei den Regimentern behandelt.

Endlich kam die erwünschte Ordre zum Abmarsch. Wir brachen am 19. Dezember auf, und übernachteten auf dem Schlosse Rohrbach. Den folgenden Tag ging's eine Zeitlang über beschneite Bergrücken hin, dann plötzlich abwärts in ein romantisches Felsenthal, durch welches ein Waldstrom sich über mächtige Felsen herabstürzt und, eine ganze Kette von Wasserfällen bildend, der Donau zueilt. So kamen wir nach Greim, am linken Ufer der Donau.

Den 21. Dezember nach Matthausen, hart an der Donau, der Einmündung der Ens in den Hauptstrom gegenüber, welcher hier einen großen prächtigen Wasserspiegel bildet. Man war gerade damit beschäftigt, den Brückenkopf zu demoliren. — Möchten

sich die übrigen Spuren des Kriegs auch so leicht ebnen, die geschlagenen tiefen Wunden eben so leicht heilen lassen! —

Den 22. Dezember nach Steierek, 2 Stunden von Linz. — Unsere Bestimmung lautete, vorerst hier in der Gegend zu cantonniren; doch Tags darauf schon ward der Befehl zum unverzüglichen Abmarsch nach Hause bekannt, und mit lautem Jubel aufgenommen.

Gewiß wird Niemand sagen, daß uns in diesem Feldzug des Guten zu viel geschehen sei; die wenigen guten Stunden und Tage dankten wir dem Zufall und uns selbst.

Heimkehr, Wiedersehen.

Allgemeiner Aufbruch am 24. Dezember. — Mit einigen Begleitern, von der marschirenden Colonne und vom Wege abgekommen, verirrte ich mich. Der Zufall war uns jedoch günstig, er führte uns am Abend auf das Schloß Birgheim, wo großherzoglich hessische Offiziere lagen, bei welchen wir gastliche Aufnahme und muntere Unterhaltung fanden. Da gab es gegenseitig viel sich zu erzählen.

Die folgenden Tage ging es über Neufelden, Wegscheid, den ersten baierischen Ort, sodann über Hafnerzell nach Passau, Vilshofen, und den 1. Januar 1810 nach Regensburg.

Ich machte früh mich auf und ritt allein. Es war ein heiterer Neujahrsmorgen.

Gewiß, der Morgen ist der schönere Theil des Tags. Wie tagt es in der Seele des Menschen am frühen Morgen, wenn noch die äußere Natur in tiefem Schlummer liegt! — Gedanken tauchen aus der Tiefe auf, wie sie im Lauf des Tages seltener entstehen. Die schönsten Plane für den Tag, ja für das ganze Leben schafft der Morgen; denn leiblich, so wie geistig aufgeweckter ist der Mensch, — erneuter Schwungkraft freut er sich am Morgen.

Ein schwer durchkämpfter Abschnitt meines Lebens war zurückgelegt und eine bessere Zukunft öffnete sich mir. Die Bilder einer frohen Kindheit, heitern Jugend traten in voller Lebensfrische wieder vor die Seele. Des theuern Vaters, und der liebevollen Mutter Sorge um mich in der Entfernung, — mit hohem Dankgefühl

gedacht ich ihrer. Ja Alles, was ich in der letzten schweren Zeit erlitten, war vergessen bei dem Gedanken an das nahe Wiedersehen.

So in Betrachtungen vertieft, kam ich dem Stadtthor nahe. Ich freute mich recht herzlich auf den Einzug in die Stadt, in welcher ich vor einigen Jahren das Donauschiff bestieg, das mich, damals voll freudiger Erwartung, der Kaiserstadt entgegen trug. Auch war ich schon sehr lange ohne Nachricht von Haus, und hoffte, hier Briefe vorzufinden. Mein Vater weilte nämlich als Gesandter des badischen Hofes im Jahr 1802 einige Zeit in Regensburg, und hatte noch Bekannte hier; es wohnte namentlich der badische Gesandtschaftssecretär noch hier; das wußte ich. — Kaum abgestiegen von dem Pferde, eilt' ich in seine Wohnung, flog die Treppe hinauf in freudiger Erwartung. — Doch nach der ersten freundlichen Begrüßung der Familie, sah ich auf meine Frage nach Briefen von dem Vater, der Mutter, Verlegenheit in ihren Blicken. — Da zuckte eine schreckliche Ahnung mir wie ein Dolchstich durch die Seele. — Ein Brief, gesiegelt mit der Farbe des Todes, ward mir gereicht. Ich starrt' ihn schaudernd an. Der Vater schrieb: Mein Sohn! „Gott hat die theure Mutter mit und neben mir erkranken lassen, und sie zu meinem unaussprechlichen Schmerz, nach kurzer Krankheit, am 17. Dezember von meiner Seite genommen."

Die Mutter also todt, die innig, heiß geliebte, für mich verloren, todt! —

Die ersten Augenblicke blieb ich starr und stumm. — Dann riß mich's fort; wohin das wußt' ich nicht. Am Donauufer fand ich mich erst wieder. Ich wankt' zurück in mein Quartier, das Hofrath Schäfferische Haus. Zertrümmert war das ganze Gebäude meiner Hoffnungen und Wünsche. — Nach so viel durchgekämpften Mühen und Gefahren, nach so viel bitterer Erfahrung, getäuschter Hoffnung, schmerzlicher Enttäuschung, — so nah' am Ziel, das ich errungen wähnte, ward ich zurückgestoßen von des Schicksals Hand. Aus ihrem Mund, in ihren Blicken den Dank zu lesen für die bestandenen Beschwerden, — das war das Einzige, auf das ich hoffte, zählte, — und diese Hoffnung hat mir der Tod geraubt.

Denselben Abend noch überreichte mir ein Freund unsers Hauses die Nummer des Morgenblattes, die ihren Nekrolog ent-

hielt. — Ja wohl war sie der seltenen Frauen Eine, die Geist und Herz in hohem Grad in sich verband, — die Seele des Familienkreises, an welchen sich ein größerer schöner Kreis von Freunden schloß. —

Es sprachen Trost die alten treuen Freunde, die Leid und Freud' mit mir getragen hatten, mein Unglück rührte sie; auch viele Theilnahme fand ich im werthen Hofrath Schäfferischen Haus. Doch jedes Trostwort glitt am kalten abgestorbenen Herzen ab. — Die mir in diesem Feldzug übertragene Rolle war ausgespielt. — Das dankte ich der Vorsehung, daß mich der harte Schlag nicht früher traf, daß mir die Kraft blieb, sie bis zum Ende durchzuführen. — Vom General erhielt ich rücksichtsvoll unaufgefordert die Päſſe zur schnellern Heimreise vor dem Corps zugeschickt. Zur Jubelfeier der siegreich heimziehenden Schaar paßt ohnedieß der Trauernde nicht. —

Ich reiste schnell; bald war die Vaterstadt, — das Vaterhaus erreicht; — erschüttert sank ich in die Arme des greisen Vaters, dessen ehrwürdiges Haupt gebeugt, dem Kummer fast erlag. — Das war das lang ersehnte Wiedersehen, — das Wiedersehen im ausgestorbenen Trauerhaus.

Das also war das Loos, das in des Schicksals Urne für mich lag, und das ich zog, — ein, um den Arm und um das Herz gewundener Trauerflor! —

(1. Juli 1840.)

C.

Der russische Feldzug.

1812.

Erster Theil.

Inhalt. Frankreichs Verhältnisse zu dem übrigen Europa, namentlich zu Rußland. Ursachen und Rüstungen zum Krieg.

Durch den Wiener Frieden von 1809 und seine Folgen: das mit dem österreichischen Kaiserhaus geknüpfte Familienband, hatte Napoleon den Gipfel seines Glücks und seiner Größe erreicht. Es war hoch an der Zeit, abzustehen von jedem weiteren Vergrößerungsplane nach Außen, die Ruhmgier und Eroberungssucht zu beherrschen, und die Riesenkraft seines Geistes, und die durch seine Siege errungenen ungeheueren Mittel auf die Erhöhung der innern Größe seines Reiches, auf seiner Völker Wohlfahrt zu verwenden.

Er hatte es erfahren in den verschiedenen Kriegen, wie oft das Schicksal ganzer Reiche und ihrer Beherrscher von dem Ausgang einer einzigen Schlacht abhängt, — und der Ausgang der Schlachten und der Feldzüge, bei noch so gut getroffenen Dispositionen, und noch so großer strategischer Geschicklichkeit, oft durch zufällige Umstände entschieden wird, welche außer dem Bereich menschlicher Berechnung liegen. War doch in dem letzten österreichischen Feldzug bei Eßlingen und auf der Lobau seine eigene persönliche Sicherheit gefährdet, — hatte doch bei Wagram der rechte Flügel des österreichischen Adlers ihm einen Schlag versetzt, welcher den Ausgang der Schlacht und des ganzen Feldzuges sehr in Zweifel stellte. — Und wie lange konnte er erwarten, daß das, seinem eisernen Scepter gehorchende Europa, durch die ewige Vorspiegelung eines zu erkämpfenden dauernden Friedens, sich zu immer neuen endlosen Kriegen werde antreiben lassen!! —

Oesterreichs Macht war gebunden, — Preußens Macht gebrochen. Noch stand das colossale Rußland auf dem Continent allein, unbesiegt dem Welteroberer gegenüber.

Zwar ließen die freundschaftlichen Verhältnisse, welche zwischen Napoleon und dem russischen Kaiser seit der persönlichen Zusammenkunft bei Tilsit bestanden, so wie die Annahme des von Napoleon aufgestellten Continentalsystems von Seiten Rußlands wenigstens vorerst eine Fortdauer des Friedens auf dem Continent erwarten. Jedoch gab die Dictatur, welche Napoleon in den europäischen Angelegenheiten ausübte, anderntheils die verminderte Strenge, womit das für Rußland, wie für ganz Europa höchst drückende Continentalsystem gehandhabt wurde, sehr bald Stoff zu Mißhelligkeiten und gegenseitiger Beschwerdeführung. Allmählich bildete sich eine Spannung und eine Kälte zwischen beiden Höfen; Man beobachtete gegenseitig alle Schritte, und es wurden im Stillen Anordnungen getroffen, welche auf einen bevorstehenden Bruch zwischen beiden Großmächten hindeuteten.

In gespannter Erwartung, voll trüber Ahnung waren die Augen von ganz Europa auf die am westlichen und östlichen Horizont aufsteigenden sich einander nähernden finstern Gewitterwolken gerichtet, deren feindliches Zusammentreffen eine furchtbare Entladung und einen Sturz nach der einen oder der anderen Seite hin befürchten ließ, von welchem ganz Europa erschüttert oder umgestaltet werden konnte.

Die Rüstungen Napoleons waren ungeheuer. Der Westen und Süden Europas, und selbst die pyrenäische Halbinsel lieferte ihm Beiträge zu den zwischen der Oder und der Weichsel sich bildenden Streitmassen. Zugleich wurde an der Reorganisirung Polens thätig gearbeitet.

Rußland seinerseits stand da, colossal durch den Umfang seiner Länder: seine Hauptstädte umgürtet von einem Wall unwirthbarer Provinzen, stark durch die vom Volke gehegte Verehrung für die geheiligte Person des Kaisers, — unüberwindlich durch seinen natürlichen Verbündeten, den eisigen Winter. Aus dem fernen Osten und Norden zogen seine Heeresschaaren herbei, und sammelten sich an seiner westlichen Grenze, namentlich an den Ufern des Niemen.

* * *

Im Winter 1811 auf 1812 erging an die verschiedenen deutschen Bundesfürsten, — so auch an Baden — die Aufforderung, ihre Contingente marschfertig zu machen. Den 12. Februar 1812 fand der Ausmarsch des 8000 Mann starken badischen Contingents unter dem Befehl des Sohnes des verewigten Großherzogs Karl Friedrich, des nachmaligen Markgrafen Wilhelm von Baden, statt.

Das Corps war, mit Benützung der in früheren Feldzügen gemachten Erfahrungen, gut organisirt, die Mannschaft gut gekleidet, equipirt, und in den Waffen geübt.

Die Einrichtung des Feldsanitätswesens, — dessen Direction mir abermals, jedoch wegen leidender Gesundheit in Folge der letzten Feldzüge, mit der Zusicherung übertragen wurde, noch vor dem Eintritt des künftigen Winters abgelöst zu werden, — war von der Einrichtung in dem letzten Feldzuge nicht wesentlich verschieden.

Die Regimenter waren mit dem erforderlichen ärztlichen und chirurgischen Personale, jedoch größtentheils noch aus der älteren Schule, und mit den nöthigen Heil- und Verbandmitteln versehen. — Die Sorge für die Aufnahme und Behandlung der Hospitalkranken lag den französischen Behörden ob; daher unser Corps weder ein eigenes Hospitalpersonale, noch die erforderlichen Mittel zu Hospitaleinrichtungen mit sich führte.

Es lag etwas Düsteres, Unheilverkündendes auf dem Ausmarsch des Corps von Karlsruhe; die Stadt blickte den Scheidenden mit Empfindungen nach, wie man den Todesopfern nachblickt.

Der Marsch ging über Darmstadt, — wo das Offiziercorps von dem großherzoglichen Hofe mit großer Auszeichnung behandelt wurde, — dann über Frankfurt, Kassel, Göttingen, Rostock nach Stralsund. Schwedisch-Pommern war von den Franzosen militärisch besetzt, das schwedische Militär entwaffnet, weil Schwedens König der Verbindung mit Rußland nicht entsagte.

Unser Corps bildete die Garnison von Stralsund und später von Greifswalde von Mitte März bis Ende April. —

Beide Monate gehörten vollständig dem Winter an. Übrigens war der Gesundheitszustand der Mannschaft befriedigend, die Verpflegung genügend: der Charakter der Krankheiten, der Witterungsbeschaffenheit entsprechend, entzündlich, — das Hospital in Greifs-

walde, welches ich dirigirte, in jeder Beziehung mit dem Nöthigen versehen.

Anfangs Mai rückten wir an der Oder hinauf nach Stettin, — und nach einem Aufenthalt von einem Monat daselbst marschirten wir durch Hinter-Pommern und einen Theil von Westpreußen nach Danzig, und kamen in der zweiten Hälfte des Juni daselbst an.

Die Stadt und Gegend von Stettin und Danzig war noch dieselbe, wie vor 5 Jahren, wo wir hier gleichfalls in Besatzung lagen: ansprechend, freundlich, schön; das Leben aber und die Menschen, wie verändert, in so kurzer Zeit. Man sah, es lastete ein schwerer Druck auf ihnen. Man sprach sich gegen uns, als Deutsche, alte Bekannte, offener ohne Rückhalt aus, weissagte uns Unheil, unvermeidliches Verderben; und als von Winterbällen in Moskau oder Petersburg die Rede war, ward uns erwidert: man zweifle an so großer Gefälligkeit der Russen gegen ihre Kriegsgefangene. — Das sah man deutlich: Alles hoffte und erwartete von dem Zuge nach Rußland Befreiung von der verhaßten fremden Oberherrschaft.

Wir hielten entgegen: des Kaisers strategische Geschicklichkeit, sein riesenmäßiges Glück, sein sieggewohntes Heer, und daß vor ihm, dem hochgestellten Repräsentanten des progressiven umgestaltenden Prinzips, das in der Zeit, in der wir lebten, vorherrschend sei, des Nordens Eispalläste schmelzen würden.

Uebrigens bei aller unserer Willfährigkeit folgte man doch mit einem gewissen innern Widerstreben, und einem unheimlichen Gefühl dem Ruf nach Rußlands Wüsteneien. Auch sah man bei dem bekannten Character Napoleons, in dem Kriege gegen Rußland, selbst wenn er glücklich enden sollte, nicht das Ende, sondern den Anfang einer neuen Reihe von Kriegen.

Im Monat Juni war französischer Seits eine Heeresmasse von ½ Million zwischen der Oder und der Weichsel, in der Nähe der russischen Grenze, aufgestellt. Zugleich waren Anstalten getroffen und Transporte in Bereitschaft gesetzt, aus welchen hervorging, daß es auf mehr, als flüchtige Eroberung, daß es auf dauerndes Besitzthum abgesehen sei.

Dagegen standen gegen 400,000 Russen gerüstet, und voll Kampfbegier dem Heere Napoleons gegenüber. Auch war in-

zwischen durch Vermittlung Englands, der Friede Rußlands mit der Pforte abgeschlossen.

Zweiter Theil.

Inhalt. Kriegserklärung Frankreichs an Rußland (22. Juni). Stand der feindlichen Heere gegen einander. Anfang der Feindseligkeiten. — Einzug Napoleons in Moskau (14. September). —

Noch geschahen zwar von Seiten Frankreichs Vorschläge zur gütlichen Ausgleichung der strittigen Punkte; die gegenseitige Spannung, Aufregung und Erbitterung war jedoch viel zu groß und zu weit gediehen, als daß noch eine Versöhnung zu Stande kommen konnte. Napoleons Friedensvorschläge wurden zurückgewiesen, da die von Rußland aufgestellte Grundbedingung, die Räumung Preußens, von Napoleon nicht angenommen ward.

Napoleon, welcher bereits Ende Mai von Dresden zur Armee abgereist, am 7. Juni in Danzig, am 12. in Königsberg eingetroffen war, erklärte am 22. Juni im Hauptquartier zu Wilkowisky, am linken Ufer des Niemen, in einer Proklamation an sein Heer die Eröffnung des zweiten polnischen Krieges. Das Manifest fing, aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, mit den Worten an: La deuxième guerre de Pologne a commencé; la Russie nous a rompu ses éternels sermens. Allons, marchons en avant: Portons la guerre sur son territoire etc.

Zugleich wurde die Wiederherstellung des Königreichs Polen proklamirt.

Ungesäumt setzte sich die französische Armee, deren Centrum, von Napoleon selbst angeführt, auf dem linken Ufer des Niemen stand, — deren linker Flügel, unter Macdonald gegen Kurland, deren rechter Flügel, bestehend aus Oesterreichern unter Schwarzenberg, gegen Podolien gerichtet war, — in Bewegung, überschritt am 24. Juni bei Kowno den Niemen, und drang nach Wilna vor, wo sich bisher das Hauptquartier des russischen Kaisers befunden hatte, und war am 28. Juni im Besitz dieser Stadt.

Die Russen zogen sich nach hartnäckigem Widerstand in mehreren größeren und kleineren Gefechten, und nachdem sie ihre Magazine

in Litthauen selbst in Brand gesteckt hatten, in das verschanzte Lager nach Drissa an der Düna zurück, verließen jedoch das letztere, und wendeten sich, da aus den Bewegungen der französischen Armee der Plan Napoleons, nach Moskau und nicht nach Petersburg vorzudringen, klar war, nach Witebsk und Smolensk, ohne daß es bis daher, die bedeutenderen Gefechte bei Ostrowno vom 25. bis 27. Juli abgerechnet, zu einer Hauptschlacht gekommen wäre: entschlossen zu hartnäckiger Vertheidigung setzten sie sich in Smolensk fest.

Den 17. August geschah der Angriff Napoleons, und der Sturm auf diese befestigte Stadt, welche nach großem Verlust zuletzt genommen wurde, während sie in Feuer aufging, und als Frucht des Sieges, statt der gehofften Magazine, einen Aschenhaufen darbot. —

Die Russen setzten ihren Rückzug auf der Straße nach Moskau fort, nachdem sie die Städte, Dörfer, Höfe, Brücken rc. hinter sich zerstört und niedergebrannt hatten. Ihnen folgte das französische Heer auf dem Fuße nach.

Vor Moskau, bei Mosaisk endlich nahmen sie eine feste Stellung an, entschlossen zu einer Hauptschlacht, von deren Ausgang das Schicksal Moskaus abhängen würde. Schon am 5. September wurde ein Angriff auf eine russische Verschanzung unternommen, welche nach hartnäckigem Kampf von beiden Seiten zuletzt in den Händen der Franzosen blieb.

So rückte endlich der Morgen des unvergeßlichen 7. Septembers heran, an welchem die Hauptmassen der beiden feindlichen Heere: die Franzosen mit 200,000 — die Russen mit 180,000 Mann, in Schlachtordnung einander gegenüber standen.

Der blutige Kampf begann mit dem Sturm auf die russischen Redouten. Von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit und Erbitterung gefochten.

Russischer Seits galt es der Rettung der Hauptstadt: — Französischer Seits, der Beendigung eines mit allen Drangsalen verbundenen Feldzugs, und der Erkämpfung von Winterquartieren für das durch übermäßige Anstrengungen und Mangel bereits ermüdete Heer.

Lange schwankte der Sieg unentschieden zwischen beiden Heeren hin und her; bis er sich am Ende des blutigen Tages, nach einem

Verlust von 40,000 Todten und Verwundeten von beiden Seiten, wenn auch nicht vollständig, doch mehr auf die französische Seite hinneigte.

Nach diesem blutigen Tage bei Borodino oder Mosaisk, zogen sich die Russen in aller Ordnung über Moskau zurück, überließen die Stadt dem Feinde, und lagerten sich jenseits derselben zwischen Tula und Kaluga.

Am 14. September erschien Napoleon selbst vor Moskau, und hielt, nach vergeblichem Warten auf eine Deputation, welche die Stadt seinem Schutze empfehlen sollte, ohne Beifallrufen und ohne Zeichen von Unterwürfigkeit, an der Spitze seiner Garden seinen feierlichen Einzug. Dumpf wiederhallten die Schritte der einziehenden Streitmassen, wie über Grabgewölben, in den langen, öden, menschenleeren Straßen. Die Stadt empfing und nahm den Welteroberer, wie ein geöffnetes ungeheures Grab in ihre Mauern auf.

Und siegestrunken nahm er Besitz von der glanzvollen Kaiserstadt, und von dem alten, ehrwürdigen Sitze der Zaaren.

Bis hieher hatte sein Glücksstern, immer vorwärts winkend, ihm vorangeleuchtet, und er war ihm gefolgt, nicht ahnend den furchtbaren Abgrund, an dessen Rand er sich befand. Hier saß er, dem Adler gleich im Wolkensitze auf dem Gipfel des Kriegsruhms und des Glücks, und schaute mit wonnetrunkenem Blick von der, mit Strömen Bluts erkämpften und erklommenen Höhe auf die ungeheure Ländermasse herab, welche sich in unabsehbarer Ferne nach Osten hin erstreckte, zu welchen er den Schlüssel fest in der Hand zu halten wähnte. —

Marsch des badischen Contingents

Im (neunten) Reservearmeecorps von Danzig nach Smolensk. (Ende Juli bis Ende September.)

Indessen war das badische Contingent, welches einen Theil des (neunten) Reservecorps der großen Armee bildete, Ende Juli von Danzig aufgebrochen, und über Marienburg, Frauenburg, Elbing, Königsberg nach Tilsit abmarschirt; in dessen Nähe, in der Gegend von Wilkischken am rechten Ufer des Niemen, wir, weitere Befehle erwartend, einige Zeit verweilten.

Nur ein Bataillon unseres 2. Infanterieregiments war mit nach Moskau gezogen.

Frauenburg ist merkwürdig, als ehemaliger Wohnort des berühmten Copernicus, welcher den Kreislauf der Erde und der Planeten um die Sonne entdeckte. Noch zeigt man die Zimmer, worin er, als Kanonikus des Domkapitels daselbst, vor 300 Jahren gewohnt und den Sternenhimmel beobachtet hat.

Bei Tilsit ragten noch aus dem Flußbeete des Niemen die hölzernen Pfeiler hervor, auf welchen der Pavillon erbaut war, worin Napoleon und die beiden nordischen Monarchen den Frieden von 1807 schlossen. Er ruhte wirklich auf einer unsichern Basis, und war schon untergraben, ehe er recht zu Stande gekommen.

Zu Ende Augusts brachen wir von Wilkischken auf, marschirten am rechten Ufer des Niemen aufwärts, während andere Colonnen am linken Ufer vorüber zogen, überschritten die russische Grenze in einer überaus öden traurigen Gegend, und gelangten nach Kovno, einer nicht unbedeutenden Gouvernementsstadt am rechten Ufer des Niemen, und erreichten hierauf in drei Tagmärschen Wilna an der Wilia.

Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in dieser Stadt, ging unser Marsch über Minsk, Borissov, Orscha nach Smolensk, woselbst wir zu Ende Septembers eintrafen.

Auf diesem ganzen Marsch stießen wir zwar auf keinen Feind, jedoch überall auf Spuren der Zerstörung durch den Krieg.

Wie die vorausmarschirte große Armee ihren Weg durch Schutthaufen und Brandstätten, — so bezeichnete unser Armeecorps den seinen durch eine Unzahl gefallener Transportpferde, deren man in Ostpreußen so viele mitgenommen hatte, als aufzubringen waren, und die der übergroßen Anstrengung, bei Mangel an Futter, bei Hitze und Staub erlagen, und den nachrückenden Heereshaufen schon von weitem, und selbst in finsterer Nacht den Weg durch den Geruchssinn bezeichneten, welchen die Armee genommen hatte.

Die Gegenden, durch die wir zogen, meist flach, mit wellenförmigen Senkungen und Erhebungen, haben beinahe durchaus, mit Ausnahme der Ufer der Flüsse, ein einförmiges, düstres, unfreundliches Ansehen: Kiefern und Birken sind beinahe die einzigen Bäume. Uebrigens führt eine große, breite, zu beiden Seiten mit

einer doppelten Reihe Birken bepflanzten Straße hinter Wilna nach Smolensk, und so weiter nach Moskau. Die Dörfer und ärmlichen kleinen Städte waren größtentheils verlassen, menschenleer. Der einzige Verkehr bestand noch mit den Handel- und Gewerbe-treibenden polnischen Juden, welche sämmtlich deutsch sprechen, und für Geld verschiedene Bedürfnisse herbeizuschaffen wußten.

Gewöhnlich wurde den ganzen Tag marschirt, am Abend das Lager unter freiem Himmel bezogen, und abgekocht, — der Generalstab in verlassenen Häusern oder Hütten nothdürftig untergebracht.

Die Häuser der polnischen Dörfer und kleinen Städte sind alle von gleicher ärmlicher Beschaffenheit, bestehen aus übereinander gelegten, an den Enden ineinander gefügten Balken, die Zwischenräume mit Moos ausgefüllt. Die Wände sind, buchstäblich zu nehmen, überdeckt und wimmeln von vielen Tausend Zoll langen schwarzen Käfern, vor welchen bei Nacht nichts Eßbares, selbst nicht in der Rocktasche sicher ist. Holz ist das einzige Baumaterial. Rauchfänge gibt es nicht; der Rauch hat die Freiheit, sich einen Ausgang zu suchen, wo er ihn findet, gewöhnlich durch einen, über der Thüre angebrachten Schieber.

Im eigentlichen Rußland, hinter Orscha, auf der Straße nach Smolensk, trifft man keine Juden mehr, weshalb wir von Lebensmitteln nichts erhalten konnten, als was der Zufall finden ließ. Uebrigens zeichnen sich die altrussischen Dörfer und einzelne Häuser vor den polnischen vortheilhaft aus, sie sind bei weitem reinlicher und besser gebaut; der Heilige fehlt selten, der Thür gegenüber in der Ecke an der Wand.

Noch herrschte gerade kein entschiedener Mangel an Lebensmitteln und Fourage, so lange das Schlachtvieh, welches man mit sich führte, auf dem Felde Nahrung fand: übrigens mußte Zwieback öfters das Brod, Knochenmehl das Fleisch ersetzen, was jedoch trotz des beigemischten Pfeffers und Salzes, nicht von jedem Magen gut ertragen, und im Allgemeinen ungern genommen wurde.

Fühlbarer wurde der Mangel, als nach den frühzeitig eingetretenen Nachtfrösten auf dem Felde kein Futter mehr zu erhalten war. Und eine Vorsorge durch Magazine von Lebensmitteln war wenigstens nicht in der Art getroffen, wie es für die Subsistenz so großer Heeresmassen und Wagenzüge, und vollends für den

Fall eines Rückzugs, in einem, durch den Krieg verwüsteten, von den Einwohnern größtentheils verlassenen, von der Natur karg bedachten, und wenig kultivirten Lande nothwendig gewesen wäre.

Smolensk, welches wir Ende Septembers erreichten, stellte ein grauenerregendes Bild der Zerstörung dar: die Vorstädte waren durchaus bis auf den Boden niedergebrannt. Hie und da streckte ein halbbeerdigter Leichnam einen Arm oder ein Bein aus dem Boden hervor, gleichsam um zu zeigen, daß die Erde nicht im Stande sei, so viele blutige Opfer zu verdecken, als an jenem großen Schlachttage gefallen waren.

Aus der Brandstätte ragten jedoch die zahlreichen großen und kleinen Thürme der ziemlich wohl erhaltenen Kirchen hervor, welche von einem früher nicht unbedeutenden Glanze der im alten Style befestigten Stadt zeugten.

Wir ritten zum Thor ein durch eine ziemlich lange Straße mit ausgebrannten Mauern ansehnlicher Gebäude. Bewohnbare Häuser waren wenige übrig, und diese meist leer; von Einwohnern äußerst wenige zu sehen, — Subsistenzmittel durchaus keine vorhanden. Ein amputirter russischer Soldat, der mit dem Krückenstock auf den Schutthaufen herumhinkte, war das erste fremde menschliche Wesen, welches ich sah. —

Der Generalstab suchte unterzukommen, so gut es ging; die Regimenter bivouakirten in der umliegenden Gegend. — Bis hieher kamen wir vorwärts, und nicht weiter.

Dritter Theil.

Inhalt. Weiterer Gang der Kriegsereignisse. — Brand von Moskau. — Unterhandlungen. — Rückzug der französischen Armee über Smolensk, die Berezina, Wilna ꝛc., hinter den Niemen und die Weichsel. — Zertrümmerung der Armee. — Gefangenschaft.

Erschüttert war der russische Coloß durch den schweren Kampf vor Moskaus Mauern, doch wankte er nicht. Der Einzug Napoleons in die Metropole war ein trügerischer Sieg, der Wendepunkt seines Glücks. Vom Glücke bisher stets begünstigt, nie getäuscht,

erfuhr er hier die erste schreckliche Enttäuschung. Die Unheil verkündende Stille der Stadt wurde auf eine furchtbare, unerwartete Weise unterbrochen.

An verschiedenen Punkten stiegen dichte Rauchwolken, und aus ihnen Feuersäulen empor, und bildeten zuletzt ein Feuermeer, das sich drohend gegen den Kreml hin wälzte.

Mit unzähmbarer Wuth verbreitete sich das entfesselte Element rasch über die ihm preisgegebene ungeheuere Häusermasse, und ihre Straßen, Tempel und Paläste lagen in wenigen Tagen zum großen Theil in Schutt und Asche da. — Was Anfangs Zufall schien, war tief durchdachter, angelegter Plan: freiwillige Aufopferung.

Ein furchtbarer Abgrund that sich vor den Augen des Welteroberers auf. Des Feuers Glut, des Rauches Qualm trieb ihn zur Stadt hinaus. Sein Hauptquartier ward von dem Kreml in das kaiserliche Lustschloß Petrosk verlegt.

Wie schrecklich rächte sich an ihm das, mit dem schrecklichsten der Elemente seit Jahren her getriebene fürchterliche Spiel. War's doch, als hätte die Rachegöttin die Feuerbrände alle, durch welche er sich den Weg gebahnt zu dieser unheilvollen Größe, gesammelt, und in ein Feuermeer herbeigeweht, wild wogend zum Verderben über ihn! Jetzt galt's die Rettung für das Heer, und für ihn selbst. —

Das sah man wohl, daß man mit einem Feinde zu kämpfen hatte, der für des Vaterlandes Rettung kein Opfer scheute, — der das Aeusserste zu wagen, entschlossen schien.

Mit der höchsten Kraftanstrengung war der Besitz von Moskau erkämpft. Hier hoffte man Ruhe, Erholung und Ersatz zu finden, deren das erschöpfte, durch mörderische Schlachten, und unsägliche Beschwerden und Entbehrungen geschwächte Heer so sehr bedurfte. Und um diese Hoffnung sah man sich mitten im Besitz der Stadt betrogen. Die von den Russen selbst dem Feuertode gewidmete Stadt wurde der Plünderung preisgegeben, und damit die Bande der Ordnung in der Armee vollends gelöst.

Die Kräfte und Mittel zur Fortsetzung des Krieges waren erschöpft, und die Hilfsquellen, auf welche man mit Zuversicht gerechnet hatte, durch den Brand von Moskau zerstört. Das Heer war unter diesen Umständen vom Untergang bedroht.

Das einzige Rettungsmittel, den unverweilten Rückzug nach Smolensk, verwarf Napoleons Stolz.

Der Weg der Unterhandlung wurde daher versucht. Was ihm früher schon oft gelang: den Frieden in der besiegten Hauptstadt des Feindes zu dictiren, das hoffte er, werde wiederum gelingen. Was mit den Waffen nicht zu erreichen war, das sollte die diplomatische Kunst ersetzen.

Man war im russischen Hauptquartier so klug, die Friedensanträge nicht abzuweisen; dadurch gewann man Zeit, und jeder Tag Verzug war für Rußland Gewinn, — für Napoleon unberechenbarer Verlust, da Rußland's mächtiger, mit Recht gefürchteter Verbündeter, der Winter, immer näher kam. — Im Oktober wurden die Unterhandlungen von russischer Seite plötzlich mit der trockenen Antwort abgebrochen: An Frieden seie nimmermehr zu denken; für Rußland beginne jetzt erst die rechte Zeit zum Krieg!

Napoleon hatte keine Alternative. — Auf der Brandstätte von Moskau in einem rund umher verwüsteten Lande, einem erbitterten Feinde gegenüber, ohne Mittel zur Subsistenz, ohne Winterkleidung für seine, an einen russischen Winter nicht gewöhnte, zudem durch Mangel und Beschwerden und getäuschte Hoffnungen geschwächte und entmuthigte Armee zu überwintern, — war unmöglich. Es blieb kein anderes Mittel übrig, als schneller Rückzug auf demselben Wege, auf welchem man gekommen war, um, wo möglich noch vor dem Eintritt des Winters die Reserven und Magazine zu erreichen.

Der Aufbruch des französischen Heeres von Moskau fand in der Mitte des Monats Oktober statt.

Napoleon ließ den Befehl zurück, den Kreml, nach dem Abzug des Heeres, in die Luft zu sprengen.

Langsam bewegte sich der, mit nutzloser Beute belastete, schwerfällige, am Nothwendigsten Mangel leidende Zug vorwärts, umschwärmt und beständig beunruhigt von beutegierigen Kosaken, und unaufhörlich angegriffen und überfallen von dem nachfolgenden rachedürstenden russischen Heere.

Doch jetzo trat die längst gefürchtete schwere Catastrophe ein: der mächtige Verbündete Rußland's, der Winter, erschien schon in den ersten Tagen des Novembers, plötzlich und mit ungewöhnlicher

Strenge, schwang seine furchtbaren, am Nordpol geschmiedeten Waffen, und schleuderte seine Pfeile mit unerbittlicher Gewalt von allen Seiten mitten in die Reihen des fliehenden Heeres. Und wohin dieses sich wendete, — er war schon vor ihm da, und vertrat ihm den Weg. Mit unglaublicher Anstrengung suchte man sich Bahn zu brechen mitten durch ihn, auf den beschwerlichsten Märschen, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht. Doch es schützte die Nacht nicht vor seiner Verfolgung. War er furchtbar bei Tag, — so war er furchtbarer noch in den schrecklich langen nordischen Nächten. Schonungslos fiel er her über die, von den Anstrengungen des Tages, von Hunger und Durst erschöpften wehrlosen Opfer, und berührte sie zu Hunderten mit der kalten Hand des Todes.

Unter unsäglichen Leiden, nach dem Verlust von vielen Tausend Todten, Verwundeten und Gefangenen, Menschen und Pferden, von mehreren hundert Kanonen, und beinahe alles Gepäcks, wurde endlich Smolensk erreicht, — keineswegs aber, was man hoffte, Magazine, Subsistenzmittel, Winterkleidung, Ruhe und Erholung gefunden.

Unter diesen Umständen war ein längeres Verweilen Napoleons in Smolensk nutzlos, und um so gefährlicher, als das, nach dem geschlossenen Frieden mit der Pforte, aus der Moldau heranziehende russische Heer unter Admiral Tschitschagoff, ihm auf dem Weg an die Berezina zuvorzukommen, und seine Verbindung mit dem, von der Düna und von Polotz vordringenden Wittgenstein'schen Armeecorps zu bewirken suchte. — Napoleon verließ daher am 13. November Smolensk.

* * *

Bevor die große Armee in Smolensk angekommen war, marschirte unser Corps, nach einem Aufenthalt von etwa acht Tagen, von Smolensk ab. Wir schlugen den Weg über Papinowitz ein, verweilten hier mehrere Tage, und besetzten hierauf Witebsk an der Düna: jenseits zeigten sich schon die Kosaken.

Das Reservecorps unter Marschall Victor, welchem wir angehörten, hatte die wichtige Bestimmung, die Verbindung des, von der Düna herbeiziehenden Wittgenstein'schen Armeecorps mit dem Tschitschagoff'schen, zu verhindern, und der großen Armee den Rückzug über die Berezina offen zu erhalten.

Mit den traurigen Nachrichten von dem Schicksal der großen Armee, und dem Heranrücken des rachedürstenden Feindes waren auch schon einzelne zersprengte Haufen von Flüchtlingen zur Bestätigung der vorangeeilten Nachrichten eingetroffen.

War unsere Lage schon seit längerer Zeit mißlich, so wurde sie es mit jedem Tage mehr. Vorkehrungen, wie sie ein Winterfeldzug in Rußland erfordert hätte, waren unbegreiflicher Weise keine getroffen. Die französischen Behörden legten in Betreff der Verpflegung und Administration der Armee eine Sorglosigkeit an den Tag, als wenn an dem glücklichen Erfolg der französischen Waffen wie in den bisherigen Feldzügen nicht gezweifelt werden könnte.

Statt der erwarteten ruhigen Winterquartiere, auf welche man sicher gerechnet hatte, begann nun erst der eigentliche russische Winterfeldzug.

* * *

So lange man nur gesund, ist jede Beschwerde, und jedes Ungemach zu ertragen; wenn aber Krankheit den Körper ergreift, und durch sie auch die moralische Kraft des Menschen niedergedrückt wird, dann ist der Mensch doppelt unglücklich.

Schon in Smolensk hatte ich das Unglück, an ruhrartigem blutigem Durchfall bedeutend zu erkranken; zwar erholte ich mich wieder auf dem Marsche nach Papinowitz, und war wieder im Stande, ein kleines Hospital daselbst einzurichten und zu besorgen; in Witebsk erkrankte ich jedoch auf's Neue unter den heftigsten Schmerzen.

Nur einige Tage Ruhe, und ich hätte mich vielleicht wieder erholt. Wir mußten jedoch, gedrängt von dem Wittgenstein'schen Corps, Witebsk schnell verlassen, und uns nach Sienno wenden. Die Kranken wurden nach Orscha geschickt.

Mühsam schleppte ich mich auf diese Weise mehrere Tage dem Corps nach; meine Krankheit verschlimmerte sich täglich, meine Lage war qualvoll: draußen der Donner der Kanonen, dazwischen der aufschreckende Ruf: die Kosaken! dabei heftige Kälte. —

Mit Bewilligung des commandirenden Generals begab ich mich zurück, zuerst nach Orscha, wo ein kleines Hospital von uns war, — und von da weiter. Das war mein Unglück. Der Faden war verloren, der mich an das Corps hielt.

Der Zufall wollte, daß der russische General Winzingerode, welcher bei einem Einfall nach Moskau, an der Spitze von einigen hundert Kosaken, in französische Gefangenschaft gerathen war, und als geborner Westphale, nicht als Kriegs- sondern als Staatsgefangener behandelt wurde, unter Bedeckung von Gendarmen auf derselben Straße, bei Minsk, vorbei kam, welche wir passiren mußten. Wahrscheinlich waren die Russen davon unterrichtet, denn plötzlich brach eine Truppe Kosaken von der Abtheilung, welche Admiral Tschitschagoff, unter dem Obersten Czernitschoff an Wittgenstein abgeschickt hatte, hervor, und befreite den russischen General aus den Händen der Gendarmen.

Gleich darauf langte unser kleiner Wagenzug auf derselben Stelle an. Ich lag krank im Wagen, und wußte wenig, was um mich vorging. Plötzlich entstand ein verworrener Lärm: Angstgeschrei von verschiedenen Seiten her; dazwischen ein donnerndes Stoi! — Kosaken mit geschwungenen Lanzen stürmten auf uns los. Rasch wurden die Wagen von der Straße abgelenkt, und querfeldein gefahren, so schnell die Pferde es vermochten. Nach einiger Zeit wurde auf einem freien Platze, mitten im Walde, Halt gemacht. Eine große Truppe Kosaken war hier beisammen. Wir wurden in ihre Mitte geführt, und nach mehreren, an uns gestellten Fragen, weiter gebracht. So ging's einige Tage lang fort, durch Gegenden und Orte, die ich nicht zu nennen weiß. Bei einem Landhause angelangt, bekam ich den General Winzingerode und den Obersten Czernitschoff zu sprechen.

Endlich an einem Abend wurde vor einem Hause im Walde angehalten, und hier die, bis dahin verschobene förmliche Plünderung an Uns vorgenommen.

Zuerst wurde abverlangt, was ich von Geld und Werth bei mir trug, hierauf Mantel und Pelz abgenommen; die Reihe kam nun an die Uniform, gegen deren Abnahme ich mich auf dem Boden liegend, nach Möglichkeit wehrte; es wurde mir jedoch mit gezogenem Säbel bedeutet: hier gelte kein Widerstand. Einen Oberrock gab man mir zurück; aber auch diesen, das Letzte, was ich hatte, nahm ein anderer Kosak hinweg. Nachdem diese Akte der Plünderung in kurzen, aufeinander folgenden Pausen an mir verübt waren, ohne daß mir jedoch, mit Ausnahme der drohenden Pantomime, an dem Körper selbst ein Leid geschah, begaben sich

die Kosaken mit unseren Wagen und unserer ganzen Habe, und mit den gefangen genommenen Franzosen fort, und überließen uns wenige Deutsche unserm Schicksal. Ob wir diese Freilassung der Verwendung des Generals Winzingerode verdankten, weiß ich nicht. —

So war ich denn der verschiedenen Futterale des Leibes, deren ich, krank und mitten im Winter so nöthig bedurfte, bis auf die Unterkleider beraubt.

Und jetzt, wo Alles verloren, und nichts mehr, als das ziemlich nackte Futteral der Seele zu verlieren war, versank ich, erschöpft von Krankheit und dem so eben ausgehaltenen schweren Sturm, kaum mehr der Sprache mächtig, in einen Zustand von stumpfer Ruhe, — Einen Augenblick beschlich mich die Freude des Schiffbrüchigen, der mit wenigen Unglücksgefährten an den öden Strand geworfen, das nackte Leben gerettet hat. Doch bald wurde ich nur zu schmerzlich an das Trostlose meiner Lage erinnert. —

Das Leben, welches mir geblieben, wäre für mich in Feindes Land, mitten im Winter, entblöst von Kleidern und allen Mitteln der Subsistenz ein trauriges Geschenk gewesen, wäre mir nicht von der Hand eines mitleidigen Juden ein Schafpelz zugekommen: in meiner hilflosen Lage ein Geschenk von unschätzbarem Werth.

Es lag Alles daran, um nicht noch andern Kosakenhaufen in die Hände zu fallen, noch in derselben Nacht zu entkommen. Ein Ausweg wurde Uns gezeigt. Zwei von unsern Leuten faßten mich unter die Arme, und schleppten mich fort, so gut es ging; und es gelang. Noch vor Tagesanbruch erreichten wir einen Hof. —

Wie aber ein Weiterkommen finden, unbekannt mit der Gegend, krank und schwach! — Da traf es sich, daß ein Zug polnischer Offiziere von einem von den Russen zersprengten Corps, auf Schlitten des Weges heran kamen, und mich aufnahmen; und mit Hilfe dieser gelangte ich nach langem mühsamem Umherirren, bedroht von umherschwärmenden Kosaken, gänzlich erschöpft zuletzt nach Wilna. —

Indessen war der Uebergang der großen Armee über die Berezina am 27. November mit ungeheuerm Verlust, und unter Auftritten, welche fast ohne Beispiel in der Geschichte der Kriege sind,

erfolgt. Die Verbindung des Wittgenstein'schen mit dem Tschitschagoff'schen Armeecorps, wodurch dieser Uebergang vollends unmöglich geworden wäre, wurde nämlich durch das Armeecorps des Marschalls Victor aufgehalten, und kam erst den 29. November zu Stande.

In dem kläglichsten Zustande, erschöpft durch Kälte, Bivouak und fast übermenschliche Anstrengungen, entblöst von den nothwendigsten Mitteln der Subsistenz, gelangten die Trümmer des völlig aufgelösten einst so mächtigen Kriegsheeres nach Wilna.

Den 5. Dezember verließ Napoleon, nachdem er den Oberbefehl über die Reste der Armee dem König von Neapel übergeben hatte, den Kriegsschauplatz, und eilte über Warschau, Dresden, Mainz zurück nach Paris, wo er am 18. Dezember ankam.

Die Ueberreste der verschiedenen Corps suchten bei Kovno den Uebergang über den Niemen zu gewinnen; auf dem Wege dahin, so wie weiter nach Königsberg, und durch Ostpreußen wurden jedoch noch Viele von den nachfolgenden Kosaken erreicht und gefangen.

In der Mitte des Monats Februar 1813 kamen die Reste des badischen Hilfscorps in das Vaterland zurück.

Da ich durch die Gefangenschaft alle meine Papiere verlor, und in der letzten Zeit selbst vom Corps getrennt war, so ist eine genaue Beschreibung der Begebenheiten und Ereignisse, an welcher dasselbe Theil hatte, von mir nicht zu geben. —

Dieß war das tragische Ende eines der merkwürdigsten, folgereichsten Feldzüge, welche die Geschichte kennt: — das traurige Schicksal eines der schönsten, geübtesten, sieggewohnten, und von den trefflichsten Meistern in der Kriegskunst geführten Kriegsheeres, wie Europa seit Jahrhunderten keines sah, — der Ausgang eines Feldzuges, zu welchem Deutschland unfreiwillig, — man würde sagen, nutzlos, für fremdes Interesse, so große Beiträge lieferte, wenn nicht gerade die blutigen Opfer, welche auf Rußlands Eisfeldern auch von Deutschland dargebracht wurden, mit den Grund zu seiner Befreiung von fremder Herrschaft, zu Deutschland's Wiedergeburt gelegt hätten.

(11. August 1841.)

D.

Der Feldzug von 1813.

Erster Theil.

Inhalt. Stand und Verhältnisse der kriegführenden, russischen und napoleon'schen Armee im Anfang des Jahres 1813. — Erhebung und Kriegserklärung Preußens an Frankreich (16. März). — Wiedereröffnung des Feldzugs im Norden von Deutschland durch Napoleon. Kriegsereignisse: Schlacht bei Lützen, (2. Mai). — Schlacht bei Bautzen und Wurschen, (20. und 21. Mai). — Waffenstillstand: (4. Juni). — Ausmarsch der neu organisirten badischen Brigaden zur großen Armee: im Monat März und August.

Nach den schweren Niederlagen, welche die große französische Armee auf dem Rückzug aus Rußland im November und Dezember 1812 erlitten, suchte der König von Neapel vergeblich, sich mit dem auf 30,000 Mann zusammengeschmolzenen Reste derselben zwischen dem Niemen und der Weichsel zu behaupten, — er sah sich um so mehr genöthigt, sich hinter die Weichsel zurück zu ziehen, als das dem Marschall Macdonald gegenüber stehende Wittgenstein'sche Armeecorps, in Folge der am 30. Dezember mit dem preußischen General York abgeschlossenen Convention, durch welche das, zum Macdonald'schen Armeecorps gehörige preußische Hilfscorps für neutral erklärt wurde, — nunmehr ungehindert von Memel und Tilsit längs der Ostseeküste vorrückte.

Zu gleicher Zeit waren auch die, gegen Rußland aufgestellten Oesterreicher unter Schwarzenberg nach Galizien zurückgegangen, was die Folge hatte, daß die Russen den 6. Februar in Warschau einzogen.

Der König von Neapel begab sich hierauf von Posen, wo er vergeblich gehofft hatte, die zerstreuten Heeresmassen zu sammeln, und zu reorganisiren, in seine Staaten zurück, nachdem der Vicekönig von Italien, Eugen, den Oberbefehl über die Trümmer der französischen Armee übernommen hatte, welchem es gelang, sie in

der Mitte des Monats Februar in möglichster Ordnung, und bis zur Ankunft der erwarteten Verstärkung durch frische Truppen, hinter die Oder zurück zu führen.

* * *

Jahre lang hatte der preußische Staat, der Repräsentant des nördlichen Deutschlands, unter dem Drucke geschmachtet, womit ihn der übermüthige Sieger beschwerte.

Gebeugt, doch nicht gebrochen und entmuthigt, arbeitete er im Stillen an seiner politischen Wiedergeburt, und zog aus dem ihn betroffenen Unglück heilsame Lehren.

Der König verließ am 23. Januar Berlin, und begab sich nach Breslau. Dieß war der erste Schritt, wodurch er sich dem bisherigen Einflusse Frankreichs entzog, welchem sehr bald ein Aufruf an die preußische Nation zur Vertheidigung des Vaterlandes folgte. Dieser Aufruf fand nicht blos willigen Gehorsam, — sondern wurde mit Begeisterung aufgenommen. Der Wille des Königs wurzelte tief im Herzen des Volkes, — war der Wille der gesammten preußischen Nation.

Der Zeitpunkt seie gekommen, dieß erkannte und fühlte ein Jeder: jetzt, oder nie das mit Widerwillen und innerer Entrüstung getragene fremde Joch zu zerbrechen, die Selbstständigkeit wieder zu erringen, und die vorige würdevolle Stellung im europäischen Staatensystem wieder einzunehmen. Denn nichts ist drückender für eine Nation, welche Selbstgefühl besitzt, als die Oberherrschaft eines, weder durch physische noch geistige Kräfte überlegenen fremden Volkes, mit fremder Sprache und Sitten. —

Am 26. Februar schloßen Preußen und Rußland zu Kalisch ein enges Bündniß, in welchem die Wiederherstellung der preußischen Monarchie in ihrer früherer Integrität festgesetzt wurde. — Diesem Bündniß traten später England und Oesterreich bei.

Es folgte am 16. März die Kriegserklärung Preußens an Frankreich, welcher man bei der Entschlossenheit der ganzen Nation, lieber zu sterben, als die verhaßten Bande länger zu tragen, einen günstigen Erfolg um so mehr versprechen konnte, als der bisherige Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleons durch die Ereignisse des letzten Krieges tief erschüttert war. Denn das sah ein Jeder ein, und war die allgemeine Meinung, daß Napoleons Macht nicht

durch die Gewalt der Waffen, nicht durch Menschenhände allein, sondern durch die Macht der Elemente, d. h. durch einen höheren, in den Elementen sich kund gebenden Willen gebrochen wurde, — und darum erschien er in den Augen des, an eine höhere allwaltende Vorsehung glaubenden deutschen Volkes, als ein von der Strafe des Himmels Verfolgter, dessen wiederholte Versuche, eine Kette zur Unterjochung freier Völker zu schmieden, zuletzt mit dem eigenen Verderben bestraft werden mußte. Er verfehlte daher sehr seinen Zweck, und es machte einen ungünstigen Eindruck, wenn er, um den Glauben an die Unbesiegbarkeit seiner Waffen wieder aufzurichten, in seinen Proklamationen an die französische Nation, die Ursache der Zertrümmerung seines Heeres allein den Elementen zuschrieb.

Von allen Seiten strömten Freiwillige herbei, und sammelten sich unter den frisch aufgepflanzten preußischen Fahnen.

Zu gleicher Zeit erließ der russische Oberbefehlshaber, im Namen der verbündeten nordischen Monarchen, einen, in würdevoller Sprache abgefaßten Aufruf an die deutsche Nation, welcher über die reinen und edlen Absichten derselben keinen Zweifel ließ, und in jeder deutschgesinnten Brust Anklang finden mußte, wenn es gleich noch nicht an der Zeit war, sich laut für die Abwerfung des fremden Joches auszusprechen.

Unterdessen betrieb Napoleon, nach seiner Ankunft in Paris, mit ungemeiner Thätigkeit die Rüstungen zum neuen Feldzug, und erließ an die Fürsten des Rheinbundes wiederholte Aufforderungen, ihre Contingente auf's Neue zu stellen. In kurzer Zeit hatte er den verbündeten preußisch-russischen Heeren bedeutende Streitmassen über den Rhein entgegen geschickt, welche freilich den in Rußland erlittenen Verlust seiner Veteranen nicht ersetzen konnte. Er selbst begab sich, nach getroffenen Anordnungen für die Zeit seiner Abwesenheit, — welche davon zeugten, daß er den Gedanken an die Wechselfälle des Kriegs und des Glücks mehr Raum gab, als vordem, — zu seiner Armee. Diese traf er in den letzten Tagen des Aprils in Erfurt, worauf der Uebergang der Franzosen über die Saale in der Gegend zwischen Naumburg und Weißenfels geschah.

In der großen Ebene, welche sich gegen Lützen und Leipzig hin ausdehnt, standen die feindlichen Heere einander gegenüber,

und hier kam es am 2. Mai zu der wichtigen Schlacht bei Lützen oder Großgörschen.

Ohnerachtet aber das verbündete russisch-preußische Heer mit ausgezeichneter Tapferkeit und Standhaftigkeit kämpfte, so gelang es dennoch der strategischen Kunst der französischen Heerführer, den rechten Flügel desselben zu umgehen, es zu nöthigen, seine Stellung aufzugeben, und sich gegen die Elbe in der Richtung nach Dresden zurück zu ziehen. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten ziemlich gleich, und sehr bedeutend. Napoleon benützte seinen Vortheil, folgte dem in unverrückter Ordnung sich zurückziehenden Heere der Verbündeten, und befand sich schon am 8. Mai in Dresden.

Sachsen, in Folge der Lützener Schlacht, von den französischen Heeren besetzt, hielt fest an der Verbindung mit Napoleon.

Die Verbündeten nahmen ihren Rückzug von der Elbe nach der Ober-Lausnitz, und setzten sich daselbst fest, wurden jedoch in den Schlachttagen am 20. und 21. Mai bei Bautzen und Wurschen, trotz der heftigsten Gegenwehr, mit einem Verlust von 9000 Mann, Todte und Verwundete (wogegen der der Franzosen das Doppelte erreichte), aus ihrer festen Stellung verdrängt, und, sich nach Schlesien zurückzuziehen, gezwungen.

Inzwischen setzte ein am 4. Juni abgeschlossener Waffenstillstand den weitern Feindseligkeiten ein Ziel, nach welchem, mit einigen Modifikationen, die Elbe die Grenze der Demarkationslinie bilden sollte; später wurde er bis zum 15. August verlängert.

Wenn der Muth und die Tapferkeit des russisch-preußischen Heeres in den erwähnten letzten Schlachten auch nicht den gehofften Sieg errang, so dienten sie doch dazu, die auf eine schwere Probe gestellte Standhaftigkeit und Beharrlichkeit des preußischen Heeres wieder zu bewähren. Von der andern Seite trugen die Siege, welche den französischen Waffen in den erwähnten Schlachten zufielen, durch die daraus folgende größere Unnachgiebigkeit Napoleons, eigentlich mehr dazu bei, seinen Sturz gewisser herbei zu führen und zu beschleunigen.

Während man sich in dieser Zeit mit Friedensunterhandlungen auf dem Congreß in Prag, — an welchem auch Oesterreich thätigen Antheil, und die vermittelnde Rolle übernahm, — beschäftigte, suchten beide kriegführende Theile sich zu verstärken und

zu neuem Kampfe zu rüsten: die verbündeten nordischen Mächte, welchen sich nunmehr auch Schweden anschloß, durch planmäßiges Ordnen und Entfalten ihrer sich täglich mehrenden Streitkräfte; — Napoleon, welcher während des Waffenstillstandes aus Schlesien nach Dresden zurückgekehrt war, durch die, seinem Aufgebot folgenden Streitmassen Frankreichs und der mit ihm verbündeten Fürsten.

Schon im Monat März 1813 war, gemäß dem von Napoleon an Baden ergangenen Ansinnen, eine größtentheils aus neuer Mannschaft bestehende badische Brigade, unter Anführung des Generallieutenants v. Stockhorn, zur großen Armee nach dem Norden von Deutschland abmarschirt, und hatte an den Schlachten bei Lützen und Wurschen Antheil genommen, und hierauf nach geschlossenem Waffenstillstand, ein Lager bei Lüben bezogen.

Indessen wurde, auf weitere Aufforderung von Frankreich, eine zweite Infanteriebrigade, 2800 Mann stark, mobil gemacht, das Commando über sie dem Markgrafen Wilhelm von Baden übertragen, und der Abmarsch zur großen Armee den 8. August von ihr angetreten. — Chef des Generalstabes war Oberstlieutenant v. Seutter.

Die Direktion des Feld-Sanitätswesens fiel mir abermals zu. Die in früheren Feldzügen gemachten Erfahrungen in diesem Betreff wurden bei der inneren Einrichtung und Ausrüstung sorgfältig benützt. Auch bestand das ärztliche Personale größtentheils aus neuen jüngern Regimentsärzten und Wundärzten, indem die meisten der ältern in dem russischen Feldzug theils in Gefangenschaft gerathen, theils gestorben waren. —

Unser Marsch ging durch die reizenden Gegenden des Neckars und Mains über Würzburg in die rauheren Thäler der Werra und Fulda, — hierauf durch die fruchtbaren Ebenen Sachsens über Gotha, Erfurt, Naumburg, in starken Tagmärschen, mit wenigen Rasttagen, direkt nach Leipzig, wo wir den 26. August eintrafen und die Besatzung daselbst verstärkten.

Die Feindseligkeiten hatten, nach Aufkündigung des Waffen-

stillstandes am 19. August bei unserer Ankunft in Leipzig bereits begonnen.

Zweiter Theil.

Inhalt. Aufkündigung des Waffenstillstandes (16. August). Wiederanfang der Feindseligkeiten. — Völkerschlacht bei Leipzig (18. und 19. Oktober). — Rückzug Napoleons über den Rhein. — Gefangenschaft des badischen Hülfscorps in Leipzig. — Beitritt der süddeutschen Fürsten zur Coalition gegen Napoleon.

Die Friedensunterhandlungen auf dem Congreß in Prag wurden abgebrochen, da man sich über die Grundbedingungen des Friedens, unter welchen die Auflösung des von Napoleon gestifteten Rheinischen Bundes oben an stand, — nicht vereinigen konnte. Oesterreich, welchem es aufrichtig Ernst damit war, den haltungslosen Zustand Deutschlands zu beendigen, die aufgehobene Rechtsherrschaft wieder herzustellen, und einen auf feste Grundlagen gestützten Frieden den Völkern wieder zu geben, — war aus dem Erfolg der Unterhandlungen zu der Ueberzeugung von der Unbeugsamkeit und Unzugänglichkeit Napoleons für Vorstellungen des Rechts und der Billigkeit gelangt; es erklärte daher, seine verwandtschaftlichen Verhältnisse dem allgemeinen Besten hintansetzend, und kräftig gerüstet, um seinen gerechten Forderungen Nachdruck zu geben, seinen Beitritt zur Coalition, und in Folge dessen, unterm 19. August in einem denkwürdigen Manifest den Krieg gegen Napoleon.

Der erneuerte Kampf der alliirten Mächte: Oesterreich, Rußland, Preußen und Schweden gegen Napoleon, galt der Befreiung Deutschlands von den drückenden Fesseln der Fremdherrschaft überhaupt, und insbesondere der Wiedererlangung der Selbstständigkeit und früheren würdevollen Stellung Preußens im europäischen Staatensystem: — wogegen Napoleon für die Behauptung der von ihm usurpirten Herrschaft über Deutschland, und seines Einflusses auf die europäischen Angelegenheiten den Kampf mit äußerster Kraftanstrengung führte.

Die gegenseitige Spannung war so groß, daß das Gewitter,

welches nicht mehr zu beschwören war, auf verschiedenen Seiten zugleich, und zwar mit furchtbarer Heftigkeit losbrach. —

Oesterreich rückte mit einem Heer von 300,000 Mann, Linienmilitär und Landwehr, unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg, unter welchem zugleich die russischen und preußischen Corps von Kleist und Wittgenstein standen, auf den Kampfplatz. — Das Commando der schlesischen Armee führte Blücher; — die, aus Schweden, Russen und Preußen bestehende Nordarmee befehligte der Kronprinz von Schweden.

Diesen mächtigen Streitmassen stand Napoleon mit 350,000 Mann gegenüber. Die Vertheidigung von Italien gegen den österreichischen General Hiller war dem Vizekönig anvertraut. —

Der Mittelpunkt der festen Stellung, welche Napoleon längs der Elbe, den Verbündeten gegenüber einnahm, war das befestigte Dresden, von wo aus er die Kriegsoperationen zu leiten gedachte. Es wurden verschiedene Angriffe und Bewegungen unternommen, die jedoch zu keinem entscheidenden Resultat führten. —

Das rasche Vordringen der Oesterreicher und Preußen gegen Dresden, welche hier eine bedeutende Macht entfalteten, nöthigte Napoleon, von Schlesien nach Dresden zurück zu gehen. Am 26. August geschah der Angriff der Verbündeten auf die befestigte Stellung des französischen Heeres bei Dresden, sie mußten sich jedoch zurückziehen, und wurden, nachdem die Franzosen Verstärkung an sich gezogen hatten, von diesen in ihrer Stellung, und zwar mit dem Erfolg angegriffen, daß ihr linker Flügel abgeschnitten wurde, wobei über 15,000 Mann Oesterreicher, (welche wir nachmals durch Leipzig passiren sahen), in Gefangenschaft geriethen. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten bedeutend. — Moreau, welcher aus Nordamerika zurückgekehrt, die Kriegsoperationen der Verbündeten mit leitete, erhielt am 27. August die Todeswunde. —

Unter den, in Eilmärschen sich aus Schlesien zurückziehenden Truppen befand sich auch unsere erste Infanteriebrigade, welche zwei Monate lang im Lager bei Lüben gestanden war, und nun eine Zeit lang bei Bautzen verweilte.

Die von Napoleon bei Dresden errungenen Vortheile hatten jedoch auf den ferneren Gang der Kriegsoperationen keinen Einfluß. Gleich darauf (29. und 30. August) wurde nämlich Marschall

Vandamme, welcher in Böhmen vorgedrungen war, nachdem er sich von Vornen und im Rücken angegriffen sah, nach hartnäckiger Gegenwehr, bei Nollendorf sich zu ergeben genöthigt.

Schon den 23. August wurde der, von den Franzosen auf Berlin unternommene Angriff bei Großbeeren siegreich zurückgeschlagen, worauf sich dieselben nach Wittenberg zurückzogen. — Beinahe zu gleicher Zeit, am 26. August, erlitt das in Schlesien zurückgebliebene französische Armeecorps an der Katzbach durch Blücher eine große Niederlage. — Ein, am 6. September von Wittenberg unternommener erneuerter Angriff des Marschalls Ney gegen die Preußen führte die Schlacht bei Dennewitz herbei, in welcher die Franzosen gleichfalls mit bedeutendem Verlust von Geschütz und Gefangenen zurückgeschlagen wurden.

Nach diesen, für die französischen Waffen höchst ungünstigen Ereignissen, in der Mitte und an den beiden Enden der Operationslinie, in Böhmen, Schlesien und bei Berlin, machte Napoleon von Dresden aus noch verschiedene Unternehmungen: am 3. September gegen die, von Schlesien heranrückenden Preußen unter Blücher in der Laußnitz; am 17. September nach der böhmischen Grenze hin gegen die Oesterreicher, Preußen und Russen, welche jedoch keine günstigen Resultate für ihn herbeiführten, vielmehr dazu dienten, die Kräfte und den Muth seines an sich schon erschöpften Heeres noch mehr zu schwächen, — dagegen den Muth seiner Gegner zu erhöhen.

Den 6. Oktober endlich brach Napoleon mit dem größten Theil seines Heeres von Dresden auf, nachdem er dem Marschall St. Cyr mit 30,000 Mann die Vertheidigung der Stadt überlassen hatte, — kam am 14., nach einem Aufenthalt von mehreren Tagen in Düben bei Leipzig an, und nahm hier eine neue Stellung. Ihm folgte der König von Sachsen. — Gleichzeitig hatten sich die Heere der Verbündeten unter Schwarzenberg, Blücher und Benningsen, von verschiedenen Seiten her der Ebene von Leipzig genähert.

Rückblicke auf den Stand der Dinge in und um Leipzig, seit dem Wiederanfange der Feindseligkeiten.

Die Ankunft unserer (2.) Brigade am 26. August in Leipzig war hier sehnlich erwartet und erwünscht; denn die Stadt war,

bei einer ziemlich schwachen Garnison, von dem Feinde, welcher immer näher heranrückte, und bei Nacht bis vor die Thore streifte, ernstlich bedroht.

Wir selbst wurden bei unserer Annäherung an die Stadt in der Ferne für Feinde gehalten, und setzten die ganze Garnison in Bewegung. In der Stadt herrschte eine ängstliche unheimliche Unruhe; Unsicherheit und Unschlüssigkeit sprach sich in allen Anordnungen und Bewegungen aus: wir waren wie in einer belagerten Festung, wurden mehrere Nächte nach einander, durch feindliche Streifpatrouillen allarmirt, und Stunden lang oft ganze Nächte hindurch unter den Waffen gehalten; unsere Lage war daher, bei dem ohnedieß sehr anstrengenden regelmäßigen Dienst, nicht gerade beneidenswerth. Die Nachricht von dem Sieg der französischen Waffen bei Dresden (26. August) verdrängte zwar die Feinde vorerst aus unserer Nähe, doch war diese Ruhe von kurzer Dauer. Auch konnte selbst diese Siegesnachricht uns keine günstigere Meinung von dem wahren Stand der Dinge bei der großen Armee beibringen, weil das, was in dem Rücken der Armee, vor unsern Augen täglich vorging, viel deutlicher und wahrer sprach, als Tagsbefehl und jede weitere Nachricht. — So sah man täglich ganze Schaaren Kranker, Verwundeter oder sonst kampfunfähig gewordener Militärs von allen Nationen, von der großen Armee von Dresden, Torgau, Wittenberg rc., zu Wagen und zu Fuß sich zu den Thoren von Leipzig hereinschleppen, und die Straßen der Stadt durchziehen: großentheils bleiche, abgezehrte, Mitleid erregende Gestalten, wandernde Gerippe, denen gerade noch so viel Kraft verblieben schien, um ihren Jammer, ihr Elend zur Schau zu tragen; — dazwischen auch Gesunde, Fußgänger ohne Waffen, Reiter ohne Pferde, Fuhrleute ohne Wagen, Trümmer zersprengter Regimenter und ganzer Heerestheile.

So wie man aus gewissen Zügen des Antlitzes eines Menschen, trotz aller Versicherung des Wohlbefindens, auf einen tief verletzten, innern, unheilbaren Krankheitszustand schließen kann, — so zeugten die beschriebenen Gruppen, welche täglich vor unsern Augen vorüberzogen, nicht blos von erlittenen Schlägen und Unglücksfällen des französischen Heeres, sondern von einer tiefen innern Zerrüttung desselben, welche den unvermeidlichen Untergang vorhersehen ließ.

Auf's Neue wurden wir von der die Stadt umschwärmenden feindlichen Reiterei allarmirt; dagegen führte unsere Brigade öftere größere und kleinere Streifzüge, namentlich in die Gegend von Weißenfels aus, welche Stadt von dem Thielemann'schen Corps genommen, aber bald wieder verlassen worden war.

Am 18. September erhielten wir Befehl zum Aufbruche nach Weißenfels; zugleich wurden die Städte Lützen und Naumburg von uns besetzt.

Nach einem Aufenthalt von zehn Tagen in Weißenfels, traten wir den 28. September den Rückmarsch nach Leipzig an; vor den Thoren der Stadt angelangt, bekamen wir jedoch Gegenbefehl, ohne Verzug noch in derselben Nacht zurück nach Weißenfels, das von dem Thielemann'schen Corps ernstlich bedroht wurde, nachdem dieses die Lefebre'sche Division zwischen Altenburg und Zeiz zurückgeworfen hatte, — wobei vier Compagnien unseres 2. Infanterieregiments, nach vergeblicher Gegenwehr, in Gefangenschaft geriethen. — Unsere Artillerie und das Jägerbataillon blieben in Leipzig.

Den 6. Oktober kehrte der Generalstab mit dem Rest unserer Brigade von Weißenfels nach Leipzig zurück, nachdem wir einen Theil unserer Kranken nach Hause geschickt hatten.

Auf dem Rückmarsch nach Leipzig begegneten uns die Trümmer der bei Wittenberg geschlagenen Corps: einige Tausend Mann, darunter besonders viele Trainsoldaten ohne Pferde und Wagen.

Lebensverhältnisse, Krankheitseinflüsse und Krankheiten bei unserm Militär und der großen Armee überhaupt, während dieser Zeit.

Jahreszeit und Witterung, oder die Einflüsse des Erdlebens, in Verbindung mit den individuellen und sozialen Lebensverhältnissen des Menschen, enthalten die Elemente der Krankheiten.

Die Witterung im August behauptete den diesem Monat zukommenden Charakter, die trockene Wärme; dagegen war das Ende desselben und der September im Ganzen trüb, feucht, regnerisch, und zum Theil kühl.

Der Jahreszeit und Witterungsbeschaffenheit entsprechend war

der herrschende Charakter der Krankheiten der rheumatisch- und katarrhalisch-gastrische und biliöse, zum Theil mit nervöser Tendenz; wiewohl ein entzündlicher Grundzug sich nicht verkennen ließ.

Die klimatische und topographische Beschaffenheit von Leipzig und seinen Umgebungen ist bekannt; die Gegend flach, der Boden zum Theil feucht, das Wasser nicht besonders gut.

Die Lage unserer, in Leipzig garnisonirenden, zweiten Infanteriebrigade war wenigstens im Anfang unseres Aufenthalts daselbst nicht ungünstig; die Mannschaft, seit Kurzem erst aus dem Vaterland abmarschirt, war gut gekleidet, kräftig und gesund, — die Beköstigung der Offiziere und Kriegsbeamten, so wie der Mannschaft, vollkommen genügend, — der Dienst zwar sehr anstrengend und ermüdend, besonders durch die häufigen Hin- und Hermärsche, nächtliche Allarmirung ꝛc., jedoch hatten wir vor unserer ersten Infanteriebrigade, welche bei der großen Armee im Bivouak stand, die Vortheile, welche der Aufenthalt in einer großen Stadt gewährt.

Unser Krankenstand war nicht außerordentlich groß, und die Krankheiten verriethen keine Bösartigkeit, noch sonst etwas Außerordentliches oder Ungewöhnliches.

Als vorherrschende Krankheitsformen machten sich rheumatisch-katarrhalische, und katarrhalisch-gastrische und galligte Fieber, Wechselfieber, seltener der Typhus, — sodann fieberloser Gastricismus, Colik, Gelbsucht, Durchfall, selten wahre Ruhr, ferner einfache und entzündliche Brustkatarrhe ꝛc. geltend.

Ganz anders verhielt es sich dagegen sowohl in Betreff des Charakters und der Form als der Frequenz der Krankheiten bei der großen Armee, welche ihre Kranken in größern und kleinern Abtheilungen nach Leipzig, als den gemeinschaftlichen Sammelplatz, zurückschickte, wo wir sie täglich, ja stündlich zu sehen bekamen.

Bei der Beschreibung der Krankheiten, welche während der Belagerung von Danzig im Frühjahr 1807 vorkamen, wurde die Bivouak- oder Feldlagerkrankheit, als eine besondere Krankheit aufgeführt. Hier in Leipzig und in dem sächsischen Feldzug überhaupt hatte ich noch mehr Gelegenheit, sie als eine besondere eigene Krankheit zu beobachten und kennen zu lernen.

Die Natur pflegt, wie die tägliche Erfahrung lehrt, die Verletzung und Uebertretung ihrer Forderungen und Gesetze von dem

Menschen durch Krankheiten an den Individuen und an der Gattung zu rächen; und je schwerer die Uebertretung, desto schwerer in der Regel die Strafe.

Der Mensch im Kulturzustand ist an eine künstliche Wohnung und Bekleidung des Körpers, und an ein Nachtlager im eingeschlossenen, geschützten Raum gewiesen und gewöhnt, und die Erhaltung seines Lebens und seiner Gesundheit an diese Bedingungen geknüpft. Wie viel er bei Tag zu tragen und zu leisten vermag, wenn ihm bei Nacht die gehörige Ruhe und Erholung geboten wird, — so schnell erliegt er den Lasten und Beschwerden des Tages, wenn ihm das Letztere fehlt. — Wie wohlthätig aber die Nacht für den Müden ist, — so schädlich die Nachtluft, welcher er, besonders im Schlafe, schutzlos blosgestellt ist. Und wenn der Mensch für atmosphärische Krankheitseinflüsse (Miasmen) im Schlafe überhaupt empfänglicher ist als im Wachen, — so noch viel mehr im Schlaf auf schutzlosem Nachtlager. Im Bivouak fehlt dieser unentbehrliche Schutz; der Mensch ist hier den Thieren des Feldes gleich gestellt; nur mit dem Unterschied, daß er die Schutzmittel, welche die Natur den Thieren verliehen hat, nicht besitzt.

Das bivouakirende Militär ist daher den Krankheiten der Jahreszeit und den epidemischen Krankheiten bei weitem mehr unterworfen, als das cantonirende.

Jedoch abgesehen von den Krankheiten, welche im Bivouak aus erhöhter Empfänglichkeit für äußere Krankheitseinflüsse und verminderter Kraft des Widerstandes entstehen, — so wird bei Wochen und Monate lange dauerndem Bivouak zuletzt eine Krankheit von eigener Art erzeugt, welche man Bivouak- oder Feldlagerkrankheit nennen kann.

So wie der Mensch durch lange Entbehrung der freien Luft die Zimmerfarbe und ein kränkliches Ansehen bekömmt, und bei der Einsperrung und Einzwängung vieler Menschen in engen Räumen eigenthümliche Krankheiten, die unter dem Namen von Kerker-, Schiffs-Fieber ꝛc. bekannt sind, entstehen; — so umgekehrt, durch das andere Extrem, die sogenannte Bivouak- oder Feldlagerkrankheit. Die Krankheit charakterisirt sich durch ein blasses, erdfahles, schmutziges Ansehen, einen kläglichen, Mitleid erregenden Blick der tief in ihren Höhlen liegenden, halb erstorbenen Augen,

hohle Wangen, weit hervorstehende Jochbeine, heisere oft unverständliche Sprache, rauhe, trockene, pergamentartige Beschaffenheit des Hautorgans, wankenden Gang mit zitternden Knieen, aashaften Geruch, besonders beim Lüften der über das wandernde Gerippe herabhängenden Kleidung, colliquativen Durchfall, — allgemeinen Collapsus der Kräfte und des ganzen Körpers.

* * *

Wie sehr man von Seiten der städtischen und militärischen Behörden bemüht war, den Kranken die nöthige Hülfe zu leisten, so war es doch nicht möglich, den Anforderungen und Bedürfnissen der großen Menge von Kranken, welche täglich, ja stündlich, und zum Theil in dem kläglichsten Zustande, der Stadt zuströmten, bei dem an sich schon sehr bedeutenden Krankenstand der Garnison, gehörig zu entsprechen.

Der größte Theil derselben wurde zwar sogleich weiter rückwärts gebracht; es blieben jedoch immer mehrere derselben intransportabel in Leipzig zurück, und bildeten gleichsam eine eigene, von den Kranken der Garnison verschiedene Klasse.

Bald waren alle Kirchen und sonstige geeignete Lokalitäten, mit Ausnahme der schönen Nikolaikirche, zu Hospitälern verwendet, und die Stadt glich in Kurzem einem großen Hospital.

Schon bei unserer Ankunft in Leipzig kam der Typhus häufig vor; er wurde jedoch bald zur herrschenden Krankheit, und verbreitete sich in der Folge auf eine furchtbare Weise über die Stadt und die Gegend. Am meisten trugen zu seiner Entstehung und zur Entwickelung des contagiösen Charakters, zur Ausbildung der wahren Kriegspest die von der großen Armee kommenden Kranken bei, welche den Keim zu dieser Krankheit mit sich brachten.

Beide Krankheiten, die Kriegspest oder der contagiöse Typhus und die Feldlagerkrankheit, stritten mit einander um den Vorrang: beide sind zwar von einander ganz verschieden, und entstehen unter verschiedenen Verhältnissen; häufig entwickelt sich jene aus dieser; ihre gemeinschaftliche Wurzel aber ist der Krieg, und hier bieten sie einander zum Verderben der Kriegsheere die Hände. Beide sind gesellige Krankheiten, indem sie aus Zerwürfnissen im geselligen Leben entstehen.

Die Bivouakkrankheit aber entsteht unter freiem Himmel: je mehr es regnet und stürmt und kalt ist, desto eher entwickelt und

verbreitet sie sich; feuchte Kälte und Nachtluft fördern besonders ihr Wachsthum. — Die Kriegspest dagegen gleicht mehr einer Treibhauspflanze, entsteht in engen, eingeschlossenen Räumen, in unreiner, durch die Ausdünstungen vieler, gedrängt beisammenwohnender Menschen verdorbener Luft; die Ofenwärme begünstigt ihre Entstehung, der Winter mehr, als der Sommer.

Sie pflegt daher in freier Luft zu verschwinden, überhaupt hemmt Luftzug und Lufterneuerung ihre Verbreitung. Im Feldlager sah wenigstens ich die Kriegspest nie, wohl aber den gemeinen Typhus und die Bivouakkrankheit häufig entstehen.

Die zeugenden Faktoren der Kriegspest sind demnach die Drangsale des Krieges und ein dadurch bewirkter deprimirter oder verwüsteter Körper- und Seelenzustand des Menschen, — und Luftverderbniß durch menschliche Exhalationen.

Während unseres Aufenthaltes in Leipzig im Monat August und Anfangs September starben täglich in sämmtlichen Hospitälern im Durchschnitt 50 Kranke; — in der ersten Woche des Oktobers, nämlich vom 2. bis 9. aber 642, somit täglich 91 bis 92.

In Leipzig verloren wir einen unserer Wundärzte am typhus contagiosus. Merkwürdig war es, mit welcher Gewißheit er von seinem Tode sprach: er habe nämlich sein Skelet in einem anatomischen Kabinet aufgestellt gesehen: er wisse gewiß, daß er sterben werde. —

In Weißenfels, wo wir über 14 Tage standen, war auf dem hoch und frei gelegenen Schlosse ein französisches Hospital von 900 bis 1000 Kranken errichtet, zugleich diente es zum Nachtlager für die Krankentransporte, welche von der großen Armee kamen und weiter gebracht wurden. Das Hospital war überfüllt; es fehlte an Raum und an den zur Handhabung der Reinlichkeit und Salubrität erforderlichen Mitteln. Der contagiöse Typhus war hier bereits ausgebrochen.. Von unsern Kranken wurde keiner dahin abgegeben.

Kriegsereignisse im Monat Oktober.

Nachdem Napoleon durch die auf allen Seiten erlittenen Unglücksfälle seine nur zu lange behauptete Stellung bei Dresden

aufgegeben hatte, zog er sich in die Gegend von Leipzig zurück, und nahm hier in den Ebenen zwischen der Elster, der Pleiße und der Parthe, wenn auch gezwungen, eine neue concentrirte Stellung.

Hierher zogen sich die Armeecorps der Marschälle Victor und Marmont, so wie des Fürsten Poniatowsky. Marschall Augereau war gleichfalls mit 18,000 Mann, nachdem er das Corps von Thielemann zurückgedrängt hatte, von Erfurt über Weißenfels, — die Marschälle Ney und Regnier aus der Gegend von Wittenberg herangerückt. Der König von Neapel setzte sich bei Lieberwolkwitz, — Bertrand bei Lindenau fest; Marmont stand im Norden von Leipzig gegen Skeuditz.

Mittlerweile rückten die Heere der Verbündeten in einem großen, blos auf der Seite von Weißenfels offenen, Kreise heran: Fürst Schwarzenberg mit den Corps von Wittgenstein, Kleist, von Klenau und Colloredo über Bornau, — Giulay, von Weißenfels und Lützen gegen Mark Ranstädt; — die Russen unter Benningsen über Rossen, — Blücher von Halle nach Schleuditz.

* * *

Wir fanden Leipzig sehr verändert bei unserer Rückkehr von Weißenfels am 6. d. M. Die Stadt war in großer Aufregung und Bewegung. Auf den Straßen und besonders dem Marktplatze drängten sich Mannschaft, Rosse und Wagen, die kamen und gingen, im bunten Gewirre durcheinander. Alles verkündete eine nah' bevorstehende große Entscheidung.

Indessen rückten die Russen und Preußen am 7. Oktober von der Nordseite näher bis auf 1½ Stunden von der Stadt heran. Ein Theil der Garnison, darunter unser Jägerbataillon blieb die Nacht hindurch im Bivouak vor der Stadt. Um 11 Uhr des folgenden Tages wurde die ganze Garnison allarmirt: man befürchtete einen Angriff auf die Stadt; man sah die Preußen bis auf eine Stunde, sah den Blitz und hörte den Donner der Kanonen. — Am 12. traf der König von Neapel und der Marschall Augereau in Leipzig ein. — Kanonendonner und Kleingewehrfeuer beinahe den ganzen folgenden Tag. — Am 14. wurde die Stellung des Königs von Neapel bei Lieberwolkwitz in einer Entfernung von 2 Stunden von dem Corps von Wittgenstein und Klenau angegriffen. Es entstand eine lebhafte Kanonade von Mittag bis in die Nacht,

welche in der Nacht von 11 bis 1 Uhr wiederholt wurde, jedoch zu keiner Entscheidung führte.

Mit einigen Begleitern ritt ich vor die Stadt in die Nähe des Kampfplatzes, um mit eigenen Augen zu sehen, wie sich das näher heranziehende Kriegsungewitter entfalte und gestalte. In Ermangelung eines hohen Standpunktes konnte man sich jedoch keine Uebersicht verschaffen. Uebrigens war der Lärm, das Jagen und Treiben in- und außerhalb der Stadt unbeschreiblich groß. Verwundete kamen in Menge bis in die Nacht, so daß die Stadt nicht mehr Raum hatte, um alle unterzubringen. Dabei wurde der Mangel an Lebensmitteln und andern Bedürfnissen mit jedem Tage fühlbarer, so daß man sich um Brod in den Straßen schlug.

Napoleon und der König von Sachsen waren angelangt.

Am 15. geschahen einige ernsthafte Angriffe von den Oesterreichern unter Schwarzenberg gegen Lindenau und Konnewitz, welche jedoch mißlangen, wobei General Meerfeldt in Gefangenschaft gerieth.

An demselben Tage war unsere erste Infanteriebrigade aus Schlesien bei Leipzig angelangt, und bivouakirte vor der Stadt.

* * *

Der 16. Oktober war herangerückt.

Seit frühem Morgen war ich mit meinen Gehülfen mit der Besorgung unserer Kranken und Verwundeten von Haus zu Haus beschäftigt, als plötzlich furchtbarer Kanonendonner ganz nahe vor der Stadt an das Ohr schlug und von den Häusern wiederhallte. In wilder Hast wurden die Läden der Gewölbe zugeschlagen; voll Angst bargen sich die Einwohner in den Häusern: der Feind rückt stürmend heran, erscholl's von allen Seiten.

Der Angriff geschah auf der Südseite der Stadt. Hier stand Napoleon: sein rechter Flügel unter Poniatowsky hielt die Dörfer Konnewitz, Lösnig, Böliz, Markkleeberg, aufwärts längs der Pleiße besetzt, — das Centrum stand in Wachau, — der linke Flügel dehnte sich gegen die Parthe aus. Die wiederholten angestrengten Angriffe der Oesterreicher unter Schwarzenberg auf diese Stellung, in der Absicht, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen, scheiterten an der unerschütterlichen Standhaftigkeit derselben so sehr, daß es Napoleon sogar gelang, mittelst eines

wohl angebrachten Artilleriefeuers auf das feindliche Centrum, dieses zum Weichen zu bringen.

Mit gleich günstigem Erfolg hatte Marschall Bertrand die Angriffe der böhmischen Armee auf Lindenau zurückgewiesen.

Diese theilweise errungenen Vortheile Napoleons auf der Südseite von Leipzig brachten jedoch keinen Gewinn, sondern wurden durch die, für die französischen Waffen höchst unglücklichen Erfolge des Kampfes auf der Nordseite von Leipzig, woselbst Marschall Marmont von Blücher geschlagen und auf Göhlis zurückgeworfen wurde, weit überwogen.

* * *

Den ganzen Tag hindurch strömten Verwundete von allen Seiten herbei. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen die Verwundeten von unserm 2. Infanterieregiment an, von welchem 4 Kompagnien eine geraume Zeit dem stärksten Feuer der Oesterreicher ausgesetzt, beinahe aufgerieben wurden.

Unser Verbandplatz war auf offener Straße in der Stadt. Hier wurden die meisten Verwundeten verbunden und besorgt; die größeren Operationen, Gliederabnahmen ꝛc. in den nächsten Häusern von uns verrichtet.

Die Einwohner Leipzigs zeigten sich hiebei sehr wohlthätig und dienstfertig durch Unterstützung und Erquickung der Nothleidenden und Hülfe-Bedürftigen.

Noch waren wir in voller Arbeit, — die Sonne ging gerade unter, und sendete die letzten goldenen Strahlen den Thürmen Leipzigs zu, — da ertönte Glockengeläute, dabei der Ruf: Sieg der französischen Waffen!

Die Siegesnachricht hatte jedoch einen zweideutigen Charakter, und fand keinen rechten Glauben; denn wenn gleich das feindliche Feuer auf der Südseite sich entfernt hatte, so hielt es sich dagegen auf der Nordseite bis an den Abend in immer gleicher Nähe.

Die Nacht war längst eingetreten, und 10 Uhr vorüber, — da war auch unser Tagewerk vollbracht, und alle unsere Verwundete (über 100 Mann), darunter einige Offiziere, verbunden und versorgt: — nicht so die vielen andern Verwundeten, von denen Hunderte ohne Verband die Nacht hindurch auf den Straßen blieben.

* * *

Kanonendonner am Sonntag Morgen des 17. Oktober, doch von kurzer Dauer und keinem Belang; bald wurde es völlig still. — Napoleon wünschte zu unterhandeln: er ließ durch den gefangenen österreichischen General Meerfeld Vorschläge machen, welche jedoch, da sie blos an den österreichischen Kaiser gerichtet waren, bei den Verbündeten kein Gehör fanden.

Die Waffenruhe dieses Tages, — welcher übrigens für uns Aerzte kein Ruhetag war, indem die blutigen Früchte des gestrigen Tages uns Arbeit in Menge gaben, — glich der Windstille vor dem Seesturm: sie diente den Verbündeten dazu, alle ihre Streitkräfte näher herbeizuziehen und ihre Schlachtlinie dadurch zu verstärken.

Der Morgen des, mit blutiger Schrift in das Buch der Geschichte eingezeichneten 18. Oktober brach heran. Die wichtigen Ereignisse der vorhergehenden Tage waren nur das Vorspiel des großen, folgereichen Dramas, das an diesem Tage aufgeführt ward, wie die Erde seit Jahrhunderten keines sah.

Schon vor Tagesanbruch wurde, in der Vorahnung des unglücklichen Ausganges der Schlacht, vom Train des Heeres so viel wie möglich auf der Straße nach Weißenfels zurückgeschickt.

Vom frühen Morgen bis in den Abend brüllte der Kanonendonner rund um die Stadt; dazwischen das knatternde Gehacke und Gehämmer des Kleingewehrfeuers. Nachmittags wogte und tobte der Kampf am heftigsten. — Kugeln flogen über und in die Stadt, schlugen durch Schornsteine und Dächer, daß die Steine herabfielen in die Straßen. Wie der Sturmwind die Blätter verstreut, so flohen die geängstigten Einwohner und suchten in den Häusern Schutz.

Von beiden Seiten wurde mit der äußersten Anstrengung und Tapferkeit gekämpft: von den Alliirten mit der höchsten Erbitterung, um endlich jahrelang erlittenen schweren Druck zu sprengen und ungezähmten Uebermuth zu stürzen, — dagegen wehrte sich der sieggewohnte französische Adler mit der Wuth der Verzweiflung. Sein rechter Flügel, von Probstheide bis nach Konnewitz an der Pleisse, schlug mit der letzten Kraftanstrengung um sich. Der linke Flügel bei Schönfeld an der Parthe brach in Stücken zusammen. Am Abend war der Sieg der Verbündeten, erkauft durch Ströme Blutes, vollständig errungen, — Napoleons Macht in und über Deutschland für immer dahin.

Gegen eine halbe Million Streiter beinahe von allen Nationen Europas standen einander im blutigen Kampfe gegenüber. — Spätere Kriegsberichte gaben die Zahl der in den Schlachttagen bei Leipzig gefallenen Opfer auf 100,000 an.

Der blutige Tag gab uns Aerzten viel und schwere Arbeit bis in die Nacht. Unter vielen andern ist mir das Bild eines jungen sächsischen Kavallerieoffiziers lebendig im Gedächtniß, welcher mit zerschmettertem Bein von einer Kanonenkugel und mit Schlamm bedeckt vom schweren Falle, bei uns angelangt, meine Hülfe in Anspruch nahm; die Amputation befreite ihn schnell von seinen Schmerzen. —

Nicht so glücklich war der Erfolg der, in später Nacht vorgenommenen Amputation bei unserm Lieutenant Klein, dem eine zersprungene Granate den einen Schenkel und den Arm zerschlagen hatte. Er starb noch in derselben Nacht. — Endlich forderte die Natur auch an uns ihr Recht. Erschöpft von der Arbeit, und bestürmt und gleichsam betäubt von den erschütternden Eindrücken des Tages legte man sich nieder, worauf der Schlaf die müden Augen schloß.

* * *

Die ehernen Würfel waren gefallen, — der Ausgang der Schlacht war, — doch noch nicht das Schicksal von Leipzig entschieden. Drohend stand das Ungewitter, das bisher rund um die Stadt gewüthet hatte, jetzt über ihr, seine letzten Donner und Blitze entladend. — Das Commando der Stadt hatte in der letzten Zeit der das badische Armeecorps commandirende General, Markgraf Wilhelm, an der Stelle des Herzogs von Padua übernommen.

Am Morgen des 19. Oktober erneuerte sich der mörderische Kampf hart vor den Vorstädten, während die Franzosen ihren Rückzug über Weißenfels fortsetzten. Die Kugeln flogen zahlreich in und über die Stadt.

Der kleine Rest unserer zweiten Brigade, (die erste stand außerhalb der Stadt) auf dem Marktplatze aufgestellt, hielt die innere Stadt besetzt, und nahm keinen Antheil an der Vertheidigung der Vorstädte.

Zehn Uhr war vorüber: da fand ein merkwürdiger Auftritt statt: Napoleon, in der Absicht den König von Sachsen zu sprechen, in die Stadt gekommen, begab sich in die Wohnung desselben

am Markte und schlug ihm vor, Ihn nach Weißenfels zu begleiten; der König aber lehnte den Vorschlag ab, er wollte sein Land nicht verlassen. — Nach ziemlich langer Unterredung mit dem Könige nahm Napoleon Abschied: im Weggehen zu den Umstehenden mit den Worten: Votre Roi sera neutre! — Er ritt hierauf mit zahlreichem Gefolge, den König von Neapel zur Seite, über den Marktplatz, wo unser Militär präsentirte, hart an uns vorbei.

Er war im grauen Ueberrock. Ich sah ihm scharf ins Antlitz und beobachtete ihn ganz genau. Es war nicht der scharfe durchdringende Adlerblick, der sonst aus seinen Augen schoß und wie ein Blitzstrahl traf; — doch auch von finsterm Ernst, von Zorn, von Unruhe keine Spur. Eine unbegreifliche Ruhe, als Ausdruck innerer Größe, trotz des erbleichenden Glanzes seiner Macht, lag auf seinem Antlitz. — Sein Zug ging nach dem Ranstädter Thor; der Ausweg aber war bereits versperrt; er wendete sich daher nach dem Petersthor, das ihm allein noch offen war.

Sein Glücksstern, der ihm vordem bei allen seinen Unternehmungen vorgeleuchtet hatte und ihn noch einmal mit trügerischem Schein nach Deutschland zog, wo er seine wankende Herrschaft wieder aufzurichten hoffte, blieb endlich über Leipzigs Mauern stehen, — erbleichte und verschwand.

* * *

Mittag war's, und näher brauste das Schlachtgetümmel heran und verbreitete sich über die Vorstädte. Die Kugeln flogen häufiger und schlugen ein. Die Vorstädte wurden erstürmt; wilder Lärm auf den Straßen; zuletzt der Ruf: der Feind dringt durch die Thore ein! — Und vor uns standen die ersten preußischen Jäger.

Da verwandelte sich plötzlich die Scene: ein überraschendes, unvergeßliches Schauspiel stellte sich den erstaunten Blicken dar.

Die schwarze Wetterwolke, die den Horizont verfinstert und unter Donnergebrüll sich rund umher entladen hatte, ward durchbrochen, — und mitten aus dem zerrissenen Gewölke schwebte, von Lichtglanz umflossen, dem Donner gebietend und dem Orkan, daß er verstummte, die Siegesgöttin hernieder: die Siegespalme schwingend in der hoch empor gehobenen Rechten. Und ihr nach zogen die siegreichen Schaaren der Verbündeten in würdevoller

Haltung zu den Thoren Leipzigs herein auf den Marktplatz. — Und Aller Blicke waren dem erhabenen Schauspiel zugewendet.

Da brach der Jubel- und Freuderuf aus der entfesselten deutschen Brust laut und stürmisch hervor, daß es weithin widerhallte.

Von den dicht mit Menschen besetzten Fenstern am Marktplatze wehten Tücher den Siegern entgegen; und Willkommen erscholl es aus Aller Munde.

Und inmitten des Zuges, der sich auf dem Markte entfaltete, ragten siegbekränzt die gekrönten Häupter von Rußland und Preußen hervor.

Unser Militär war auf dem Marktplatze aufgestellt. Ein freundliches Willkommen riefen uns die Verbündeten entgegen und begrüßten uns, wie Brüder die Brüder begrüßen: einige fragend: wo er denn hin sei der Unüberwindliche!! —

Welch' überraschender Scenenwechsel auf dem kleinen Raum des Marktplatzes in wenigen Stunden! Napoleon, die Hauptperson, erscheint noch einmal vor dem Schlusse desselben und verschwindet. Bald darauf verwandelt sich das Bild: die verbündeten Monarchen, an der Spitze ihrer siegreichen Heere halten ihren Einzug, und aus Feinden werden Freunde.

Ein Schauspiel, theuer erkauft, doch werth des hohen Preises. Die Erinnerung an diesen Tag muß jedem heilig sein, besonders denen, die nicht blos Augenzeugen, sondern mithandelnde Personen in dem großen Drama waren, von welchem die heilsame politische Formveränderung von Europa ausging! —

Uns war's wie nach Gewitterschwüle: ein frischer Nordwind brachte Kühlung und erquickte Stadt und Land, und jagte das zerrissene Gewölk weit hin nach Westen vor sich her. Wie athmet sich's so frei und leicht auf wieder deutsch gewordenem deutschem Boden, wie nach der Schlacht im Teutoburger Wald.

Vom Marktplatz zogen wir mit Wehr und Waffen durch das Dresdener Thor zur Stadt hinaus und lagerten uns hier.

Einen krassen Anblick bot die Vorstadt dar, durch die wir zogen; die Straße, die an das Thor führt, war mit Leichen bedeckt; auch einer und der andere lag mit offener Todeswunde da und wälzte sich krampfhaft auf dem Boden; der Todeskampf war noch nicht ausgekämpft.

Die Sonne sank am Abendhimmel nieder, vom Anblick der

gefallenen Opfer des großen Tages gleichsam müde. Für viele Tausende, die sie am Morgen noch begrüßte, ging sie nicht wieder auf, und Tausende, bedeckt mit Wunden, blickten ihr vom Schmerzenslager sehnsüchtig nach.

Die Atmosphäre tauchte ihr feingewebtes Abendkleid mit leichtem Faltenwurf in Purpurroth, und aus der Tiefe stieg die Nacht herauf, und hüllte die blutgetränkte Erde in Dunkel ein.

Rundum, so weit das Auge reichte, brannten die Wachfeuer der Verbündeten: ein großartiges Schauspiel, doch war der Rauch fast unerträglich, und kalt die Nacht, im Freien ohne Stroh, auf harter nackter Erde. Bald aber forderte der Schlaf sein Recht; erschöpft vom schweren Tagewerk sank ich ihm in die Arme auf einige Stunden, trotz heftiger Schmerzen in den Gliedern, erwärmte mich dann wieder eine Zeit lang an dem lustigen Feuer, und ließ die großen Bilder des entschwundenen Tages von neuem in Gedanken vorüberziehen.

Am wolkenlosen Himmel stieg das Tagsgestirn am 20. Oktober herauf und rief an's Werk. Ein junger, schwerverwundeter französischer Offizier war einer der ersten Gegenstände unserer Hülfe. Der Unglückliche lag die ganze Nacht hindurch hülflos unter freiem Himmel, mit vorgefallenem Darmstück aus der Wunde. Wir verbanden sie, und sorgten für seine Verbringung in die Stadt.

Dort saß am Rande der Straße ein Veteran der kaiserlichen Garde, und starrte, wie der Schiffbrüchige das gestrandete Fahrzeug, die untergegangene Größe seines Gebieters an. Man achtete in ihm den Menschen in dem Mißgeschick, und half ihm tröstend auf.

Unsere nächste Sorge war auf unsere Kranke und Verwundete gerichtet, welche übrigens größtentheils gut untergebracht und verpflegt waren.

Die Vorstädte hatten, besonders in der Nähe des Ranstädter Thores, bedeutend gelitten; an den Häusern und den Bäumen waren die Wirkungen der Kugeln sehr bemerkbar. Auch lagen noch viele Leichen in den Vorstädten unbeerdigt umher; daneben malerische Gruppen lagernden Kriegsvolks von den verschiedensten Nationen; unter ihnen Baschkiren mit Pfeil und Bogen, von barbarischem Ansehen, welche jedoch von hier zurück geschickt wurden.

Unser heutiges Nachtlager war, wie das gestrige, unter freiem

Himmel, schutzlos und kalt. Doch litten wir nicht Mangel. Ein Freund in der Stadt versorgte Uns mit Brod und Wein. — Noch war über unser künftiges Loos nichts bekannt.

Rückblicke. Abschied von Leipzig.

Das Schicksal und die künftige politische Gestaltung von Deutschland und Europa wurde in der Leipziger Völkerschlacht entschieden.

Es waren hohe Siegespreise zu erringen: Von den Verbündeten, die Befreiung der Völker von der Gewaltherrschaft und insbesondere die Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands: — von dem Eroberer: die Wiedererlangung seiner Macht und seiner Herrschaft über Deutschland, und durch Deutschland über Europa.

In beiden Wagschalen lagen mächtige Gewichte: In der Schale der Verbündeten, fester Muth und festes Vertrauen in die gerechte Sache, — in der Schale Napoleons, große Kriegskunst und die letzte Kraftanstrengung.

Die inhaltschwere Wage aber ward gehalten und gewogen von unsichtbarer höherer Hand, und diese gab nach kurzem Schwanken beider Schalen, den Ausschlag. Wie fest gewurzelt stand die schwer befundene Schale der Verbündeten, — und weit in alle Lüfte schnellte die leicht befundene gegnerische Schale. — Die Freiheit Deutschlands war errungen.

Sehr Vieles war im Lauf der Zeit an der uralten deutschen Eiche altersschwach geworden und verdorben, viel dürres Reisig, viel faules Holz hing, eine lang getragene fremde Last, dem Stamm an.

Da brachen Stürme ein von Westen und schüttelten gewaltig an dem ehrwürdigen Haupt. Und was nicht fest war, brach zusammen und fiel vom Stamm ab. Ihn selbst, den alten Stamm vermochten die Stürme nicht zu entwurzeln. Und fester, nach dem überstandenen Sturme steht er jetzo da, begabt mit neuer Keimkraft und geschmückt mit frischem kräftigem Grün.

Und dieser Tag, der Deutschlands und Europas künftiges Loos entschied, sei fernerhin ein Dankfest aller Deutschen für den errungenen Sieg der Friedensgöttin über den Dämon der Zwietracht: — ein Erinnerungsfest an das, mit dem Herzblut der Völker

besiegelte neue Bündniß zwischen Völkern und Regenten, auf gegenseitiges Vertrauen gestützt, worauf der Staaten Wohlfahrt ruht.

Und Frankreich feiere mit Uns das Fest der Befreiung von Jahre langem Treiben und Jagen nach Kriegsruhm. — Gewiß ist der Lorbeer, welchen ein weiser Regent durch energisches Festhalten des Friedens sich um die Schläfe windet, unverwelklicher, als der blutige Lorbeer, welchen sich der Eroberer bricht: — der Ruhm, mit der Friedenspalme in der Rechten, Kultur, Gesittung und Humanität unter rohen Völkern zu verbreiten, größer, als der Ruhm einer gewonnenen Schlacht.

* * *

Wie man erwarten konnte, so erging an den Befehlshaber unsers Corps die Aufforderung, sich dem Heere der Verbündeten anzuschließen und die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, und es wurde die Alternative gestellt, zwischen diesem Beitritt, oder Gefangenschaft.

Schnell war jedoch sein Entschluß gefaßt. Mit deutschem Herzen und deutscher Gesinnung hielt er an seinem, vom Großherzog empfangenen Auftrag fest: das Hülfscorps für, nicht gegen Frankreich zu führen. Das Band, das ihn an Frankreichs Fahne knüpfte, war durch die Trennung vom französischen Heere nicht gelöst: die Lösung war vom Großherzog zu erwarten. — Er wählte ehrenhafte Gefangenschaft. —

Am Morgen des 22. Oktober erfolgte der Abmarsch des gesammten, aus dem Rest beider Brigaden bestehenden badischen Hülfscorps. Die Ordre lautete: kriegsgefangen nach Berlin. Offiziere und Kriegsbeamte behielten ihre Degen und Pferde, — die Unteroffiziere die Säbel; die Waffen der Mannschaft wurden deponirt.

Langsam und schweigend, ohne Sang und Klang, bewegte sich der Zug, geführt von preußischer Landwehr, welche voranschritt, durch die Vorstädte Leipzigs zum Thor hinaus.

Welch schneller Schicksalswechsel: wie rasch durchkreuzten und bestürmten die verschiedenartigsten Gefühle unsere Brust! Vor wenigen Tagen noch vom Schlachtgetümmel umbraust; dann plötzlich fortgerissen in den allgemeinen Jubel- und Freudenrausch, auf Flügeln der Hoffnung schon in den Reihen des verbündeten Heeres,

an die Ufer des Rheins getragen, — sahen wir uns zurückversetzt in trostlose Gefangenschaft: dem Schiffer gleich, der nach langem Kampfe mit dem sturmbewegten Element, von einer mächtigen Welle hoch empor getragen, bis an des sichern Hafens Rand, sich schon geborgen wähnt — dann plötzlich von der Brandung in die offene weite See zurückgeworfen wird.

Doch die Pflicht gebot, wenn auch mit schwerem Herzen, zu gehorchen; und keine Klage wurde laut. —

Der Weg ging über Dölitsch, Josnitz, Dessau, auf einer Schiffbrücke bei Aken über die Elbe, nach Zerbst; von da nach Brandenburg, wo wir am 27. Abends ankamen. Bald nach uns wurden einige Tausend französische Kriegsgefangene, welchen die milde Behandlung nicht so, wie uns widerfuhr, hungrig und in traurigem Aufzug eingebracht.

Den 31. Oktober Abmarsch nach Neu-Ruppin, — Ankunft daselbst am 2. November.

Ruppin ist eine artige Stadt, neu aufgebaut, mit breiten geraden Straßen und regelmäßigen Häusern, doch stille und menschenleer: ein ehemaliger Wall dient zum Spaziergang um die Stadt; die Umgegend ist ziemlich einförmig und öde; nahe an der Stadt ein See.

Wir waren hier einfach, doch gut gehalten. Im Hause einer bejahrten Dame, (der verwittweten Frau Majorin v. Selasinsky) fand ich gastliche Aufnahme, und in der Familie des Herrn Superintendenten angenehme Unterhaltung.

Im Uebrigen war das Leben einförmig und düster, und langsam schlichen die Stunden vorüber, je mehr man sie zählte und auf Erlösung harrte.

Wir Aerzte übrigens fanden Beschäftigung in vollem Maß; denn jetzt traten die Folgen des Bivouaks und der erlittenen Beschwerden bei unserm Häufchen fühlbarer auf: die Zahl der Kranken mehrte sich mit jedem Tag, darunter litten mehr als die Hälfte am Typhus und zwar am exquisit contagiösen; der Saamen war von Leipzig mitgebracht und ging hier in der Ruhe auf.

Man hatte uns ein eigenes ziemlich großes Haus für unsere Kranke angewiesen; doch fehlten, außer Lagerstroh, fast alle andere Requisiten, Betten u. dgl., im Uebrigen war die Beköstigung zwar einfach, doch genügend; an Arzneien die auf eigene Rech-

nung gingen, kein Mangel. Ich übernahm die ärztliche Behandlung, kräftig unterstützt von unserm thätigen Personale.

Einen erheblichen Zuwachs von Kranken erhielten wir durch die Reste des Großherzoglich Hessischen Militärs, welche sich an uns angeschlossen hatten; die Mehrzahl derselben war gleichfalls typhuskrank; sie wurden mit den unsrigen behandelt und besorgt. Der ärztliche Dienst in diesem Krankenhaus war sehr beschwerlich, da die Besorgung des Ganzen auf dem kleinen ärztlichen Personale lag, und doppelt mühsam waren die Hülfeleistungen und die Verbande, die knieend auf dem Stroh verrichtet werden mußten.

Doch hatten wir im Ganzen günstige Erfolge; es starben verhältnißmäßig wenige von unsern Kranken und den hessischen.

Daß es bei dieser Lage der Dinge nicht gefahrlos war, mit diesen Kranken, die an der Kriegspest litten, sich zu beschäftigen, hat die Folge nur zu sehr gezeigt. Dieß hielt jedoch den commandirenden General Markgraf Wilhelm von Baden nicht ab, die Kranken zu besuchen und durch persönliches Erscheinen ihren Muth und ihr Vertrauen zu beleben, wofür ihm inniger Dank laut und im Stillen ward. Hier, wie in allen, oft den schwersten Lagen, bewies er stets, wie sehr er seiner hohen Stellung würdig war.

Noch immer waren wir, gleichsam abgerissen von jeglichem Verband, in völliger Unkenntniß von dem wahren Stand der Dinge und der politischen Lage des Vaterlands, bei der großen Umgestaltung der Politik von ganz Europa. Wir waren für Privatnachrichten unzugänglich und Offizielles kam uns immer noch nicht zu, und dennoch hatte der Rest des französischen Heeres, so hörten wir, bei Mainz den Rhein passirt und die deutsche Erde geräumt.

Indessen kam die ersehnte Ordre zum Abmarsch für unser Corps, doch nicht nach Hause, sondern vorerst nach Berlin, um dort weitere Befehle zu erhalten.

Der Aufbruch geschah am 18. an einem wahren Novembertag: es schneite, regnete und fror; die Natur zog, wie es schien mit Widerstreben, die Winterkleidung an. Die ganze Gegend und der Himmel waren in monotones Grau und Weiß gehüllt. Es paßte

diese Trauerfarbe ganz zu unserer melancholischen Stimmung. — Wohl haben wir zu anderer Zeit gar oft gefroren und gehungert und müde, Tage lang am müden Pferd gehängt, und keine andere Decke, als den Himmel über uns gehabt. — Doch im Gefühl der Freiheit bot man Trotz den Elementen und dem Ungemach. Wir waren bei dem Mangel freie Herren: — Jetzt, leider, Gefangene, fremdem Willen unterthan und dieß im deutschen Vaterland! — das that entsetzlich weh, uns, die gewohnt waren, wenn auch oft keuchend, am Siegeswagen stets zu ziehen.

Ich übergab das Hospital, das uns, trotz aller Mühe lieb und werth geworden war, dem Regimentsarzt Karg von unserm 2. Infanterieregiment, nach seinem eigenen Wunsch. Er blieb somit zurück, um — nimmer heimzukehren; denn nach kurzer Zeit traf ihn, (er war noch jung und noch nicht durchgeseucht) der Gifthauch der Kriegspest in dem Hospital. Er starb, als Opfer des Berufs und seiner Pflicht.

Dasselbe Schicksal, nämlich im Hospitale angesteckt zu werden, hatten unsere Aerzte beinahe alle. Drei von ihnen, nämlich Herrmann, Hartmann, Nöthling erkrankten gleich auf dem Marsche nach Berlin, wo die Krankheit in ihrer ganzen Heftigkeit bei allen ausbrach; doch sie genasen und kamen später nach vielem erlittenem Ungemach, in's Vaterland zurück. Von diesen dreien ist Hartmann und Herrmann todt, — Nöthling, beliebter Stadtamts-Wundarzt in Mannheim. — Mich schützte vor der Ansteckung, die früher in polnisch Stargardt überstandene gleiche Krankheit. —

Der Marsch ging über Fehrbellin, Cremmen, Schönfeld, nach Berlin; wir trafen den 20. November daselbst ein. Doch der Empfang war nicht der freudigste für Uns. Es ward Uns angekündigt: förmlich kriegsgefangen nach Stargardt abgeführt zu werden.

Bis daher waren wir in der Gefangenschaft in Preußen gut gehalten. Hier aber, in Preußens Hauptstadt fiel so Manches vor, was mit dem Willen und der Ordre des Königs im Widerspruche stand, der uns, das kleine treue Häufchen von 1290 Mann, gleich vaterländischen Kriegern zu behandeln befohlen hatte.

Doch dieses Mißverständniß dauerte nicht lang. Denn schon am 23. November wurden unsere Leute auf das Land verlegt und ihre Lage dadurch wesentlich verbessert. Die Offiziere und Kriegs-

beamte erhielten Quartiere in der Stadt. Die Kranken wurden in die Hospitäler aufgenommen, und daselbst gut behandelt und verpflegt.

Nicht lange nachher kam die erfreuliche Nachricht: die französische Gesandtschaft seie am 6. November von Karlsruhe abgereist, ein Abgesandter unseres Hofes und der Großherzog selbst seien im Hauptquartier der Alliirten in Frankfurt angelangt.

Auf diese Nachricht, welche den Beitritt Badens zur großen Coalition in sich schloß, wurde der uns angekündigte Abmarsch nach Stargardt vor der Hand sistirt.

Der Zufall wollte, daß ich in demselben Hause in Berlin Quartier erhielt, in welchem General Lauriston als Kriegsgefangener einquartirt war. Er verdankte die Ausnahme von dem Schicksal der übrigen französischen Kriegsgefangenen, die nach Rußland wandern mußten, der persönlichen Achtung, welche er sich als Gesandter in Petersburg, bei Kaiser Alexander erwarb. Ich fand ihn sehr verändert, gealtert. — Im Feldzug 1809 in Oesterreich führte er das Commando über das Streifcorps, welchem wir eine Zeit lang zugehörten, das gegen die Insurgenten in Steiermark und Ungarn operirte. Ich sah ihn damals täglich, denn wir kamen oft tagelang nicht von den Pferden. Napoleon stand zu jener Zeit auf dem Gipfel des Kriegsruhms und des Glücks. Wer hätte dort an die Möglichkeit so schnellen Wechsels des Schicksals nach kaum vier Jahren: an ein Wiedertreffen in der Kriegsgefangenschaft gedacht! —

Blicke auf Berlin.

Berlin und Preußen, im November 1807 und 1813, welch mächtiger Unterschied. Damals seufzte Preußen unter dem Druck eines verhaßten Jochs; — Jetzt kräftiger Aufschwung überall, Begeisterung für des Vaterlandes gerechte Sache. —

Die Stadt war ziemlich still und leer; das Militär, die waffenfähige Mannschaft waren ausgezogen und standen in den Reihen der Verbündeten am Rhein.

Da unsere Kranke sämmtlich in die Hospitäler zu Berlin abgegeben wurden, somit nicht unter unserer Behandlung standen,

so hatte ich mich blos auf den Besuch derselben zu beschränken. — Ich sah zuerst die Charité. Die Zahl der Kranken in dieser großen ausgedehnten Anstalt betrug nicht voll 800. Es herrschte Reinlichkeit und Ordnung in den Krankensälen. Daß man den Werth der reinen kühlen Luft erkannte, das zeigten die offenstehenden gesperrten obern Fensterflügel in den Sälen der Typhuskranken.

Die Behandlung des Typhus betreffend, so ist daran zu erinnern, daß gerade um diese Zeit jene große Veränderung in der Therapie der Krankheiten überhaupt, und des Typhus insbesondere vorging. Das Brownische System, und die aus ihm gebildete Erregungstheorie, welche jene große Revolution in der Medizin, wie die französische Revolution in dem Leben der Staaten hervorgerufen hatte, war nahe daran, in Trümmern unterzugehen, wozu der herrschend gewordene entzündliche (reactive) genius morborum, welcher den vordem herrschend gewesenen gastrischen (passiven) verdrängte, das Wesentlichste beigetragen hatte. — Man wurde nämlich durch Leichenöffnungen und durch Naturbeobachtung zu der Erkenntniß geführt, daß gar vielen Krankheiten, bei allen Zeichen und Zufällen von Schwäche, oder verminderter Lebensthätigkeit, eine entzündliche Seite oder Grundlage eigen sei, — daß der Typhus insbesondere, welcher durch ein Contagium, das auf gesunden Boden fiel, entstand, mit Masern oder Scharlach viele Aehnlichkeit besitze und sich überhaupt wie ein exanthematisches Fieber verhalte. Man verließ daher die auf den Grund einer vermeintlichen Schwäche gebaute reizende Behandlung des Typhus und adoptirte die antiphlogistische. Wenn gleich hierin von manchen Seiten das rechte Maaß überschritten, und namentlich der Unterschied zwischen parenchymatöser oder arteriöser, und membranöser oder erysipelatöser Entzündung nicht immer gehörig beachtet wurde, und man zum Theil in den entgegengesetzten Fehler verfiel, so hatte doch die Therapie des Typhus und der Krankheiten überhaupt durch diese richtigere Ansicht wesentlich gewonnen. —

In der Charité insbesondere wurde die von Horn eingeführte Wasserkur beim Typhus, beinahe mit völliger Ausschließung von Arzneien, angewendet.

Jeder Typhuskranke bekam bei der Aufnahme in der Regel ein laues Bad; hierauf geschahen die täglichen Uebergießungen des Kopfes des Kranken mit zwei oder mehreren Eimern kaltes Wasser,

von der Höhe von einigen Fuß herab, in einer leeren Wanne oder im lauen Wasserbad. In mehreren Fällen kamen Blutegel und kalte Fomentationen des Kopfes in Anwendung, — seltener ein Aderlaß. Bei keinem, von beiläufig 40 Typhuskranken, sah ich Arznei: man zeigte mir die Ordinationsbücher; sie enthielten für diese Kranke keine Verordnung. Nur wenige erhielten China in der Reconvalescenz. Alle schienen auf gutem Weg zu sein. Von bedeutender Nervenunruhe und besonders von schwarzem Beleg des Mundes u. dgl. sah ich nichts. Die Mortalität sei, sagte man, sehr geringe.

In den geräumigen Sälen der äußerlichen Kranken machte ich die werthvolle Bekanntschaft des ehrwürdigen Mursinna, welcher trotz seines hohen Alters, noch viele Munterkeit und Thätigkeit verrieth, und mir besonders in seinen Mittheilungen über seine Behandlungsweise der Knochenbrüche wohlgefiel.

Ungleich größer als hier, war die Zahl der kranken und verwundeten Militärindividuen in dem, ziemlich fern, übrigens frei liegenden Hospital am schlesischen Thor; sie betrug 1500, unter diesen viele Typhuskranke. Den Ordinationstafeln zufolge, wurden hier mehr innere Arzneien, Nervina ꝛc. gereicht, auch, wie man sagte, kalte Waschungen angewendet. — Es fanden sich hier mehrere von unsern Kranken vor; zu meiner Freude gut versorgt.

Die Gesammtzahl der in Berlin vorhandenen kranken und verwundeten Militärindividuen gab man damals auf 7000 an.

Der Besuch der berühmten Walter'schen Sammlung gewährte mir großen Genuß, — mehr, als das Schauspiel, obschon Iffland auftrat. Man war von Schau- und Trauerspielen auf dem großen Welttheater zu sehr übersättigt.

* * *

Des langen Harrens müde, wurden wir endlich unserer Haft entlassen.

Auf die offizielle Nachricht von dem Anschluß Badens an die Coalition, kam den 1. Dezember die erwünschte Ordre zum Rückmarsch in das Vaterland. Wie Blei hing's uns an den Füßen, und langsam schlichen die Stunden, während uns der Gedanke raschen Fluges in die Heimath trug. — Für mich war's hohe Zeit; denn zu der allgemeinen Erschöpfung des Körpers gesellten sich bereits Symptome von drohender Krankheit. Das Alles aber

schüttelte sich ab, als ich das Freie wiederum gewonnen und heitern Sinnes auf dem Pferde saß. General von Stockhorn führte das kleine Häufchen von Berlin zurück. Den 8. Dezember trafen wir in Leipzig ein. Wie so ganz anders war uns jetzt zu Muth, als vor zwei Monaten, wo wir, von preußischer Landwehr escortirt, gesenkten Blicks, als Kriegsgefangene dieser Stadt den Rücken kehrten, in Ungewißheit über unser künftiges Loos. — Doch welchen trüben Anblick bot die Stadt jetzt dar: nicht mehr das rege Leben, wie zuvor; nicht mehr das wogende Gewühl geschäftiger Menschen auf den Straßen: — Grabesstille herrschte rund umher: In allen Straßen sah man Düngerhaufen, gleich den Meilern der Köhler aufgeschichtet und angezündet, mit deren Dampf man jenen Gifthauch binden wollte, der aus den Gräbern der Erschlagenen und von den Tausend Kranken unaufhörlich aufstieg. — Unheimlich war es Jedem hier, in diesem weiten offenen Grabe, wo der Todesengel, noch nicht befriedigt durch die Tausende von Opfern, die im offenen Kampfe fielen, furchtbare Nachlese unter den Ueberlebenden forthielt. Noch immer nämlich wüthete die Kriegspest fürchterlich. Es starben täglich, wie man sagte, gegen 30 Menschen aus der Stadt. Und, fragte man nach diesem oder jenem, so deutete man auf den Kirchhof hin. Auch unser guter Apotheker Neubert, der uns im Bivouak vor der Stadt in jenen kalten Nächten mit Wein und Brod versorgt, gelabet hatte, — war nicht mehr. Von unsern Amputirten allen war keiner mehr. — 11,000 Militärindividuen sollen seit der Schlacht an Wunden und Krankheit in der Stadt gestorben sein.

In mehr als einer Hinsicht war mir der Befehl, den ich denselben Abend noch erhielt, erwünscht: des andern Morgens früh, mit mehreren Offizieren mit Eilpferden, dem Corps voran nach Hause zu reisen, wo dringende Geschäfte unser warteten. Rasch ging's fort über Nürnberg, Anspach, durch Württemberg; in wenig Tagen begrüßten wir das theure Vaterland, die Vaterstadt. — Mir ward der süße Lohn für die erlittenen Beschwerden und Gefahren: der treuen, heißgeliebten Gattin und der Meinen Wiedersehen!

(30. März 1839. — 28. Februar 1840).

E.

Der Feldzug gegen Frankreich von 1814.

Inhalt. Europas Lage am Ende des Jahres 1813 und Anfang 1814. — Aufstehen der deutschen Nation in Masse zur Erkämpfung ihrer Unabhängigkeit. Heereszüge der Verbündeten gegen den Rhein. Uebergang über denselben an mehreren Punkten. — Rüstungen Badens. — Kriegsereignisse an den Grenzen und im Innern von Frankreich. Hartnäckige Kämpfe mit abwechselndem Kriegsglück. — Antheil des badischen Armeecorps an den Kriegsoperationen. — Einzug der Verbündeten in Paris, (31. März). Thronentsetzung und Thronentsagung Napoleons. — Friede von Paris.

Nach den, bei Leipzig erlittenen Niederlagen zogen sich die Reste der französischen Armee über den Rhein zurück. Napoleon, den 9. November in Paris angelangt, war eifrig bemüht, durch neue Aushebungen von Mannschaft, und neue Rüstungen die Verluste zu ersetzen, und auf die eigene Vertheidigung zurück geführt, die Grenzen Frankreichs zu decken.

Seit langer Zeit zum ersten Mal wieder war die deutsche Erde von fremder Herrschaft befreit, der rheinische Bund aufgelöst, die von Napoleon neu geschaffenen Throne umgestürzt.

Hier zeigte es sich, welch' ein unnatürliches, blos von der eisernen Hand des Begründers zusammengehaltenes Gebäude, die Machtherrschaft Napoleons war, indem der lange zurückgehaltene Unwille und Haß der bisher gedrückten deutschen, niederländischen und italienischen Völker stürmisch hervorbrach und mit Begierde den Zeitpunkt ergriff, das verhaßte Joch abzuwerfen.

Trotz der großen Anstrengungen, welche die deutschen Länder unter französischer Oberherrschaft in den letzten Jahren gemacht, — der großen Opfer, welche sie gebracht hatten, entwickelten gleichwohl die einzelnen deutschen Staaten, jetzt, wo es galt, die deutsche Freiheit wieder zu erkämpfen, eine Nationalkraft und eine Thätigkeit, welche das Gelingen des großen Unternehmens verbürgten.

Von allen Seiten strömten die Streitmassen der Verbündeten, voll Verlangen an dem Befreiungskriege Theil zu nehmen, heran und sammelten sich an dem Rheinstrom und an den Grenzen Frankreichs. Bei diesen Aufstellungen folgte man dem, von Oesterreich und Preußen mit so günstigen Erfolg gegebenen Beispiel der Organisirung der Landwehr.

Von dem Hauptquartier in Frankfurt erließen die Alliirten unterm 1. Dezember eine offizielle Erklärung, worin sie ihre Absichten und die, ihre Entschließungen leitenden Grundsätze offen vor der Welt aussprachen: „Sie näheren sich den Grenzen Frank„reichs, nicht um Frankreich zu bekriegen, sondern um die, zum „Verderben von Europa mißbrauchte Uebermacht Napoleons zu „bekämpfen und einen, auf sicheren Garantieen beruhenden Frieden „zu erringen." —

Inzwischen wurden noch Unterhandlungen mit Napoleon gepflogen, welche jedoch zu keinem Resultat führten.

Die Versetzung des Kriegsschauplatzes auf das linke Rheinufer war beschlossen: der Uebergang geschah an verschiedenen Punkten: das Heer von Schwarzenberg, aus Oesterreichern, Russen, Bayern und Württembergern bestehend, bewerkstelligte denselben in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember zwischen Schaffhausen und Basel. Die Preußen unter Blücher, so wie die Russen und Hessen passirten den Mittelrhein in der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar: — die Nordarmee, den Niederrhein den 14. Januar bei Düsseldorf.

Zu gleicher Zeit bedrohte Wellington, nach Ueberschreitung der Bidassoa, das südliche Frankreich. Der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel hatte schon früher gleichfalls eine ungünstige Wendung für die französischen Waffen genommen. Napoleon sah sich genöthigt, seine noch daselbst stehenden Streitmassen unter Suchet zurückzuziehen, den bisher gefangen gehaltenen König Ferdinand VII. nach Spanien zurückkehren zu lassen, und auf den Thron von Spanien für ein Mitglied seiner Dynastie zu verzichten.

Zugleich wurde der bisher in Fontainebleau gefangen gehaltene Pabst nach Rom zurückgeschickt und ihm Rom zurückgegeben.

Endlich hatte sich auch Murat, König von Neapel von Napoleon getrennt und sich in einem Traktat mit Oesterreich dem großen Bündniß gegen Napoleon angeschlossen.

Kriegsrüstungen Badens.

In Baden wurden die Kriegsrüstungen mit ungemeiner Thätigkeit betrieben, die Linienregimenter ergänzt, die Landwehr organisirt: mit Freuden folgte die waffenfähige Mannschaft dem Rufe für's Vaterland, und drängte sich unter Badens Fahnen. In Kurzem war ein Corps von 24,000 Mann schlagfertig unter den Waffen. Den Oberbefehl über dasselbe führte Markgraf Wilhelm von Baden. Seine Bestimmung war die Blokade der Festungen im Elsaß.

Organisirung des Feldsanitätswesens und der Hospitäler insbesondere.

Mein älterer sehr verdienter College, der nunmehr verstorbene Stabsarzt Dr. Zandt war mit der Organisirung des Feldsanitätswesens des Armeecorps, der Aufstellung des erforderlichen Personales, und der Ausrüstung des Heilbedarfs, der Arznei- und Verbandmittel rastlos beschäftigt.

Meine erste Aufgabe, bis zum Ausmarsch des Corps, welchem ich zu folgen beordert war, bestand in Einrichtung der Hospitäler, zunächst der Reorganisirung des, im vorigen Frühjahr von mir gegründeten nunmehrigen Haupthospitals in Ettlingen.

Gleich nach meiner Zurückkunft von Leipzig im Dezember begab ich mich dahin und fand es sehr verändert, fast erdrückt unter der Last, die auf ihm lag. Die Alliirten waren nämlich so schnell und in solchen Massen an den Rhein gerückt, und hatten sich namentlich in Baden angehäuft, und die Zahl der Kranken war so groß, daß bald alle Hospitäler überfüllt waren. Ganze Transporte von Kranken wurden ohne Weiteres in den Schloßhof des Ettlinger Hospitals abgesetzt, und auf diese Weise die Krankensäle, wie die Vorplätze, Gänge und alle Räume des Schlosses mit Kranken angefüllt. Der Mangel an Hospitalrequisiten und Utensilien ist bei Weitem nicht so schlimm, als der Mangel an Raum, an Reinheit der Luft und Reinlichkeit durch Ueberfüllung. Der contagiöse Typhus durfte hier nicht erst erzeugt werden, — die Kranken brachten ihn schon mit sich, und bald war er durch das ganze Hospital verbreitet.

Der Arzt der Anstalt, Stabsarzt Dr. Eichrodt, mein werther Jugendfreund, ein talentvoller junger Mann, lag an diesem Typhus tödtlich krank darnieder. Er war erst vor Kurzem aus Spanien zurückgekehrt, hatte dort den Beschwerden des Feldzuges und des Klimas kräftig widerstanden und sank nun in der Heimath, zum Leidwesen seiner zahlreichen Freunde, und zum tiefen Schmerz seines greisen Vaters, als Opfer seiner Pflicht, in das frühe Grab. Er kannte mich nicht mehr, als ich an seinem Bette erschien: die kalten Begießungen des Kopfes schienen die sinkende Flamme des Lebens noch einmal zu erwecken, — doch umsonst: er starb nach einigen Tagen. —

In dieser Noth mußten schleunig energische Maßregeln ergriffen werden.

Das einzige Rettungsmittel bestand in der Ausmittelung eines neuen Lokales um jeden Preis. Mein erster Gedanke fiel auf das nahgelegene Kloster Frauenalb. Drei Stunden aufwärts in dem Albthal nämlich, an dessen Eingang die Stadt Ettlingen mit dem Schlosse liegt, tief im Gebirge, an einer Stelle, wo sich das enge Thal etwas erweitert, erhebt sich das ehemalige Kloster: ein großes, stattliches, isolirtes Gebäude, mit lichtvollen hohen Zimmern, weiten Sälen, geräumigen Treppen und Gängen, einer schönen Kirche, dabei die reine, herrliche Gebirgsluft, ringsum balsamisch duftende Tannenwaldung, frisches, klares Wasser in Menge: das Ganze, wie geschaffen zu einem Hospital, besonders für Kranke mit contagiösen Fiebern. Die ziemlich weitläufigen Gebäude waren zwar unbewohnt und ohne alle innere Einrichtung, jedoch im Ganzen gut erhalten.

Ich erstattete unverweilt mündlichen Bericht bei dem Präsidenten des Großh. Kriegsministeriums, Staatsrath Fischer, stellte die Gefahr, die Noth, die Dringlichkeit der Sache vor. „Es „handle sich nicht blos um Rettung der Kranken; es drohe Gefahr „der ganzen Stadt: noch seie der Dämon festgebannt in den „Mauern des Hospitals, doch blähe er sich gewaltig auf — und, „habe er die Grenzen einmal überschritten, dann komme die Hülfe „zu spät. Es seie keine Zeit zu verlieren: ein neues Hospital so „schnell als möglich zu errichten, sei dringendes Bedürfniß und „ein geeigneteres Lokal, als Kloster Frauenalb, kenne ich nicht."

Mein Antrag, von so gewichtigen Gründen unterstützt, wurde

ohne Anstand angenommen, und schnell der Befehl zur Ausführung ertheilt: mir die Anordnung des Ganzen, — dem Oberverwalter Reiß die Ausrüstung und Verwaltung übertragen.

Es war keine geringe Aufgabe, ein leer stehendes Gebäude, tief im Gebirge, in bedeutender Entfernung von der Stadt, mitten im Winter, in ein Hospital einzurichten und mit allem Erforderlichen zu versehen, Bettfournituren und sonstige Utensilien der Kranken, Haus- und Küchengeräthe aller Art, selbst Oefen, auf ungebahnten Wegen herbeizuführen, Küche und Keller einzurichten, eine Apotheke zu etabliren, und das nöthige Personale, Aerzte, Apotheker, Wärter und Dienstleute aufzustellen.

Am 19. Dezember wurde der Antrag von mir gestellt, und in Zeit von 8 Tagen hatte Oberverwalter Reiß durch außerordentliche Thätigkeit und unermüdeten Fleiß bei Tag und Nacht es dahin gebracht, daß (schon am 26. Dezember) die ersten Krankentransporte aus dem Hospital in Ettlingen, und am 29. Dezember über 40 Typhuskranke aus dem Hospital zu Karlsruhe nach Frauenalb abgehen konnten.

Die schon mehrmals gemachte Erfahrung, daß man den Transport von derartigen Typhuskranken, selbst in der kalten Jahreszeit und bei kalter Witterung gar wohl unternehmen dürfe, und daß sich die Kranken auf dem Transport, in gut verwahrten Wagen, und bei gehöriger Bedeckung mit Teppichen besser, als in der eingesperrten kranken Hospitalluft befinden, und durch die Verbringung aus einem solchen Krankheitsherd in ein frisches, reines und luftiges Gebäude mehr, als durch irgend etwas gewinnen, — hat sich auch hier in hohem Grade bestätigt. Das neue Hospital mit seiner reinen, herrlichen Gebirgsluft und musterhaften Einrichtung lieferte sehr erfreuliche Resultate. Bei einem täglichen präsenten Krankenstand von 330 bis 350 Mann, unter denen sich eine sehr große Anzahl von Typhuskranken befand, kamen während des ganzen Monats Januar nur 13 Todesfälle vor. Auch war ein viel schnellerer Uebergang der Krankheiten in Wiedergenesung in diesem Hospital zu bemerken. — Die Kirche wurde mit 6 Oefen geheizt und für Reconvalescenten bestimmt; sie mußte jedoch später, bei eingetretener größerer Kälte, wieder aufgegeben werden.

Durch diese heilsame neue Einrichtung konnte das überfüllte Hospital in Ettlingen auf den Stand von 480 Kranken herabgesetzt

werden; und nun ließ ich mehrere Tage lang ganze Transporte von altem Lagerstroh, verunreinigten alten Kleidungsstücken ꝛc. unter sicherer Bedeckung zum Schloß hinausführen und im Freien verbrennen, sodann das ganze Hospital reinigen, und die Säle nach einander frisch übertünchen. Auf diese Weise wurde Ordnung und Reinlichkeit hergestellt.

Indessen erhielt ich den Befehl, die Leitung des Feldsanitätswesens bei dem, auf den 1. Februar über den Rhein marschirenden badischen Armeecorps von 16,000 Mann zu übernehmen.

Vorerst, (am 23. Januar) begab ich mich jedoch in die obere Gegend des Landes, um die nöthige Hospitaleinrichtung für das Blokadecorps von Kehl zu treffen. Das Hauptquartier desselben war bereits in Kork, 1 Stund von Kehl.

Unter mehreren vorgeschlagenen Lokalitäten mußte ich dem Kloster Schuttern, 3 Stunden oberhalb Offenburg, welches sich durch seine freie gesunde Lage und die Geräumigkeit der Gebäude zu diesem Zweck ganz besonders empfahl, den Vorzug geben. Nach vorläufiger Verabredung mit der Großh. Kreisregierung, erstattete ich mündlichen Bericht dem Großh. Kriegsministerium, und schlug besagtes Kloster zum Hospital vor, welcher Vorschlag auch die Genehmigung erhielt.

Hierauf eilte ich (3. Februar) zu dem Corps, welches zur Blokade von Straßburg, Landau und Pfalzburg bestimmt, die Schiffbrücke bei Fort Louis passirt hatte; und traf in dem Hauptquartier in der Wanzenau bei Straßburg ein.

Meine nächste Aufgabe war, die nöthigen Anordnungen und Einrichtungen zur Aufnahme der Kranken des Corps zu treffen. Das Militärhospital in Hagenau war hiezu bestimmt: ein neu erbautes, großes, frei gelegenes Gebäude von 4 Stockwerken, mit großen weiten, jedoch höchst einfach eingerichteten Sälen. Es war mit kranken Russen und Franzosen ziemlich stark angefüllt, befand sich übrigens nicht im besten Zustande, und es fehlte an vielen wesentlichen Erfordernissen.

Nach genommener Abrede mit dem Administrator, Herrn von Fahnenberg, über die bessere Ausrüstung des Hospitals und Herstellung der Reinlichkeit in demselben, übertrug ich die ärztliche Dienstführung in der Abtheilung für unsere Kranke dem neu angestellten Regimentsarzt Dr. Wolfinger, und kehrte hierauf in das

Hauptquartier nach Oberhausbergen zurück, begab mich sodann nach Höhenheim, (oberhalb Straßburg) zu den Landwehrbataillonen, um die nöthigen Anordnungen im Sanitätsdienst daselbst zu treffen, — von da nach Kork, in das Hauptquartier des Generals von Neuenstein, welcher das, aus dem 3. Infanterieregiment und aus 3 Landwehrbataillonen bestehende Blokadecorps von Kehl befehligte.

Regimentsarzt Dr. Harsch leitete den ärztlichen Dienst, und besorgte das provisorisch, jedoch gut eingerichtete Krankenhaus von 75 Kranken daselbst.

Von hier eilte ich nach Offenburg und Schuttern, um die in Stocken gerathene Einrichtung des Hospitals daselbst zu betreiben, machte sodann einen flüchtigen Besuch in dem Hospital in Ettlingen, und in dem, 400 Kranke zählenden Hospital in Frauenalb: in beiden war der Dienst geordnet, und alle Hindernisse beseitigt.

Von hier zurück zu dem Corps, und zwar zunächst nach Hagenau: ich fand die Hospitaleinrichtung zu meiner Freude sehr verbessert. Die Zahl unserer Kranken daselbst betrug Anfangs nur 111, sie stieg jedoch in wenigen Tagen auf 224. Hier, wie in allen Hospitälern, spielte der Typhus eine bedeutende Rolle.

Nach mehrtägigem Verweilen im Hauptquartier in Brummat, nahm ich die weitere Inspektion bei den Landwehrbataillonen in der Wanzenau, in Höhenheim, Oberhausbergen, Ilkirch und Neuhof vor, und traf die nöthigen Anordnungen im ärztlichen Dienst.

Nach diesem erschien eine wiederholte Inspektion der jenseitigen Hospitäler (Monat März) an der Zeit. Das Hospital in Schuttern zählte 62, zum Theil sehr schwere Kranke; die ärztliche Behandlung derselben wurde von dem talentvollen und überaus thätigen Regimentsarzt Dr. Beck, nachmaligen Professor der Chirurgie in Freiburg geführt.

Verschiedene, noch vorhandene Mängel in der Ausrüstung des Hospitals und der Beköstigung der Kranken beseitigte ich durch mündliche Rücksprache mit der Großh. Kreisregierung.

Indessen kam der Befehl, die Kranken unseres Corps von Hagenau nach Molsheim zu verbringen: ich ging daher sogleich dahin ab, um die nöthigen Einrichtungen zu treffen. In Molsheim war das Senatoriegebäude, ein ehemaliges Jesuitencollegium, welches sich durch seine unvergleichliche Lage, so wie durch

die Menge geräumiger lichtvoller Zimmer zu einem Hospital ganz besonders eignet, hiezu bestimmt.

Die Gegend von Molsheim, am Eingange in das Thal, aus welchem die Breusch hervorbricht, ist bekanntlich ungemein schön: den Vordergrund bildet ein Wiesenthal von freundlichen Rebhügeln eingefaßt, — den Hintergrund, die malerischen Formen der Vogesen, unter denen der Ottilienberg majestätisch hervorragt. —

Von hier begab ich mich, (den 7. April) über Ilkirchen und Neuhofen nach dem Hospital des Kehler Blokadecorps in Schuttern, welches ich in guter Ordnung fand.

Den 8. April machte die Garnison von Kehl einen ziemlich ernsthaften Ausfall: der Feind drang beinahe bis Neumühl, eine kleine Stunde vor, zog sich jedoch bald zurück. Der Angriff kostete mehrere Todte und viele Verwundete. Ueber 40 derselben wurden in das Hospital nach Schuttern, 16 intransportable in das Aufnahmshospital in Kork verbracht. Die ganze Gegend wurde alarmirt. — Ich war gerade noch anwesend, um die nöthige Hülfe leisten und leiten, und einige Amputationen (zwei bei französischen Soldaten) vornehmen zu können. Sie wurde in allen Fällen mittelst des Cirkelschnitts vollbracht. — In wie viel kürzerer Zeit die Heilung durch Adhäsion bei Vereinigung der Wundfläche, als durch Eiterung erfolgt, konnte man bei einem Landwehrmann sehen, den ich kurz zuvor an beiden Unterschenkeln zugleich und in gleicher Höhe amputirte. — Der Mann lebt noch, und geht mit Krücken rüstig einher. —

Notizen über den Feldzug der Verbündeten nach Paris, an welchem die Großh. Bad. Grenadiergarde Antheil nahm.

Die Großh. Bad. Grenadiergarde wurde nicht dem Blokadecorps im Elsaß, sondern der Kön. Preuß. Gardebrigade unter dem Commando des Obristen von Müfling zugetheilt, welche Ende Dezember den Rhein bei Basel passirte, und zur Reserve der Hauptarmee unter Schwarzenberg gehörte.

Der Marsch ging über Vesoul, Pont sur Sarne, Vislot, Grand Champs, Langres, Nogent le bas, bis Chaumont.

Am 24. Januar wurde Bar sur Aube nach lebhaftem Widerstand der Franzosen unter Mortier von den Verbündeten genommen.

Gleichzeitig war die schlesische Armee unter Blücher vorgedrungen.

Am 28. stand Schwarzenberg in Chaumont, Blücher in St. Dizier.

Am 29. griff Napoleon mit seinen bei Brienne gesammelten Streitmassen die Alliirten an. Von beiden Seiten wurde mit großer Hartnäckigkeit gekämpft, der Kampf am folgenden Tage erneuert, und Blücher gezwungen, der Uebermacht zu weichen, und sich bis Trannes zurückzuziehen.

Am 31. Januar hatte Napoleon seine Streitkräfte in der Ebene zwischen la Rothiere und Trannes entwickelt. In dieser Stellung wurde er am folgenden Tag, (1. Februar) von dem Corps von Schwarzenberg und von Blücher angegriffen. Nach Mittag war der Kampf auf der ganzen Schlachtlinie allgemein und sehr blutig; gegen Abend jedoch der Sieg der Verbündeten entschieden. Die Franzosen zogen sich in der Nacht mit bedeutendem Verlust zurück. Die Verbündeten rückten hierauf weiter in der Champagne über Troyes und Nogent sur Seine vor.

Die Garden standen am 1. Februar im Bivouak bei Bar sur Aube. Am Tage der Schlacht bei Brienne stellten sie sich in der Nähe dieses Orts auf einer Anhöhe auf, und machten Nachmittags einen Flankenmarsch gegen Vandoevre.

Den 3. Februar über Vandoevre und Ville neuve bis gegen Lussigny: den 5. Februar über Bas sur Seine bis Balnot sur Loignes. Den 6. nach Arcelle.

Den 7. Februar Marsch nach Suilly; den 10. durch Troyes, deren Einwohner in feindlicher Stimmung gegen die Alliirten waren, nach Brugny. Den 12. wieder über Troyes nach Megrigny. Den 13. bis Parcelet, wo sich das ehemalige berühmte Kloster von Abelard und Heloise, so wie deren Begräbniß befand. — Den 14. über Mery. Den 16. Februar rückten sie Nachts um 12 Uhr durch die noch brennende Stadt Nogent sur Seine, und den folgenden Tag, (17. Februar) bis Pres, 20 Stunden von Paris, vor, erhielten jedoch in Folge der unglücklichen Schlacht bei Montereau am Zusammenfluß der Jonne und Seine, wo die Württemberger von Napoleon angegriffen, einen empfindlichen Verlust erlitten, (18. Februar) Befehl zum Rückzug.

Dieser Rückzug geschah so tumultuarisch, daß Militärs von jeder Waffengattung, Cavallerie und Artillerie auf der großen Heerstraße zugleich sich fortbewegten. Er dauerte die folgenden Tage fort, ging am 21. und 22. Februar über Troyes, am 25. über Bar sur Aube, wo Napoleon schon am 27. einrückte; den 26. gegen Chaumont, wo sich das Hauptquartier der verbündeten Monarchen befand.

Das Kriegsglück hatte sich in der zweiten Hälfte des Monats Februar von den Heeren der Verbündeten unter Schwarzenberg und Blücher den französischen Waffen zugewendet.

Auch hatte Augereau von Lyon aus die Oesterreicher unter Bubna zurückgedrängt, und dadurch den Plan Napoleons, gegen den Rhein vorzurücken, und einen Aufstand im Rücken der vorgedrungenen Feinde zu erregen, unterstützt.

Auf diese, für die französischen Waffen glücklichen Erfolge wurden

abermals Unterhandlungen angeknüpft, sie führten jedoch zu keinem Resultat.

Es schien nun, als wenn wieder ein Wendepunkt der rückgängigen Bewegung eingetreten wäre, seitdem der Marschall Wrede dem verfolgenden Feind, bei Bar sur Aube einen Damm entgegengesetzt hatte, und die Verbindung mit Blücher wieder hergestellt war. Von nun an neigte sich der Sieg wieder entschieden auf die Seite der Verbündeten.

Blücher behauptete sich am 9. und 10. März bei Laon gegen Napoleons wiederholte Angriffe. — Indessen waren die Garden am 28. Februar 1 Stund von Chaumont seitwärts nach Jouany marschirt, und setzten den 1. März ihre Seitenbewegung bis Villers le sec fort, blieben daselbst bis zum 7. März, und gingen nach Sex Fontaines.

Den 12. März. Marsch nach Charmes la grande; den 13. bis Anglos; — den 14. über Brienne und Ramereau nach Isle; — den 16. nach Mohremberg; den 17. über Brienne bis Dieuville; den 18. bis Ronay; den 19. Bivouak bei St. Denis.

Die Gegend war durch das wiederholte Vorrücken beider Armeen so verheert, daß man nur mir größter Mühe etwas Brod erhalten konnte. Von Austheilung von Lebensmitteln war ohnehin keine Rede mehr. — Den 20. Marsch nach Isle. An demselben Abend ward Arcis sur Aube von Marschall Wrede angegriffen.

Am folgenden Tage wurden die Garden in der Nähe des Orts in Schlachtordnung aufgestellt, um im Nothfall den wiederholten Angriff zu unterstützen. Der Kampf dauerte drei Tage lang und Napoleon wurde mit Verlust zurückgeschlagen. Allein bald zeigte es sich, daß er den linken Flügel umgangen hatte. Die Garden machten daher noch während der Nacht einen Marsch nach Bringeourt; — den 22. in derselben Richtung bis Jasmine; den 23. bis Chinon; den 24. bis in die Gegend von Vitry und bezogen auf den dortigen Anhöhen einen Bivouak; den 25. über Poivre bis Commendy.

Napoleon hatte die Aube verlassen, und sich nach der obern Marne bei Vitry und St. Dizier gezogen, Rheims und Chalons wieder genommen, und den verzweifelten Plan gefaßt, sich mit den Besatzungen der Moselfestungen zu vereinigen, einen Aufstand in Lothringen und im Elsaß zu erregen, und die Alliirten von ihrer Verbindung mit Deutschland abzuschneiden.

Hier entstand die große Frage: Ob sich Schwarzenberg durch diese kühnen Bewegungen Napoleons zum Rückzug gegen die Schweiz bestimmen, oder sich mit Blücher vereinigen, und geradezu auf Paris vorgehen sollte. — Man entschied sich in dem Hauptquartier der Alliirten für das letztere, um so mehr, als auch die Oesterreicher im südlichen Frankreich wieder vorgedrungen waren, und Lyon am 20. März besetzt hatten.

Am 25. März wurde die Arrieregarde Napoleons unter Marschall Marmont zwischen Vitry und La fere Champenoise von dem Hauptheer getrennt, und mit bedeutendem Verlust auf Paris zurückgeworfen.

Die diesseitigen Garden folgten der Hauptarmee von Schwarzenberg, und marschirten den 26. März über Fere Champenoise und Sezonne nach Levezier; den 27. nach Colombier; den 28. über Gressy nach Coligny, und postirten sich nach dem Uebergang über die Brücke bei Meaux, bei Montreil, und gelangten am 29. bis Clage.

Hierauf entstand am 30. März in der Nähe von Paris, besonders auf den Höhen von Montmartre ein blutiger Kampf, an welchem die Garden Theil nahmen.

Gegen Mittag erreichten sie nämlich das Dorf Pantin, unter Begrüßung von Kanonenkugeln, welche von Montmartre herkamen. Alsbald wurde der Befehl zum Vorrücken auf das Dorf, und zum Angriff gegeben, und nach Verlauf von einer Stunde waren 30 bis 40 unserer Gardisten theils getödtet, theils verwundet. Unter den Getödteten befand sich Hauptmann von Porbeck, — unter den Verwundeten die beiden Hauptleute, von Göler, nachmaliger Oberst, und von Lelong.

Marschall Marmont, in die Stadt zurückgedrängt, schloß hierauf, gemeinschaftlich mit den Autoritäten der Stadt, am 31. März eine Capitulation mit den Verbündeten ab, nach welcher die Stadt denselben übergeben wurde. Alexander und Friedrich Wilhelm hielten am Mittag des 31. März ihren Einzug in Paris.

Napoleon kam zu spät, um die Uebergabe der Stadt zu verhindern; er begab sich nach Fontainebleau, wo er seine, vom Senat ausgesprochene Thronentsetzung erfuhr; worauf er am 11. April seine Entsagung auf den Thron von Frankreich und Italien unterschrieb, und die Insel Elba als künftigen Aufenthalt und Eigenthum annahm. —

Der Krieg war damit beendigt, der Urheber desselben beseitigt, und der äußern Macht beraubt, jedoch mit einer ihm verbliebenen, für die Ruhe von Europa bedenklichen Freiheit.

Der Regimentsarzt der Grenadiergarde Dr. Eisenlohr, nunmehriger Hofrath und Regierungs-Medicinalreferent, mit seinen Gehülfen, den beiden indessen verstorbenen Wundärzten Ostertag und Kölle, leisteten den Verwundeten während des Gefechts mit allem Eifer die nöthige Hülfe, und sorgten dafür, daß sie, gleich nach dem Einzug der Alliirten, in die Hospitäler der Hauptstadt verbracht wurden, wo man sie mit großer Sorgfalt behandelte. Dem ohnerachtet starb ein großer Theil derselben am Hospitalbrand, welcher fast in allen Militärhospitälern in Paris herrschte.

Mir ist dieses Treibhausgewächs unter den Krankheiten, welche in Hospitälern, die mit Verwundeten überfüllt sind, überhaupt da zu entstehen pflegt, wo kranke Hospitalluft eiternde Wunden berührt, — in keinem der letzten 6 Feldzüge vorgekommen, ohnerachtet oft Verwundete zu Hunderten und Tausenden beisammen waren.

Nach der Schlacht bei Aspern nämlich lagen viele Tausend Verwundete in Wien, die Hospitäler waren aber meistens neu errichtet; zudem gestattete die Jahreszeit, einen großen Theil der Verwundeten frei herumgehen zu lassen, und sie auf öffentlichen Verbandplätzen zu verbinden.

Nachdem die Garde die ersten drei Wochen in Paris auf dem Invalidenplatze bivouakirt hatte, wurde sie endlich kasernirt. Der Gesundheitszustand der Mannschaft war ziemlich gut, doch wurden Viele von dem Durchfall, welchen das Trinkwasser der Seine hervorbringt, befallen.

Anfangs Juni erhielt die Garde Ordre zur Heimkehr. Der Rückmarsch geschah über Chalons sur Marne und Nancy: bei Fort Louis passirte sie den Rhein, und betrat Anfangs Juli den vaterländischen Boden.

Indessen wurde das badische Blokadecorps den 8. und 9. Mai plötzlich aus dem Elsaß auf das rechte Rheinufer herüber in die Gegend von Achern verlegt, erhielt jedoch am 19. Mai den weitern Befehl, durch das untere Elsaß zurück nach Speier zu marschieren, um in der Stadt und umliegenden Gegend Cantonirungen zu beziehen, welche es bis zum 20. Juni inne hatte, worauf es den Rückmarsch in das nahe Vaterland antrat.

Bemerkungen über die Witterungs- und Krankheitsconstitution und die bei dem Blokadecorps im Elsaß vorgekommenen Krankheiten während dieser Zeit.

Die Witterung des Monats Januars war sehr unbeständig; Uebergänge von strenger Kälte zu Thauwetter fanden öfters und plötzlich statt. Der Februar zeichnete sich durch anhaltende und bedeutende Frostkälte aus, so daß der Rhein mit Eis ging, und die Schiffbrücke bei Fort Louis abgetragen werden mußte. Auch der März war rauh, kalt, unfreundlich, ein wahrer Wintermonat. Dagegen brachte der April gleich Anfangs milde, warme, angenehme Witterung, und mit ihr den Frühling; die Vegetation erwachte aus langem Winterschlaf, und entwickelte sich mit ungemeiner Schnelligkeit. Der Wiesengrund und die Vorgebirge der Vogesen prangten mit frischem Grün, und schon glänzten die Rebhügel von den vielversprechenden Schoßen des Weinstocks, als gegen das Ende des Monats die ungewöhnlich warme Atmosphäre plötzlich und bedeutend abgekühlt wurde, verderbliche Nachtfröste einfielen, und die kraftlosen Strahlen der Sonne ein trauriges Feld der Zerstörung beschienen.

Die Krankheiten der Jahreszeit waren vorzugsweis rheumatisch-

katarrhalischer Natur, der Grundzug oder Grundcharakter derselben aber war der, seit einigen Jahren stehend gewordene entzündliche. — Außer den in der Jahreszeit, der Witterung und den Lebensverhältnissen der Mannschaft begründeten Krankheiten, spielte der Typhus eine Hauptrolle.

Dieser Typhus war nämlich nicht das Erzeugniß der Jahreszeit, der Witterungsconstitution und der Lebensverhältnisse der Mannschaft, — nicht die Wirkung einer spezifisch-miasmatischen Beschaffenheit der Atmosphäre, — sondern war die Frucht eines von auswärts eingeschleppten Samens. Dieser Samen stammte von der Zeit der großen Völkerschlacht her, und wurde von den siegenden und fliehenden Heeren mitgebracht bis an die Ufer des Rheinstroms, wo die Streitmassen sich dicht aneinander drängten, und er, begünstigt von der Jahreszeit, Gelegenheit fand, sich zu entwickeln. Auch war er nicht blos auf die Hospitäler beschränkt, sondern wurde von dem im Lande einquartierten Militär den Landbewohnern mitgetheilt, und die vielen frischen Gräber, die man auf den Kirchhöfen sehen konnte, waren sprechende Zeugen von der Verwüstung, welche er angerichtet.

Uebrigens ist nicht in Abrede zu stellen, daß außer diesem eingeschleppten exquisit-contagiösen Typhus, auch Fälle des spontanen vorkamen.

Ueberall, zu allen Jahreszeiten und bei jeder Witterungsconstitution können, wenn die Zeiten stürmisch, die Lebensverhältnisse drückend sind, Fälle des Typhus, als einer, auf tiefer Erschütterung der Centralstellen des Nervensystems beruhenden Fieberform, vorkommen. Unter sonst gleichen Verhältnissen pflegt er jedoch bei einem lagernden Corps eher, als bei marschierenden Heeren zu entstehen.

Beide Formen des Typhus, der aus Samen erzeugte, und der spontane, beide contagiös, jener in hohem, dieser in niederem Grade, gingen in jener Zeit mit einander Hand in Hand. Und noch in der Zeit, wo wir in Speier in Cantonirung lagen, kamen einzelne und schwere Fälle desselben vor. — In Speier machte ich die werthvolle Bekanntschaft des damaligen Kön. Preußischen Oberstabsarztes Bischoff, nachmaligen Professor in Bonn, mit welchem ich in Geschäftsberührung kam.

Die Behandlung des Typhus war ziemlich einfach, reizmindernd;

während der Periode der Reizung: kalte Waschung, Begießung, Ueberschütten des Kopfs, frische, kühle Zimmerluft, kühlendes, erfrischendes Getränk, Limonade, Salzsäure mit Syrup unter dem Getränk; reichliche Gaben von Liq. Minderer. mit tart. emetic.; — bei vorhandenem Durchfall, schleimige Dekokte, Mandelmilch: außerdem Vesikatore. Oft reichte diese Behandlung für den ganzen Verlauf der Krankheit hin; traten die Zufälle des Hirndrucks in der nervösen Periode stärker hervor, so wurden Inf. fl. Arnic., zuweilen Kampher gereicht.

Die Ordre, durch welche mir die Direktion des Sanitätswesens bei dem Blokadecorps übertragen wurde, erlitt gewisse Modifikationen. In Erwägung nämlich, daß das Corps eine feste Stellung inne hatte, daher die Besorgung der Hospitäler den wichtigsten Theil des Sanitätsdienstes bildete, — und in dem weiteren Betracht, daß von den älteren Militärärzten und Wundärzten wenige mehr vorhanden waren, daher der Dienst in den verschiedenen Hospitälern von jungen, neu angestellten Aerzten versehen wurde, welche bei allem Fleiß und Eifer, noch wenig eigene Erfahrung besaßen, weßhalb eine Beaufsichtigung derselben nothwendig erschien, wurde mir die Inspektion dieser Hospitäler zur besondern Obliegenheit gemacht. Diese Inspektionsreisen haben sich als sehr nützlich erwiesen, und das Hospitalwesen befand sich in einem sehr geordneten und befriedigenden Zustand. Von der andern Seite aber war meine, dadurch nothwendig gewordene öftere Abwesenheit von dem Hauptquartier ein Uebelstand; denn unter allen Umständen wäre die ständige Anwesenheit des dirigirenden Arztes in dem Hauptquartier nothwendig gewesen. Und wenn ich mir selbst gestehen mußte, von meinen Kräften den nützlichsten Gebrauch auf eine sehr beschwerliche Weise gemacht zu haben, so fühlte ich es doch zu meinem nicht geringen Schmerz, daß dieß Verhältniß Lücken ließ, und nicht befriedigend war.

Der Feldzug war beendigt, der Hauptzweck, Sturz der Napoleonischen Gewaltherrschaft erreicht. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß man bei der Eröffnung desselben viel sanguinischere Hoffnungen nährte, und größere Resultate für Deutschland erwartete, als erfüllt

worden sind. Man wollte in den Friedensbedingungen keine sichere Grundlage oder Garantieen des Friedens erkennen, und befand sich in einem unbefriedigten und unbehaglichen Zustande. Man glaubte, nicht ohne Besorgniß, daß die Sache Napoleons viel zu tiefe und zahlreiche Wurzeln in Frankreich geschlagen habe, als daß mit dem Abhauen des Stammes und der Entfernung der Hauptwurzel, das Uebel, von welchem Europa und zunächst Deutschland seit vielen Jahren heimgesucht worden, getilgt sei, — und weissagte nichts Gutes.

Auch meinten Viele, das badische Armeecorps, welches in diesem Feldzuge gewiß keine unwichtige Rolle zu spielen hatte, seie etwas schnell und kurz abgefertigt worden.

Denn wenn auch nur ein kleiner Theil desselben an den großen Kriegsoperationen im Innern Frankreichs Antheil nahm, so leistete dasselbe der großen Sache der Alliirten dennoch wesentliche Dienste. Seine Aufgabe war, die kampflustigen Garnisonen des Elsaßes im Zaum zu halten, der großen Armee im Innern Frankreichs den Rücken frei zu erhalten, besonders zu der Zeit, wo sich das Kriegsglück den französischen Waffen wieder zugewendet, und Napoleon den Plan gefaßt hatte, einen Aufstand im Elsaß und Lothringen zu erregen, und in Verbindung mit den Garnisonen im Rücken der Alliirten, diesen die Verbindung mit Deutschland abzuschneiden. Diese Aufgabe hat das badische Armeecorps, unter der Leitung ihres einsichtsvollen und überaus thätigen Anführers, vollständig gelöst.

(1. Mai 1840.)

F.

Der Feldzug gegen Frankreich von 1815.

Ruhe, nach Jahre langen blutigen Kämpfen schien der Menschheit wieder gegeben. Müde des rastlosen Jagens und Treibens, der zahllosen blutigen Opfer, welche die Herrschsucht und Ruhmgier gefordert hatte, sehnte sie sich nach dem ungestörtem Genusse der Segnungen des errungenen Friedens.

Da wagte der Gründer des französischen Kaiserreichs, welches auf den Trümmern der französischen Revolution erbaut, sich riesenarmig eine Zeit lang über Europa ausgebreitet hatte, bei Leipzig die Todeswunde empfing, und in Frankreichs Hauptstadt gestürzt ward, — nochmals den Versuch, den umgestürzten Kaiserthron abermals aufzurichten, und dem Waffenglück vertrauend, die verlorene Größe sich wieder zu erkämpfen.

Der Lawine gleich, die im Fortrollen sich vergrößert, stürzte er sich auf die Hauptstadt, — und geblendet von dem täuschenden Schimmer, der ihn umgab, folgte das Heer, folgte ein Theil der Nation dem Rufe, der ihm voranzog, und sammelte sich unter den Flügeln des sich wieder erhebenden kaiserlichen Adlers. —

Es gibt eine Größe, die gebeugt, sich wieder zu erheben vermag, — aber auch eine Größe, die, einmal verloren, unwiederbringlich dahin ist.

Dieß eben so kühne, als unerwartete Unternehmen gab das Signal zum bewaffneten Aufbruch gegen den Usurpator für alle jene Nationen, deren gemeinsames Werk es war, unter der Leitung einer höhern Hand, den Dämon der Zwietracht zu bannen, der Willkür einen Kerker zu bauen, und der wahren Freiheit, d. i. der Rechtsherrschaft, einen Tempel zu gründen.

Es galt, die auf's Neue geschwungene, und auf leicht entzündbarem Boden geschleuderte Fackel des Krieges um jeden Preis mit

aller Macht gleich im Anfange, ehe sie weiter zündete, auszulöschen, und Europa vor allgemeinem Brande zu bewahren.

Baden, welchem nach seiner geographischen Lage, die Rolle zufiel, vorerst Hüter der deutschen Grenze am Oberrhein zu sein, ließ schnell das Aufgebot ergehen, und in Kurzem standen 20,000 Mann, theils Linienregimenter, theils Landwehr unter den Waffen.

Oesterreich und Süddeutschland sendete seine Heere an den Oberrhein. Die Oberrheinarmee, unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg, war in 3 Hauptarmeecorps getheilt: den linken Flügel, bestehend aus 45,000 Oesterreichern und 20,000 Badnern, unter dem Fürsten Hohenzollern, — das Centrum bestehend gleichfalls aus Oesterreichern und 30,000 Württembergern, befehligt von dem Kronprinzen, — und den rechten Flügel, aus 60,000 Bayern, unter dem Fürsten Wrede.

Preußen, Norddeutschland und England wendeten ihre Macht an den Niederrhein. Dorthin richtete auch Napoleon sein Hauptaugenmerk, — und Belgien war zum Schauplatz ersehen, auf welchem das Schicksal des Feldzugs, das Schicksal des wieder aufgerichteten Kaiserthrons entschieden werden sollte.

Das Commando des badischen Armeecorps, unter Hohenzollern, erhielt Generallieutenant von Schäffer. Das Hauptquartier war Anfangs in Offenburg, wurde jedoch den 8. Mai nach Müllheim, den 20. Juni nach Kandern, und den 23. Juni nach Weil, gegenüber von Basel, verlegt. In diesen gesegneten Gegenden, welche Ueberfluß an allem darbieten, hatte unser Militär gute Cantonirungen, und Zeit, seine Ausrüstung und innere Einrichtung zu vollenden.

Den 24. Juni. Heerschau von dem Fürsten Hohenzollern, und hierauf am 26. Juni Uebergang des gesammten Armeecorps über den Rhein.

Schon in der Nacht passirten unsere Jäger in der Stille, die Räder mit Stroh umwunden, die Brücke von Basel.

Der Versuch, eine Schiffbrücke oberhalb der Stadt, am sogenannten Hörnchen zu schlagen, mißlang, des hohen Wasserstandes und der reißenden Strömung des Rheines wegen. Das Armeecorps mußte daher die Brücke von Basel, im Bereich der Kanonen von Hüningen, passiren, welche sich jedoch ruhig verhielten,

stellte sich jenseits der Stadt in Schlachtordnung auf, und rückte vor in das feindliche Gebiet.

Unsere anfängliche Bestimmung war: in das südliche Frankreich, in die Gegend von Lyon; sie änderte sich jedoch, und lautete: durch das obere Elsaß abermals zur Blokade von Straßburg.

Außer kleinen Plänkeleien der Jäger, und einigen Kanonenschüssen, nichts von Bedeutung: Nachmittags nach Burgfelden, wo bivouakirt wurde. Fort und fort dauerten die Durchmärsche der österreichischen Infanterie und der zahlreichen sehr schönen Cavallerie.

Schon am 23. Juni erhielten wir die Nachricht von der Riesenschlacht und dem Sieg der Verbündeten über Napoleon bei Waterloo, womit der Feldzug eröffnet und, der Hauptsache nach, beendigt war. Den 16. Juni: so lautete der Bericht: griff Napoleon den General Blücher in einer nicht concentrirten Stellung an, und schlug ihn mit einem Verlust von 10,000 Todten und verwundeten Preußen, und 25 Kanonen; wobei zugleich 10,000 Engländer beinahe aufgerieben wurden: jedoch behauptete Blücher das Schlachtfeld. Indessen vereinigte sich Blücher mit Wellington. Die Schlacht wurde erneut, und den 18. und 19. fortgesetzt, und endete mit der Zertrümmerung des napoleonischen Heeres, selbst seiner Garden. 300 Kanonen waren die Früchte des Sieges. Den 25. Juni Nachricht von Napoleons Abdikation.

Es schien, als ließ ihn das Schicksal sich noch einmal zu einer ephemeren Größe erheben, um die Tiefe seines Falles zu vollenden.

Ohne erheblichen Widerstand wurde das obere Elsaß besetzt; ruhig zog sich das französische Militär zurück: nirgends ertönte die Sturmglocke; überall wehte die weiße Fahne, als Zeichen des Friedens.

Das badische Armeecorps verfolgte seinen Marsch rheinabwärts, längs der Vogesen, und gelangte am 5. Juli in das Angesicht von Straßburg.

Die Besatzung, verstärkt durch das Armeecorps des Generals Rapp, welches in den Dörfern Höhenheim, Bischheim und Schilligheim, nördlich von der Festung, in einem verschanzten Lager stand, unternahm denselben Nachmittag, beunruhigt durch das Anrücken unserer Colonnen, welche die vortheilhaften Anhöhen von Hausbergen besetzten, eine Recognoscirung, wobei einige Schüsse gewechselt, ein Mann getödtet und einer tödtlich verwundet wurde.

Unser Armeecorps bezog an den Anhöhen von Hausbergen, westlich von der Festung ein Lager. Das Hauptquartier des badischen Generalstabs war in Dingsheim, — das des Fürsten Hohenzollern, in Stützheim.

Die ersten Tagen verliefen ruhig.

Den 9. Juli aber vor Tagesanbruch geschah ein ernsthafter Ausfall von der Besatzung. Mit ziemlich starken, rasch hervorbrechenden Massen warf sich der Feind auf die österreichischen Vorposten bei Mittel- und Oberhausbergen, und hatte sogar die wichtigen Anhöhen hinter diesen Dörfern bereits erreicht, und unsere Flanke bedroht, als ihn das wirksame Feuer unserer Artillerie und des combinirten Schützenbataillons, so wie einige erfolgreiche Angriffe unserer Reiterei zum schleunigen Rückzug nöthigten, wobei ihm dichter Nebel sehr zu Statten kam.

Unser Verlust bestand in 17 Todten und 104 Verwundeten; unter diesen sehr viele Schwerverwundete, weil die kleinen Kugeln meist mit voller Kraft wirkten, da man in sehr geringer Entfernung auf einander feuerte.

Der Verlust der Oesterreicher belief sich auf mehrere 100 Mann; — der des Feindes war gleichfalls bedeutend.

Unsere Ambulanzen, (fliegenden Hospitäler) gut bedient und wohl versehen, waren gleich beim Anfang der Kanonade und am rechten Ort in voller Thätigkeit. Das ärztliche Personale wetteiferte während des Kanonendonners im schnellen Verbinden unserer Verwundeten, so wie der verwundeten Franzosen, und über 200 Oesterreicher. Mehrere Amputationen verrichteten wir sogleich; und kaum waren die letzten Schüsse verhallt, so lag auch nicht ein Verwundeter unverbunden mehr auf dem Kampfplatz.

Die transportabeln Verwundeten wurden in das Hospital in Molsheim, — die nicht transportabeln in die nächsten Dörfer, namentlich nach Ringsheim verbracht.

Unter den schwerverwundeten Offizieren befand sich General von Laroche, mit penetrirender Schußwunde durch das rechte Knie, welchen ich einige Tage später amputirte; ferner Rittmeister von Rüdt, welcher nach einigen Tagen, — Oberlieutenant von Massenet, gleichfalls von den Dragonern, welcher denselben Nachmittag unter meinen Händen starb: beide hatten penetrirende Darmschußwunden.

Die Namen der diesseitigen Militärärzte, welche sich bei dieser Gelegenheit durch Thätigkeit und Unerschrockenheit besonders hervorthaten, sind: die damaligen, später in den Civildienst übergetretenen Regimentsärzte: Dr. Siegel, Dr. Beck und Dr. Chelius; sodann die noch bei dem Militär stehenden, nunmehrigen Regimentsärzte Boch und Herrmann.

Von diesem Tage an verhielt sich die Besatzung von Straßburg ruhig; gleichwohl trat unser gesammtes Militär im Lager jede Nacht um 2 Uhr unter die Waffen.

Der Waffenstillstand machte diesem Ausrücken, so wie allen weitern Feindseligkeiten ein Ende.

Die französischen Nationalgarden kehrten im August sämmtlich in ihre Heimath zurück.

Der Feldzug gegen die napoleonische Usurpation war beendigt, der napoleonische Thron abermals gestürzt, — der Friede Europas hergestellt.

Den 11. August verließ das Blokadecorps das Lager, und bezog in der Nähe ziemlich enge Cantonirungen.

Kurz vor dem Abmarsch aus dem Lager fand eine herzerhebende militärische Feierlichkeit statt. Am 8. August nämlich wurde das Wiedergenesungsfest des tapferen Generals von Laroche von seiner Amputationswunde gefeiert. Auf die erhaltene Einladung fuhr er, von mir begleitet, in das Lager. Schon von ferne kamen die Offiziere seiner Artilleriebrigade ihm entgegen, und begleiteten ihn auf den Platz, wo seine beiden Regimenter aufgestellt, den Gefeierten mit dreimaligem Lebehoch und Trompetenstoß begrüßten. Er dankte jeder einzelnen Eskadron in herzlichen Worten. Es war eine ergreifende Scene, welche viele Zuschauer herbeizog. — Gewiß, wenn etwas für schwere Verluste, wie der eines Gliedes des eigenen Körpers, zu entschädigen vermag, — so ist es das Gefühl des dargebrachten Opfers im Beruf, und Anerkennung dieses Opfers von den Menschen. —

* * *

Gegen den 20. August trafen die, zu einer anderweiten Bestimmung (Blokade von Breisach) von unserm Armeecorps getrennt gewesenen 3 Landwehrbataillone wieder ein, und vereinigten sich mit uns.

Die auf dem Marsche nach Frankreich begriffenen Reserven erhielten Befehl zur Rückkehr.

Wegen ausgebrochener Unruhen in Straßburg mußte unser Armeecorps am 3. September seine alten Lager wieder beziehen, wodurch die Stadt wieder so enge eingeschlossen ward, wie zuvor.

Endlich, den 15. September wurde unser Hauptquartier von Dingsheim nach Brummat, der ehemaligen bedeutenden Römerstadt Brocomachus, verlegt. Man fand hier schon viele römische Denkmäler, und sieht noch römisches Mauerwerk. Unser Aufenthalt daselbst dauerte gegen 4 Wochen. — Da kam plötzlich ganz unerwartet die Ordre zum unverzüglichen Abmarsch nach Hause, was großen Mißmuth erregte. Man hatte sich ganz andere Erfolge von diesem Feldzuge versprochen.

Abmarsch den 11. Oktober über die Schiffbrücke bei Fort Louis nach Rastatt.

Den 18. Oktober große Heerschau, gehalten von dem Großherzog selbst über das badische Armeecorps von 25,000 Mann, von diesseits und jenseits des Rheins, welches sich gleich vortheilhaft auszeichnete durch treffliche Ausrüstung und militärische Haltung, wie durch Ordnung und Präcision in der Ausführung der Bewegungen.

Den 20. Oktober Einzug in Karlsruhe. — Ende des Feldzugs.

Bemerkungen über den Gesundheitszustand und die vorgekommenen Krankheiten, und über das Sanitätswesen bei dem badischen Armeecorps in diesem Feldzuge.

Das Sanitätswesen war in diesem Feldzuge in sehr guter Verfassung: ein tüchtiger Nachwuchs von jungen Aerzten; von den ältern Aerzten wenigstens noch so viele übrig, als es bedurfte, um mit ihren Erfahrungen den jüngern zum Vorbild dienen zu können: eine gehörige Anzahl Träger und Wärter für den Dienst der Kranken und Verwundeten war aufgestellt; an Verbandmitteln, Instrumenten, Arzneien, wollenen Decken und sonstigen Utensilien kein Mangel.

Der Aufenthalt des Armeecorps in den obern Gegenden des Großherzogthums wurde zu Vorbereitungen auf den Feldzug benützt:

die eigentlichen militärischen Operationen begannen mit dem Rheinübergang. Die Märsche durch das obere Elsaß bis vor Straßburg waren, der Hitze und des Staubes wegen, beschwerlich; gewöhnlich wurde bivouakirt.

Angelangt vor Straßburg, bezog das Corps an und auf den Anhöhen von Hausbergen, auf trockenem freiem Boden ein aus Strohhütten, nach militärischer Vorschrift construirtes Lager.

Diese Feldlager haben, in Bezug auf die Gesundheit der Mannschaft, ihre Licht- und Schattenseite. Der beständige Aufenthalt in reiner freier Luft wirkt belebend, stärkend, besonders im Sommer, bei guter Witterung, und ist jedenfalls dem in engen, feuchten, dumpfigen, finstern Kasernen vorzuziehen. Das rege, an Abwechselungen reiche, so ganz offen unverhüllt geführte Leben im Lager unter freiem Himmel, hat etwas ungemein Anziehendes, und erzeugt, bei aller Ordnung und Regelmäßigkeit, die dabei herrscht, ein behagliches Gefühl von Ungebundenheit und Freiheit. Das frugale Mittagsmahl im Freien schmeckt und bekömmt besser, als unter engen finstern Mauern. Freie Luft und Arbeit sind die köstlichsten Würzen des Lebens. — In der Länge fortgeführt, wird es jedoch monoton; man sehnt sich zurück in die bequemern menschlichen Wohnungen und in die gewohnte Lebensweise, — und bei übler Witterung vollends ist's in den engen Strohhütten unbehaglich in hohem Grade.

Der Dienst war ziemlich anstrengend, doch nicht übermäßig; das Ausrücken des ganzen Lagers eine Zeit lang, jede Nacht, durch militärische Verhältnisse geboten, beschwerlich. Uebrigens war der Soldat gut gekleidet, die Verpflegung einfach, doch hinreichend; an Fleisch und Brod kein Mangel; auch Wein wurde gefaßt, oder Branntwein, in Ermangelung des Weines.

Witterungskonstitution.

Auf vorangegangene heftige Stürme aus Südwest im März folgte eine bedeutende Wärme, und frühzeitige, ungemein rasche Entwickelung der Vegetation: wahre Maitage in der ersten Hälfte des April. Es klingt fabelhaft, und ist doch so: Aprikosen gab's in der Mitte des Monats von der Größe der Mandeln, Kirschen

von beinahe vollkommener Größe, handgroße Schoße am Rebstock, mähbaren Klee auf den Feldern, und die Blüthe des Weißdorns bereit sich zu öffnen. Ein Wunderjahr schien unser zu warten, das selbst das 11r Jahr zu übertreffen versprach. — Doch wie schnell schwanden die glänzenden Hoffnungen, — wie schmerzlich bewährte sich die alte Erfahrung, daß das zu weit Vorangeeilte selten Bestand habe, sondern häufig sein Grab finde in dem reißenden Strome der Zeit. Schwere Gewitter stiegen auf, und entluden sich in gewaltigen Strömen: der Wind schlug um: der eisige Nord schwang seinen Herrscherstab über der üppigen, südlichen Vegetation, nnd trieb sie in ihre alten gewohnten Grenzen zurück, wie er schon oft that in anderer Beziehung am politischen Horizont. Der Boden war hart gefroren am Morgen des ersten Mai, stehende Wasser mit Eis, Bäume und Felder mit Reif überdeckt. In wenigen kalten Nächten und Morgen wurde mit unerbittlicher Strenge zerstört, und zu Grabe getragen, was der vorschnelle April in Gärten und Feldern hervorgezaubert hatte; vom Froste gesenkt und verdorrt hingen die Saamen in den Rebgeländen: ein trauriger Anblick! —

Der Mai suchte durch ausgezeichnet schöne Witterung, als wahrer Wonnemonat, die Wunden zu heilen, welche sein Vorgänger schlug.

Schwüle, drückende Hitze, häufige Gewitter im Juni, bei vorherrschendem Südwest gingen endlich in Landregen über; doch kehrte in den letzten Tagen unter der Herrschaft des Nordost die Heiterkeit des Himmels zurück.

Der Juli behauptete nur kurze Zeit den ihm zukommenden sommerlichen Charakter: Veränderlichkeit zeichnete ihn aus; die Temperatur war im Ganzen kühler als gewöhnlich; es regnete häufig und viel, der Südwest prädominirte.

Die erste Hälfte des Augusts war kühl, unfreundlich, regnerisch, beinahe herbstlich, bei herrschendem Südwest. — Die zweite Hälfte heiter, angenehm, warm, das Ende heiß. —

Hierauf ein ungemein angenehmer, meist heiterer und warmer September, und eine gesegnete Ernte.

Krankheitskonstitution. (Herrschender Charakter und herrschende Formen der Krankheiten.)

Der prädominirende Charakter der Krankheiten bei dem Großherzoglichen Armeecorps während des Feldzugs war der rheumatisch-katarrhalisch-gastrische: der Grundton während des ganzen Jahres, gastrisch-galligt, verbunden mit dem rheumatisch-katarrhalischen, im Anfang des Frühjahrs zuweilen nach der entzündlichen, auf der Höhe des Sommers, wo das Gastrische sich zum Galligten erhob, nach der nervösen Seite hingewendet.

Herrschende Formen, durch Jahreszeit und Witterung bedingt, waren: rheumatisch-katarrhalische Fieber, entzündliche Affectionen der Brustorgane, rein für sich, und zum Theil mit galligtem Anstrich, — erysipelatöse Entzündungsformen des Halses, der Augen 2c. — sodann eigentlich gastrisch-galligte Fieber mit rheumatisch-katarrhalischer Complikation, und zum Theil mit nervöser Tendenz: nächstdem fieberloser Gastrizismus, Diarrhöen, Gelbsucht, Polycholie, in der Höhe des Sommers ruhrartige Durchfälle, und selbst wirkliche Ruhr. Typhöse Fieber, theils mit gastrisch-galligter, — theils mit rheumatisch-katarrhalischer Basis und selbst mit putriden Symptomen, kamen gleichfalls vor; dagegen war der eigentliche wahre exanthematische Typhus, oder die Kriegspest aus der Reihe der Krankheiten ausgeschlossen. Es fehlten die Bedingungen seiner Entstehung: Zusammenpressung großer Menschenmassen, besonders von verschiedenen Nationen, in engen Räumen, Unordnung, Unreinlichkeit, Mißmuth, Mangel und Noth. Von allem diesem fand gerade das Gegentheil statt. Es herrschte Ordnung durch das Ganze, und die Verhältnisse gestatteten ihre Handhabung.

Heil-Anstalten.

Das Haupthospital des Armeecorps war in Molsheim, in demselben Senatoriegebäude, welches uns schon in dem Feldzuge 1814 zum gleichen Zwecke gedient hatte. Außerdem besaß jede der vier Brigaden ihr besonderes Krankenhaus, zur ersten Aufnahme der leichtern Kranken, deren Wiedergenesung in kurzer Zeit zu erwarten war: eine sehr zweckmäßige Einrichtung, durch welche viele Kranke oft schon in wenigen Tagen ihren Regimentern wiedergegeben

wurden. Die Kranken waren in dem Haupthospital, welchem der damalige Regimentsarzt Dr. Nußbaumer vorstand, wie in den Aufnahmshospitälern, reinlich gehalten, gut verpflegt, gewartet und ärztlich behandelt.

Den 15. September wurde das Hospital, 181 Mann stark, von Molsheim nach Hagenau verlegt, woselbst Regimentsarzt Dr. Beck den 23. September den Dienst übernahm.

Führung und Organisation des badischen Armeecorps.

Die innere Einrichtung desselben war in jeder Beziehung musterhaft: die Mannschaft vom besten Geiste beseelt, kräftig, gut gekleidet, bewaffnet, gut exerzirt und geführt: der Generalstab aus tüchtigen Offizieren gebildet; — an der Spitze, General von Schäffer, ein Mann, gleich ausgezeichnet durch Talent und vielseitige Bildung, wie durch militärische Kenntnisse und Erfahrung, durch ausdauernden Fleiß und unermüdete Thätigkeit. Mit einem angenehmen, einnehmenden Aeußern verband er viele innere Vorzüge, Wohlwollen, Menschenliebe, überhaupt ein gutes Herz und edle Züge des Charakters. — Für gegründete Vorstellungen empfänglich, war er sehr zugänglich, bereit zu helfen, wo es in seiner Macht lag; vielleicht oft zu freigebig im Versprechen; gegen manche Personen jedoch, denen er mißtraute, wohl oft zu strenge: — übrigens unbestechlich, in hohem Grade ordnungsliebend, bisweilen darin zu weit gehend, besonders in schriftlichen Ausfertigungen, was bei einem Armeecorps, das eine feste Stellung inne hat, wohl ausführbar war, — in Feldzügen, wie die von 1809, 1812 und 1813 es nimmer gewesen wäre.

In seiner Gesellschaft, und namentlich an der Tafel des Generalstabs herrschte ein sehr guter Ton, die Unterhaltung war lebhaft, geistvoll, vielseitig.

Mein Verhältniß zu ihm war in Bezug auf meine Person, und meinen Geschäftskreis ein sehr günstiges: er schenkte mir volles Vertrauen, überhaupt schätzte er den ärztlichen Stand; meine Anträge und Vorschläge, das Wohl der Kranken betreffend, fanden jederzeit Anklang und Gehör, und das Sanitätswesen befand sich deßhalb in einem sehr blühenden Zustande.

Oft litt er Tage lang an dem heftigsten Kopfweh, arthritischen Ursprungs; außerdem war er stets gesund, kräftig und von ungemeiner Ausdauer.

Am Schlusse des Feldzugs bezeugte er dem gesammten Armeecorps seine volle Zufriedenheit in einem besondern schriftlichen Tagsbefehl: den Offizieren für die umsichtige und pünktliche Erfüllung der ihnen zugegangenen Befehle, — den Soldaten für die bewiesene treue Pflichterfüllung: den Offizieren des Generalstabs insbesondere dankte er für das ihm geschenkte Vertrauen, so wie für die, unter seiner Führung dem Staate geleisteten Dienste.

Nach beendigtem Feldzuge, als Präsident in das Kriegsministerium zurückgekehrt, entwickelte er forthin eine große Thätigkeit: das Ministerium, welchem er vorstand, verdankt ihm einen sehr geregelten und geordneten Geschäftsgang, und das Militär überhaupt viele treffliche Einrichtungen.

Seine Administration traf jedoch später der Vorwurf, daß sie zu kostspielig sei. Die letzten Jahre seines Präsidiums ragten in eine Zeit herein, in welche er nicht mehr recht paßte. — Es gehört mit zu der Kunst des Lebens für manche Personen: zur rechten Zeit vom Schauplatze abzutreten.

Er ist nicht mehr unter den Lebenden: ein schneller sanfter Tod rief ihn, wenige Jahre nach seinem Zurücktritt von den Geschäften, aus diesem Leben ab. — Sein Lebenspfad war in mancher Hinsicht ein dornigter.

Mein früheres Verhältniß zu ihm bestand schon seit einer Reihe von Jahren, ohne mir bekannte spezielle Veranlassung, nicht mehr: innige Berührungen, wie vordem, fanden nicht mehr statt; nur zuweilen blitzten, wie ein fernes Wetterleuchten, einige Lichtpunkte der frühern Verhältnisse auf, die eben so schnell wieder verschwanden, und den Kontrast zwischen Vormals und Jetzt hervorhoben. Um so mehr wird mein Nachruf als die Stimme reiner Wahrheit gelten.

Pflichtgefühl treibt mich, des Mannes dankbar zu gedenken, welcher für das Militär-Sanitätswesen und das militär-ärztliche Personale viel gethan, und jedenfalls die Bahn zu einem besseren Zustand gebrochen hat; wenn gleich einer spätern Zeit noch vieles zu thun übrig blieb, was sie auch zu erfüllen, sich zur schönen Aufgabe gemacht hat.

Rückblicke auf den Feldzug von 1815.

Wohl ist dieser Feldzug mit den, unter dem napoleonischen Herrscherstab geführten früheren Feldzügen nicht zu vergleichen.

Jene Feldzüge waren in militärischer Hinsicht bei Weitem interessanter: Schnelligkeit in allen Bewegungen, rasche Entschlüsse, schlagende Erfolge waren es, was sie hauptsächlich charakterisirte: In den Schlachten, schnelles Wahrnehmen, Ergreifen und Benützen des rechten Zeitpunktes, der über den Ausgang derselben entscheidet: gleich einem Keil einzudringen in die Mitte des feindlichen Heeres, es gleichsam zu spalten, und das Getrennte auseinander zu werfen und aufzureiben: — darin bestand besonders die Kunst des großen Meisters in der Kriegskunst der damaligen Zeit.

Jene Feldzüge waren eine große Bildungsschule zugleich für die Verbündeten Frankreichs, aus welcher tüchtige Heere und geübte Heerführer hervorgingen.

Deutschland verdankt Napoleon aber nicht blos die Umgestaltung seiner Kriegsheere, verbesserte militärische Einrichtungen, Abschaffung veralteter, schleppender, schwerfälliger Formen, welche man sonst für das Wesen nahm; — Auch die Gründung einer bessern Verfassung des deutschen Staatskörpers ist sein Werk; wenn gleich das, was er in seinem Interesse gründete und schuf, nachmals selbst zu seinem Sturze beitrug.

So morsch war der alte deutsche Staatskörper, daß er nur des ersten heftigen Stoßes bedurfte, um vollends zusammen zu stürzen: die Hülle war so schwerfällig, alt und abgenützt, die Fugen hingen nur noch schwach zusammen, und wichen vollends aus einander, als die eiserne Hand Napoleons daran stieß, und ihn erschütterte.

Das Innere desselben aber war von so gesunder Beschaffenheit, daß es nur einen geeigneten Werkmeister erforderte, um ihm auch die äußere Tüchtigkeit wieder zu geben.

Napoleon glaubte seinen Thron durch den Rheinischen Bund mit einer ehernen Schutzmauer gegen den Norden und Osten umgeben zu haben, nicht ahnend, daß Deutschland zum Selbstgefühl seiner angestammten Kraft wieder gelangt, das fremde Joch nicht länger tragen, sondern es mit Entrüstung von sich werfen würde.

Bei all der Großartigkeit der napoleonischen Feldzüge, in welchen Ruhmbegier bei Einigen, Ehre und Pflichtgefühl bei Vielen die mächtigen Triebräder waren, für eine fremde Sache, fehlte es jedoch an der edleren und erhabeneren Triebfeder: für's Vaterland. Dieß ist es, was den Feldzügen von 1814 und 1815 die höhere Weihe gab, und eine Begeisterung erzeugte, welche den Sieg errang.

Die in diesen Feldzügen im Kampfe fielen: sie bluteten für's Vaterland.

Mit einem Blick gegen Himmel, rief General von Laroche, als ich den ihm abgenommenen Fuß in Händen hielt: Für's Vaterland! —

* * *

Die Weltgeschichte bildet eine Kette von in einander greifenden Ursachen und Wirkungen, in welchen nichts außer dem Zusammenhang mit dem Ganzen steht.

Die Geschichte der letzten Feldzüge insbesondere ist nicht nur höchst interessant an und für sich, sondern auch höchst wichtig durch ihre Folgen: Ihre Wurzeln oder Ursachen greifen weit in die Vergangenheit zurück, und ihre Wirkungen erstrecken sich in die ferne Zukunft. Uebrigens liefert sie, wie die Geschichte überhaupt, den unzweideutigen Beweis, daß eine höhere leitende Hand über den Handlungen und Schicksalen der Menschen walte, — und eine ewige Vergeltung.

Jede, in das Leben eingreifende Handlung, gut oder böse, trägt ihre bestimmten, früher oder später reifenden, guten oder bösen Früchte, die, wenn auch nicht gerade auf die Person des Urhebers, doch bestimmt auf die Quelle zurückfallen, oder den Boden wieder berühren, von welchem sie ausgingen.

Die Vorsehung kann nicht bewirken, daß der Saamen des Bösen, gute, — der Saamen des guten, schlechte: der Giftbaum genießbare, — der Fruchtbaum giftige Früchte trage: — wohl aber das Böse zu nützlichen Zwecken benützen: bewirken, daß die gereifte Saat des Bösen, die giftige Frucht heilsame Wirkung hervorbringe, — daß aus den Werken der Zerstörung frisches kräftiges Leben hervorgehe.

Es ist eine ewige Vergeltung und ein ewiger Vergelter, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte

und vierte Glied: was nicht heißt: der die Strafe des Schuldigen dem Unschuldigen auferlegt, sondern die, von den Vätern contrahirte und angewachsene Schuld an Gut und an Blut von den Kindern und Erben zurückfordert, — Vergütung des von den Vorfahren begangenen Unrechts an die Nachkommen begehrt.

Frage die Geschichte, und sie wird Dir sagen: daß all das geraubte Gut von überwundenen Völkern, womit die Eroberer ihre Hauptstädte schmückten, mit schweren Zinsen zurückgefordert worden ist, — daß der Raub nun und nimmermehr einen dauernden Besitz gewährt, sondern daß eine Zeit gewiß kömmt, früh oder spät, wo das Geraubte auch das rechtmäßig Erworbene mit verschlingt.

So wie der Egoismus oder die Selbstsucht der einzelnen Menschen die Hauptquelle des Unfriedens und der Störung der menschlichen Glückseligkeit ist, — so die Vergrößerungssucht nach Außen im Staatenleben, die häufigste Ursache der Kriege.

Es gibt aber einen Egoismus der Staaten, wie der Individuen, mitten im Frieden: eine selbstsüchtige unedle, — und eine humane edle Politik.

Der wahre Vaterlandsfreund, (Regent, Staatsmann) muß zugleich ein guter, edler Mensch sein. Die wahre höhere Staatskunst faßt nicht blos einseitig die Vortheile des einen Landes, sondern zugleich die Interessen der Menschheit in's Auge; ihre Aufgabe ist es, einen Rechtszustand nicht blos unter den Staatsangehörigen, sondern unter den Staaten gegeneinander aufzurichten; sie verschmäht es darum, Vortheile dem eigenen Lande zuzuwenden, wodurch die natürlichen Rechte anderer Länder gekränkt würden; — sie betrachtet die Nachbarstaaten nicht als fremdes Land, sondern als Glieder eines größeren Staatenorganismus.

So wie die Gesundheit und das Wohl des individuellen Organismus nur dadurch besteht und gedeiht, daß die verschiedenen Organe harmonisch zusammenwirken, und mit ihren Kräften und Säften einander wechselseitig unterstützen, — wogegen durch einseitige Ueberhebung des einen Organs über das andere der ganze Organismus erkrankt, — so ist auch der Wohlstand der Staaten zwar zuvörderst auf zweckmäßige Benützung der eigenen Hülfsquellen, Entwickelung der eigenen Kräfte, des Kunst- und Gewerbfleißes, — jedoch zugleich auf freien Verkehr mit den Nachbar-

staaten, auf ungehinderten gegenseitigen Austausch der Erzeugnisse des Bodens und des menschlichen Fleißes, gegründet.

Ueberhaupt aber ist die Aufrichtung eines auf Rechtsherrschaft gegründeten europäischen Staatenbundes die große Aufgabe, deren Lösung und Erfüllung das Vaterland und der Menschenfreund hoffnungsvoll entgegensieht.

(30. April 1839.)

G.

Zur Charakteristik Napoleons.

Napoleon war eine großartige, höchst eigenthümliche, in jeder Beziehung neue Erscheinung auf dem Welttheater, bestimmt, die Form der Welt zu ändern: begabt mit Riesenkraft und überragendem Talent, die große Rolle, zu welcher er berufen war, großartig durchzuführen: von Grund aus neu zu bauen auf den Trümmern der von ihm umgestürzten alten morschen Bauwerke voriger Jahrhunderte: einem Riesengewächse vergleichbar, das aus kleinem unscheinbaren, jedoch mit ungeheurer Keimkraft begabten Korn entstanden, mit reißender Schnelligkeit einen mächtigen Stamm in die Höhe trieb, dessen gigantische Aeste und Zweige eine Zeit lang halb Europa überragten. Und diese Größe, zu der er sich erhob, war nicht ererbt, — war von ihm selbst errungen.

Zum kolossalen Werk jedoch, das seine schöpferische Kraft vor des erstaunten Europa's Augen entfaltete, fand er die Elemente vor: sie lagen in dem von der Revolution her noch dampfenden vulkanischen Boden Frankreichs, in dem jeder großen und raschen Bewegung und Unternehmung günstigen Genius der Zeit.

Eines solchen leicht entzündbaren Bodens bedurfte es, damit der Lichtfunke, der in Ihm lag, zündete und mit reißender Schnelle zur hell lodernden Flamme sich erhob, von deren Glanz halb Europa betroffen, entzückt, geblendet, erschreckt ward, — in welche Flamme ein großer Theil aus Leibeskräften hineinblies, daß sie höher aufschlage, — ein anderer, daß sie erlösche.

Die aus dem vorigen Jahrhundert in das neue hereinragenden veralteten Formen und Institutionen wurden von seiner gewaltigen Kraft zerbrochen und niedergeworfen, wie der Sturm die Masten und Segelstangen eines gestrandeten Schiffes zerbricht und die Trümmer umher schleudert oder in den Abgrund des Meeres begräbt.

Er zerstörte jedoch nicht aus Zerstörungssucht, sondern um von Grund aus Neues zu schaffen und nach einem größern Maßstab. Demnach war er keineswegs bloßer Eroberer, der die eroberten Länder verschlang, sondern sie größtentheils mit dem Stempel seiner Oberherrschaft versehen, verjüngt wiedergab.

Frankreich selbst war gewissermaßen eine von ihm gemachte Eroberung, das er zum Mittelpunkt seines Weltreichs erhob und es umgestaltete, wie die übrigen Länder, welche er seinem Reich einverleibte.

Ueberhaupt war er nicht blos Kriegsheld, sondern Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften. Er richtete die umgestürzten Altäre wieder auf, stellte die Religion wieder her, baute mitten im Krieg Kunststraßen, durch welche er Reiche mit Reichen verband, — führte Prachtgebäude auf, — stellte Preisaufgaben, gründete Museen, — gab seinem Volk ein Gesetzbuch; Gelehrte und Künstler, und ausgezeichnete Männer waren stets in seiner Umgebung; — und was er baute und schuf, trug das Gepräge seiner Größe, war großartig.

Sein tiefer Blick ließ ihn nicht blos die verwickeltsten Verhältnisse mit Blitzesschnelle durchschauen, sondern auch die geistigen Kräfte, Fähigkeiten und Talente der Menschen schnell erkennen. Zugleich besaß er die große Kunst, jeden Menschen und jedes Ding an die rechte Stelle zu setzen, und den rechten Gebrauch von ihren Kräften zu machen. — Auf diese Weise zog er mit magischer Kraft, Talent und Genie in seine Nähe: dabei war er erkenntlich für geleistete Dienste und gewohnt, mit kaiserlicher Freigebigkeit zu belohnen.

Frägt man: woher ihm die Kraft geworden, die so Großes erschuf, — woher der Strahlenglanz, der ihn umgab, — in welcher Schule er zum großen Manne gebildet worden: — so ist die Antwort einfach diese: „Talente und Fähigkeiten werden oftmals „wohl vererbt, bedürfen aber der Entwickelung. Die schöpferische „Kraft, das Geniale aber ist dem Menschen angeboren, — ist „eine neue Schöpfung.“ —

Es waren jedoch die Wege, die das Schicksal ihn beim Beginnen seiner großen Laufbahn führte, besonders seine Sendung nach Egypten, von großem Einfluß auf die innere Ausbildung des Systems, oder der Idee, die er in Europa ausführte.

Unverkennbar sprachen ihn der Orient, orientalische Herrschergröße und Verfassung mächtig an; — das Bild des wachsenden Halbmonds, d. i. der wachsenden äußeren Größe wurzelte tief in seine Seele; vielleicht ohne daß er sich dessen selbst bewußt war.

Wenigstens trug er die Grundpfeiler und Grundsätze der orientalischen Macht: unumschränkte Herrschaft, unbedingte Unterwerfung Aller unter den Willen eines Einzigen, äußern Glanz, schonungslose Verfolgung der Feinde, in sein System über; wiewohl es nicht in seiner Berechnung lag, dereinst die zweite Hälfte des Mondscyklus durchlaufen zu müssen.

Mit Bewunderung und mit Staunen sah die Welt die glanzvolle Erscheinung festen Schrittes die sich vorgezeichnete Bahn, Alles vor sich niederwerfend, was ihr in den Weg trat, verfolgen: — in ihm glaubte sie den Mann zu erblicken, der die Menschheit von den Fesseln, dem Schlamm und dem Moder des vorigen Jahrhunderts befreie, — der die Macht alter verjährter Vorurtheile niederwerfe, und dem Talent und Verdienst neue glänzende Bahnen eröffne, — mit dessen Erscheinen eine neue Aera der Weltgeschichte beginne. — Hatte er doch, nicht Sprößling eines Herrscherstammes, sondern groß und mächtig durch die Kraft seines Geistes, durch sein eigenes Beispiel der Welt gezeigt, zu welcher Höhe der Mensch sich durch sich selbst zu erheben vermöge! —

Diese glänzenden Eigenschaften wurden jedoch durch große Schattenzüge und Schattenseiten seines Charakters gewaltig verdunkelt.

Obenan steht die Unbeugsamkeit seines Willens, die keinen Gegengründen Gehör gab, so daß sein Wille ihm als Gesetz galt. — Nicht Menschenwohl und Völkerglück, sondern äußere Größe, äußerer Glanz und Ruhm, — nicht die Herrschaft über ein zufriedenes glückliches Volk, sondern über eine große Nation, war das Ideal, nach dem er strebte, — der falsche Götze, dem er Wohlstand und Leben von Tausenden zum Opfer brachte.

Unerschütterlich im Verfolgen seiner Pläne, war er unversöhnlich gegen seine Feinde, hart gegen Ueberwundene und anders Denkende, rachsüchtig bei erlittenen Beleidungen. Den Menschen achtete er als Einzelwesen viel zu wenig; er galt ihm mehr als Mittel zur Erreichung allgemeiner Zwecke.

Ueberhaupt sind es Handlungen des Verstandes, — nicht Züge des Herzens: Großmuth, Versöhnlichkeit, Menschenliebe, Mitgefühl für Menschenwohl und Wehe, — was seinen Namen in der Weltgeschichte berühmt gemacht hat.

Die französische Nation gewann er sich, indem er ihrem Nationalstolz schmeichelte, dadurch daß er sie zur großen Nation erhob.

Bei allem dem äußern Glanz jedoch, welchen seine Siege über Frankreich brachten, ward man in Frankreich, wie in den, unter seiner Dictatur stehenden Ländern, der nie endenden blutigen Kriege und damit geforderten großen Opfer zuletzt sehr müde; — von Jahr zu Jahr wurde der Druck des von Ihm mit Strenge durchgeführten sogenannten Continentalsystems, der Handelssperre durch Verschließung der Seehäfen, wodurch das meerbeherrschende, mit seinen Flotten, Kolonieen und Stationen die Erde umgürtende England zur Nachgiebigkeit und zur Theilung des Welthandels mit Ihm gezwungen werden sollte, — lästiger. Man sehnte sich allgemein nach endlichem Genuß der schwer errungenen Früchte der Siege, nach ruhigem Besitze, nach den Segnungen des Friedens, der stets im Munde geführt, immer weiter hinaus geschoben ward.

Mit gerechten Besorgnissen blickten ihrerseits die übrigen europäischen Mächte auf die riesenhaften Fortschritte und die kühnen weitaussehenden Plane des Eroberers. Sie sahen ihre eigene Selbstständigkeit ernstlich bedroht und traten, nach fruchtlosen Remonstrationen gegen seine Dictatur in den europäischen Angelegenheiten, in Bündnisse gegen ihn zusammen und griffen gezwungen zu den Waffen. Es fehlte jedoch ihren Unternehmungen gegen ihn und namentlich den, durch Englands Vermittelung zu Stande gebrachten Coalitionen, an der nöthigen Einheit und Uebereinstimmung; daher sie an der strategischen Kunst, der Raschheit und Energie, worin er Meister war, insgesammt scheiterten, und Er stets siegreich und mit Vergrößerung seiner Macht aus allen diesen Kämpfen hervorging. —

Der morsche deutsche Staatskörper war schon früher in Stücke gegangen. — Preußen, im unglücklichen Versuch, sich der drohenden Umschlingung von dem Riesengewächs zu erwehren, erdrückt. — Oesterreich, nach ähnlichen wiederholten Versuchen, gebunden und umrankt, — da streckte das Ungeheuer, durch so glänzende

Erfolge in dem Glauben an die Unwiderstehlichkeit seiner Macht bestärkt, die Polypenarme aus nach dem eisigen Norden, um den nordischen Thron zu erschüttern, dessen Basis in Europa, und seinen Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten zu beschränken, — ja wohl selbst sich von dem besiegten Rußland aus eine Brücke in den Orient zu bauen. — Und schon hatte Rußland empfindliche Verluste erlitten, als plötzlich der bisher herrschende Südwest, von dessen mächtigem Wehen des Nordens Eisfelder bereits zu schmelzen begangen, in frischen Nordost umschlug und die gegen Rußland gerichtete ungeheuere Unternehmung an der Standhaftigkeit und Entschlossenheit der russischen Nation im Bunde mit den Elementen plötzlich scheiterte und mit dem Untergang des napoleonischen Heeres endete.

Diese Catastrophe war das Signal für die Völker: müde des Jahre lang auf ihnen lastenden schweren Druckes und der dargebrachten zahllosen blutigen Opfer, die Fahne der Unabhängigkeit aufzupflanzen: Preußen voran, ihm folgend Oesterreich und das übrige Deutschland.

Die Völkerschlacht bei Leipzig entschied über das Schicksal Deutschlands, und Napoleons Herrschaft in Deutschland; sie war auf immer zernichtet: das letzte Viertel seiner cyklischen Bahn war eingetreten.

Und jetzt wälzten sich, wie die Sturmfluth, die Heere der Verbündeten von Nord, von Ost und von Süd heran, und fielen herein über Frankreich.

Wohl brach sich die Gewalt der brandenden Wogen noch einige Mal an der Kraft und Stärke des riesigen Stammes; doch zuletzt erlag er den stets sich erneuernden Angriffen, und stürzte unter furchtbarem Krachen zusammen, daß die Erde erdröhnte von dem gewaltigen Falle. Und Frankreich selbst riß die Wurzel des gebrochenen Stammes aus seinem Boden, und schleuderte sie in der Entrüstung von sich über's Meer auf eine unferne Insel; dort sollte sie langsam verwelken.

Aber die kraftvolle Wurzel hatte die Keimfähigkeit so bald nicht verloren: noch ehe das Jahr um war, geschah der kühne Schritt: Napoleon betrat wieder den Boden von Frankreich. Und plötzlich erwachte bei seinem Wiedererscheinen das Andenken an seine vorige Größe in voller Stärke: er täuschte sich nicht in der Hoffnung auf

mächtige Sympathieen beim Volk und beim Heer; und unter dem Zuströmen der jubelnden Menge erhob er sich wieder auf den eilends neu aufgerichteten Thron. — Doch seine Zeit war vorüber. Sein Wiedererscheinen war sein Schattenbild nur. — Schnell waren die rächenden Schwerter der verbündeten Heere aus den Scheiden, — und in mehrtägiger blutiger Schlacht ward sein Schicksal abermals und für immer entschieden. —

Enttäuscht und verlassen suchte er selbst zuletzt Zuflucht unter dem Dreizack, dem von Anbeginn mit tödtlichem Hasse bekämpften England.

Verbannt, auf einsamem Fels auf der südlichen Halbkugel, umbraust von den Wogen des Weltmeeres, ward ihm das harte Loos, den Umsturz des, mit kühner Hand von ihm gegründeten mächtigen Reiches überleben zu müssen, das mit ehernen Mauern umgeben, jedem Sturme der Zeit zu trotzen schien.

Er hat die uralte Erfahrung auf's Neue in's Buch der Geschichte niedergeschrieben und mit seinem Untergange besiegelt: daß nicht äußere, sondern innere Größe die Wohlfahrt der Reiche begründe, und ihnen Dauer gebe. —

Gewiß hat er den einen Theil der großen Aufgabe, zu welcher er bestimmt war: die Form der Welt zu ändern, großartig durchgeführt: dem Sturme gleich, das faule und dürre Holz am europäischen Staatenkörper abgerissen, — auch hat er großartig, jedoch auf unhaltbaren Grundlagen wieder aufgebaut.

Wie jede Gewaltherrschaft, so trug auch die seine, die Elemente der Zerstörung in sich selbst, — und die Spitzen der Waffen; mit denen er die Völker besiegte, kehrten sich zuletzt gegen ihn selbst, zu seinem Untergang.

So wie eigenthümliche Größen ihrer Eigenthümlichkeit wegen, einander nie gleichen, höchstens in einzelnen Zügen, so auch Napoleon keinem von den großen Männern, Heerführern oder Eroberern früherer Zeiten: nicht Alexander dem Großen, nicht Hannibal, nicht Cäsar, nicht Karl dem Großen, nicht Attila 2c. — Von Keinem ward er an Genialität übertroffen.

(25. Mai 1840.)





